



Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität

7

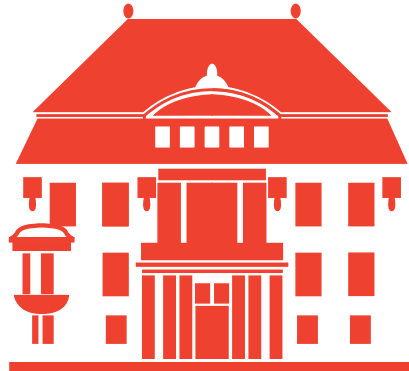
Münzen, Bilder, Bibliotheken

**Sammlungen in der Universitätsbibliothek
Erlangen-Nürnberg**

FAU
UNIVERSITY
PRESS

Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte
der Friedrich-Alexander-Universität. Heft 7

Münzen, Bilder, Bibliotheken



ERLESENE RÄUME

100 Jahre
Alte
Universitäts-
bibliothek

Münzen, Bilder, Bibliotheken

**Sammlungen
in der
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg**

**Ausstellung
zum Jubiläum
„100 Jahre Alte Universitätsbibliothek“**

19. Oktober - 22. November 2013

**Katalog
von
Dr. Christina Hofmann-Randall**

Erlangen
FAU University Press
2013

Layout Gisela Glaeser
Fotoarbeiten Helga Dill
Mitarbeit Günther Baumüller
Sigrid Kohlmann
Umschlag Bärbel Rhades

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Der vollständige Inhalt des Buchs ist als PDF über den OPUS-Server der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg abrufbar. Die Inhalte dürfen nur in den strengen Grenzen des Urhebergesetzes zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch und zu Forschungszwecken ausgedruckt und gespeichert werden.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> zu finden.

Verlag und Auslieferung:

FAU University Press, Universitätsstr. 4, 91054 Erlangen

Druck: VDS VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT

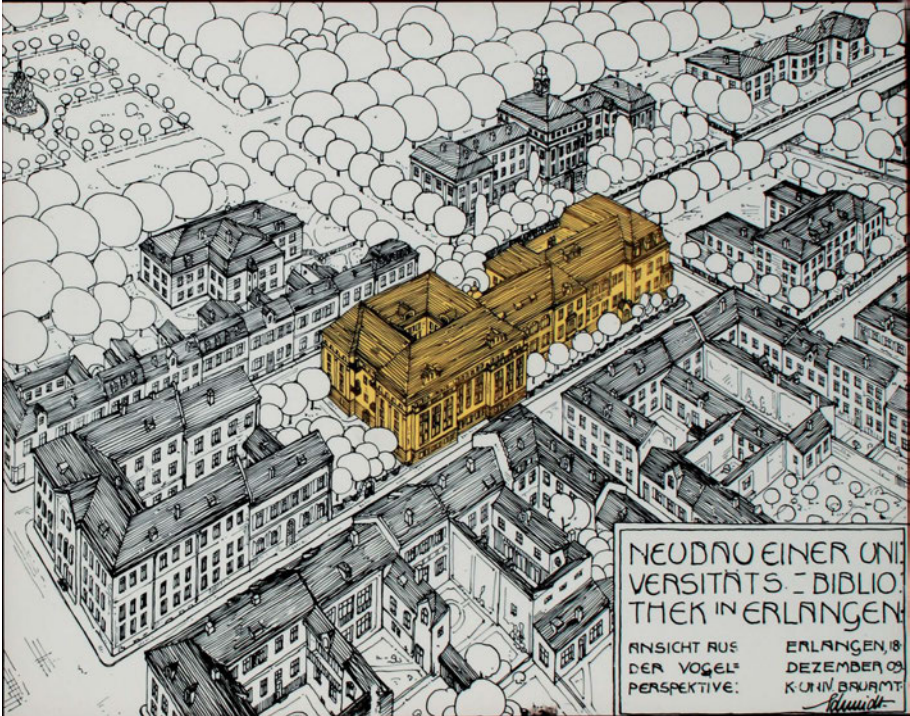
91413 Neustadt an der Aisch

ISBN: 978-3-944057-09-5

ISSN: 1861-4701

Inhalt

<i>Die Geschichte der Sammlungen</i>	S. 9
<hr/>	
<i>Katalog zur Ausstellung</i>	
<hr/>	
<i>Bibliotheken</i>	S. 36
<hr/>	
<i>Curiosa</i>	S. 44
<hr/>	
<i>Stammbücher</i>	S. 52
<hr/>	
<i>Papyri</i>	S. 57
<hr/>	
<i>Münzen aus aller Welt</i>	
<hr/>	
<i>Griechische Münzen</i>	S. 62
<hr/>	
<i>Keltische Münzen</i>	S. 72
<hr/>	
<i>Römische Münzen</i>	S. 82
<hr/>	
<i>Byzantinische Münzen</i>	S. 94
<hr/>	
<i>Münzen aus Afrika und Asien</i>	S. 108
<hr/>	
<i>Herrscherporträts auf Medaillen</i>	S. 121
<hr/>	
<i>Gemälde, Zeichnungen, Graphik</i>	S. 144
<hr/>	
<i>Einblattdrucke</i>	S. 164
<hr/>	
<i>Europäische Buchkunst</i>	S. 170
<hr/>	



NEUBAU EINER UNIVERSITÄTS - BIBLIOTHEK IN ERLANGEN

ANSICHT AUS DER VOGELPERSPEKTIVE: ERLANGEN, 18. DEZEMBER 03. KUNSTBRAUEREI Schmidt

Vor 100 Jahren erhielt die Universitätsbibliothek der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen – Nürnberg zum ersten Mal einen Bau, der von vornherein als Bibliotheksgebäude geplant und entworfen worden war. Friedrich Schmidt, der Leiter des Universitätsbauamtes, hatte ein Gebäude zeitgemäßer Funktionalität geschaffen: Die Trennung der Nutzungsbereiche und Verwaltungsräume vom Magazintrakt der Alten Universitätsbibliothek lässt sich noch unverändert besichtigen.

Was macht heute, im digitalen Informationszeitalter, eine Bibliothek aus? Drohen Bibliotheken vor dem Horizont digitaler Kommunikationskulturen letztlich zu verschwimmen?

Die bauliche Hülle der Alten Universitätsbibliothek diente niemals einem Selbstzweck. Sie beherbergt eine Reihe von Schätzen, die nicht nur im Originalzustand erhalten, sondern sogar in ihrem historischen Sammlungszusammenhang verortet sind. Das 100jährige Jubiläum des Gebäudes nimmt die Universitätsbibliothek zum Anlass, einen Überblick über ihren Sammlungsbestand zu veröffentlichen.

Heute kann man beobachten, wie sich Universitäten Schritt für Schritt auf die Suche begeben nach der Funktion ihrer Sammlungen in Forschung und akademischer Lehre. Akademische Sammlungen werden als wirkungsvolles Mittel der Wissenschaftskommunikation entdeckt. Die Universitätsbibliothek bildet mit ihren Sammlungen einen gewichtigen Teil dieser neuentdeckten „Universität der Dinge“.

Mit dem vorliegenden Band legt die Universitätsbibliothek nun erstmals eine Zusammenschau ihrer Sammlungen vor. Besonderer Dank gilt Herrn Dr. Martin Boss, Kustos der Antikensammlung der Universität, für die redaktionelle Überprüfung der Münzbeschreibungen.

Erlangen, 19. Oktober 2013
Konstanze Söllner

Die Universitätsbibliothek

Die 1743 von Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth gegründete Universität Erlangen besaß von Anfang an eine eigene Universitätsbibliothek, was in der damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit war. Als Grundstock für die neue Universitätsbibliothek überließ der Markgraf seiner neuen Hochschule die fürstliche Hausbibliothek, die durch die mehrere tausend Bände umfassende Bibliothek des ersten Universitätskanzlers Daniel de Superville noch beträchtlich vergrößert wurde¹. Auch seine Gemahlin Wilhelmine, Prinzessin von Preußen, vermachte die mehr als 4.000 Bände ihrer Privatbibliothek der Universität, ihrem Beispiel folgte der letzte Fürst der Bayreuther Linie, Markgraf Friedrich Christian². In den folgenden Jahrzehnten konnte die Universitätsbibliothek weitere Zuwächse verzeichnen: Bereits im Jahre 1748 erhielt sie die erste Hälfte der Heilsbronner Klosterbibliothek, der sie ihre reichen Handschriftenbestände und einen Teil der Inkunabeln verdankt, die zweite Hälfte folgte 1770 unter Markgraf Alexander³. 1794 kam noch die kleine, vornehmlich aus Handschriften und Inkunabeln bestehende Bibliothek des 1529 aufgehobenen Franziskanerklosters St. Jobst dazu⁴. Die Überführung von mehr als 12.000 Bänden aus der Ansbacher Schlossbibliothek im Winter 1805/06 brachte der Universitätsbibliothek Erlangen den bislang wertvollsten Zuwachs: Aus Ansbach stammen unter anderem eine romanische Riesenbibel, die sogenannte Gumbertusbibel, sowie zwei Evangeliare des 9. bzw. 10. Jahrhunderts⁵. Diese beiden Handschriften, die eine wohl in Fulda, die andere in Würzburg entstanden, sind die ältesten abendländischen Handschriften, die die Universitätsbibliothek besitzt. Außerdem kamen noch mehrere der überaus seltenen Lederschnittbände sowie eine der raren Handschriften aus dem Besitz des ungarischen Königs Matthias Corvinus (†1490) nach Erlangen. Im Jahre 1818 konnte die Bibliothek ihren Bücherbestand mehr als verdoppeln⁶: Fast der gesamte Bestand der 1809 aufgelösten Universitätsbibliothek Altdorf, an die 47.000 Bände, kam nach Erlangen. Besaß die Universitätsbibliothek Erlangen im Jahre 1825 nur an die 100.000 Bände, so ist heute, knapp 200 Jahre später, ihr Bestand auf 5 Millionen angewachsen⁷.

1 Mitius, Otto: Die Bibliothek der Universität Erlangen. Ein geschichtlicher Überblick, Erlangen 1925, S. 3.; Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 11, Bayern A – H, Hildesheim, Zürich u. New York 1997, S. 260

2 Mitius, S. 3,5-6. – Handbuch, S. 260

3 Mitius, S. 4 u. S. 6-7. – Handbuch, S. 261

4 Mitius, S. 9; Handbuch, S. 260-261

5 Mitius, S. 10-11; Keunecke, Hans-Otto (Hrsg.): Cimelia Erlangensia. Aus den Schätzen der Universitätsbibliothek. Ausstellung im 250. Jahr der Friedrich-Alexander-Universität 7.Mai-4. Juni 1993, Erlangen 1993, S. 9

6 Handbuch, S. 262-263

7 Mitius, S. 16, vgl. Jahresbericht der Universitätsbibliothek 2012

Innerhalb der circa 5 Millionen Bände, die die Universitätsbibliothek besitzt, verdienen einige Teilbestände besondere Beachtung.

Markgräfliche Bibliotheken

Von besonderem historischen Interesse sind einige markgräfliche Bibliotheken, die teilweise in den Bestand integriert, teilweise aber auch separat aufgestellt wurden. So finden sich im allgemeinen Bestand Bücher aus dem Besitz der Markgrafen Friedrich und Friedrich Christian von Bayreuth, sowie der Markgräfin Erdmuthé Sophie, kenntlich am jeweiligen Supralibros. Die Privatbibliotheken der beiden Gemahlinnen des Universitätsgründers Markgraf Friedrich, Wilhelmine von Preußen, und ihrer Nichte Sophie Caroline von Braunschweig-Lüneburg, die letztere 1817 der Universitätsbibliothek vermachte, sind unter eigener Signatur aufgestellt.

Aus Ansbach kamen mit der Schlossbibliothek Bücher aus dem Besitz der Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich und Alexander sowie der Markgräfinnen Christiane Charlotte und Friederike Luise. Bislang wurde nur die Bibliothek Friederike Luises von Ansbach, Prinzessin von Preußen, aus dem allgemeinen Bestand herausgenommen und separat aufgestellt.

Gelehrtenbibliotheken - Spiegel ihrer Besitzer

Einen bedeutenden Teil des allgemeinen Buchbestands der Universitätsbibliothek bilden die Gelehrtenbibliotheken, die im Laufe des 18. bis 20. Jahrhunderts inkorporiert wurden. Schon in der Universitätsbibliothek Altdorf hatten Gelehrtenbibliotheken wie die des Apothekers Johann Leonhard Stöberlein (1636-1696) und des Orientalisten und Kirchenrechtlers Johann Christoph Wagenseil (1633-1705) eine wichtige Rolle beim Bestandsaufbau gespielt⁸; diese Tendenz setzte sich auch in Erlangen fort⁹. Zu den bedeutendsten Zuwächsen gehörten die 4.000 Bände der vor allem die Fächer Zoologie und Botanik umfassenden Bibliothek des Erlanger Professors für Naturgeschichte Johann Daniel von Schreber (1738-1810), die 1.500 Bände Pharmazie des Erlanger Apothekers Theodor Wilhelm Martius (1796-1863), die 6.000 Bände des Erlanger Philosophen Christian Masius (1711-1787), die 3.300 Bände des Erlanger Theologen Theodor Kolde (1850-1913), die 10.000 Bände des Erlanger Germanisten Elias Steinmeyer (1848-1922) sowie zahlreiche weitere Gelehrten-, Schul- und Sozietätenbibliotheken, die teilweise in die systematische Aufstellung eingegliedert wurden, teilweise aber auch unter eigener Signatur aufgestellt sind.

8 Handbuch, S. 262-263

9 Zu den einzelnen Gelehrtenbibliotheken vgl. Handbuch, S. 262-267

Von Astrologie bis Zoologie - Bibliothek Trew

Die bedeutendste Gelehrtenbibliothek, die zusammen mit der Universitätsbibliothek Altdorf nach Erlangen kam, war die Bibliothek des bekannten Naturwissenschaftlers und Nürnberger Stadtarztes Christoph Jakob Trew (1695-1769). Dieser hatte seine 34.000 Bände umfassende Bibliothek 1769 zusammen mit circa 19.000 Gelehrtenbriefen seiner Alma Mater Altdorf vermacht¹⁰. In der Universitätsbibliothek Erlangen wurden 12.000 Werke seiner Bibliothek separiert und in den allgemeinen Bestand eingereiht; die übrigen 22.000 Bücher, fast ausschließlich naturwissenschaftlich-medizinischen Inhalts, blieben geschlossen aufgestellt. Sie sind gesondert untergebracht und noch nach der von Trew selbst vorgegebenen Systematik aufgestellt. Mittlerweile sind sie vollständig in den elektronischen Katalog der Universitätsbibliothek eingearbeitet.

Die dazugehörige Briefsammlung ist die größte bekannte Briefsammlung mit medizinischem und naturwissenschaftlichem Schwerpunkt – und eine der größten Sammlungen in Deutschland überhaupt. Sie enthält gut 19.000 Briefe und Entwürfe von 2.200 Autoren des 16. bis 18. Jahrhunderts, darunter der berühmtesten Gelehrten und Naturwissenschaftler der Frühen Neuzeit. 1940 wurde sie erstmals durch einen gedruckten Katalog erschlossen, 2006 erschien im Harald-Fischer-Verlag Erlangen eine Mikrofiche-Ausgabe und seit 2007 ist die Sammlung online zugänglich¹¹. An weiteren Kostbarkeiten der Sammlung Trew sind auch noch zahlreiche botanische Handschriften mit Abbildungen sowie 1350 Pflanzenaquarelle zu erwähnen, die Trew teilweise selbst in Auftrag gegeben hatte.

500 Jahre Europäische Buchkunst - Bibliothek Ricklefs

Einen weiteren kostbaren Zuwachs konnte die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg im April 2009 verzeichnen: Die einzigartige bibliophile Sammlung von circa 1.400 Büchern, die der ehemalige Akademische Direktor am Department für Germanistik und Komparatistik der Friedrich-Alexander-Universität Dr. Ulfert Ricklefs, über Jahrzehnte zusammengetragen hatte¹². Der Schwerpunkt der Sammlung liegt auf der Frühen Neuzeit, d.h. dem 16. bis 18. Jahrhundert. Nahezu alle Ge-

¹⁰ Mitius, S. 13-15; Handbuch, S. 263-264.; Keunecke, Hans-Otto: Die Trewschen Sammlungen in Erlangen. In: Schnalke, Thomas: Natur im Bild. Anatomie und Botanik in der Sammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew. Eine Ausstellung aus Anlaß seines 300.Geburtstages 8.November – 10.Dezember 1995, Erlangen 1995, S. 131-165

¹¹ Schmidt-Herrling, Eleonore: Die Briefsammlung des Nürnberger Arztes Chr. J. Trew (1695-1769), Erlangen 1940 (Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen.5); Mikrofiche Edition und Online-Zugang im Harald-Fischer-Verlag, Erlangen

¹² Zur Sammlung Ricklefs vgl. Text und Bild. Europäische Buchkultur aus 5 Jahrhunderten. Die Sammlung Ricklefs in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Ausstellung 4.5.-31.5.2011, Erlangen 2011

biete der Geisteswissenschaften sind in ihr vertreten, besonders zahlreich jedoch Theologie und Literaturgeschichte. Bei einem Großteil der Werke handelt es sich um überaus seltene, illustrierte Bücher, deren Kupfer oder Holzschnitte von den hervorragenden Künstlern ihrer Zeit stammen. So finden sich in der Sammlung Ricklefs die berühmtesten Bilderbibeln des 16. bis 18. Jahrhunderts, die bedeutendsten Illustrationszyklen zu Ovids Metamorphosen und die wichtigsten Werke der europäischen Fabeldichtung von Aesop und Phädrus über Jean de La Fontaine bis zu John Gay. Die Sammlung Ricklefs ist vollständig im Online-Katalog der Universitätsbibliothek sowie regionalen und internationalen Katalogen nachgewiesen.

Stammbücher

Innerhalb der Gruppe der neuzeitlichen Handschriften sind die knapp 100 Stammbücher aus dem 18. und 19. Jahrhundert als eigene Sammlung hervorzuheben. Das Stammbuch, auch Album Amicorum genannt, ist ein Vorläufer des heute noch unter Kindern so beliebten Poesiealbums. Es geht auf das 16. Jahrhundert zurück, als es Mode wurde, Autographen berühmter Reformatoren zu sammeln. Bis ins 19. Jahrhundert waren Stammbücher vor allem unter Studenten verbreitet, die sich ihrer Freundschaft versicherten, indem sie gegenseitig ein Blatt in ihrem Album mit einem Gedicht, Zitaten oder eigenen Zeichnungen bzw. Scherenschnitten ausfüllten und unterschrieben. Man bat aber nicht nur Freunde um einen Eintrag in das Stammbuch, sondern auch seine Professoren und hochgestellte Persönlichkeiten wie Pfarrer, Adlige und hohe Beamte. Dabei handelte es sich weniger um Freundschaftsbekundungen als darum, sich der Protektion dieser Honoratioren zu versichern. Diese konnte nützlich sein, wenn man an eine andere Universität wechselte oder sich um einen Posten im Staats- oder Kirchendienst bewarb. Stammbücher gab es nicht nur in Buchform, sondern auch in Form eines Kästchens, in das die einzelnen Blätter eingelegt wurden.

Die Sammlung wird laufend ergänzt.

Markgräfliche Sammlung Zeichnungen und Graphik der Frühen Neuzeit

Neben diesen, in fast jeder Bibliothek vorhandenen „normalen“ Beständen, besitzt die Universität Erlangen-Nürnberg noch zahlreiche Sonderbestände, die man im Allgemeinen eher in einem Museum als in einer Bibliothek erwarten würde, nämlich Zeichnungen, Graphiken und Münzen. Zu diesen Sonderbeständen gehört auch die wertvollste Sammlung der Universitätsbibliothek: Die im Winter 1805/06 zusammen mit der Schlossbibliothek Ansbach nach Erlangen gekommene

Graphische Sammlung der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach¹³. Wie an Fürstenhöfen der Frühen Neuzeit üblich, besaßen auch die Markgrafen von Ansbach sogenannte Wunder- bzw. Kunstkammern, die nicht nur Kunstwerke, sondern auch Naturalien, Raritäten und Kuriositäten enthielten. Markgraf Johann Friedrich (1654-1686) vereinigte die von seinen Vorfahren gesammelten Bestände, die sich bislang auf verschiedenen Schlössern befunden hatten, in Ansbach zu einem Kabinett und bestellte einen Oberaufseher für die Sammlung. Als Gründungsjahr der Ansbacher Kunstkammer gilt das Jahr 1679, aus diesem Jahr datiert ein in der Universitätsbibliothek Erlangen verwahrtes Huldigungsblatt, das Markgraf Johann Friedrich als den Gründer der Ansbacher Kunstkammer preist. Bis zu seinem Tode ergänzte der Markgraf die von seinen Vorfahren geerbten Bestände durch Ankäufe.

Als der letzte Markgraf von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth, Markgraf Alexander, 1791 abdankte und sich ins Exil nach England begab, wurde die Kunstkammer aufgelöst. Einige Gemälde nahm er mit, die übrigen Gemälde, weitere Kunstgegenstände sowie die Gemmen- und Münzsammlung kamen nach Berlin. Die Ansbacher Schlossbibliothek hingegen machte König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1805 zum größten Teil der Universität Erlangen zum Geschenk, zusammen mit den Folianten, die die Handzeichnungen und Graphiken enthielten. Über die ursprüngliche Anzahl der Foliobände gibt es die unterschiedlichsten Angaben aus dem 18. Jahrhundert. Sie reichen von „viele Bände“, über „eine ansehnliche Sammlung in vielen Bänden“, eine „beträchtliche Sammlung alter Kupferstiche und Holzschnitte in zehn großen Foliobänden“ bis zu 50 Bänden¹⁴. Justizrat Heinrich Christoph Büttner, der 1806 eine Geschichte der Ansbacher Bibliothek schrieb, erwähnt „nicht mehr als fünfzehn“¹⁵.

Nach Erlangen kamen 11 Bände und 17 Mappen, die erst einige Jahrzehnte später katalogisiert wurden. Zwar legte der damalige Bibliotheksdirektor August Mehmel einen Katalog über die „besseren Kupferstiche“ an¹⁶, und 1857-1858 lösten der Philosophieprofessor Karl Heyder

13 Zur Geschichte der Graphischen Sammlung Stollreither, Eugen: Vorwort in: Bock, Elfried: Die Zeichnungen in der Universitätsbibliothek Erlangen, Frankfurt am Main 1929; Rössler, Alice: *Bavaria Antiqua. Kostbarkeiten aus einer markgräflichen Kunstkammer*, München 1983; Keunecke, Hans-Otto: Die Sammlungen in der Universitätsbibliothek. In: Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule. Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen 24.10.1993-27.2.1994, Erlangen 1993, S. 575-588; Ders.: Die Ansbacher Schlossbibliothek und die Universitätsbibliothek Erlangen. In: *Bibliotheksforum Bayern*, München 2005, Jg. 33/3, S. 246-278; Hofmann-Randall, Christina: Zur Geschichte der Graphischen Sammlung der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. In: *100 Meisterzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg*, Nürnberg 2008, S. 11-17; Schoch, Rainer: Zur Vorgeschichte der markgräflichen Sammlung. In: *100 Meisterzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg*, Nürnberg 2008, S. 19-29

14 Rössler, S. 7

15 *ibidem*

16 Rössler, S. 8

(1812-1885) und der damalige Bibliothekar Müller an die 700 Kupferstiche ab und montierten sie einzeln, aber erst mit dem Dienstantritt des Bibliothekars Emil Franz Rössler im Jahre 1858 begann die systematische Ordnung des Bestandes. Auf Rössler gehen auch die ersten Kenntnisse über die Geschichte und den ehemaligen Umfang der Sammlung zurück. Die von ihm vertretene Ansicht, Markgraf Johann Friedrich habe die Graphische Sammlung für seine Kunstkammer erworben, ist heute nicht mehr aufrecht zu erhalten¹⁷. Denn bei Johann Friedrichs Tod im Jahre 1686 fand sich laut dem Inventarium, das nicht nur seinen Besitz, sondern auch den seiner Familie genauestens auflistete, weder in der Kunstkammer noch in irgendeinem anderen Raum des Ansbacher Schlosses die spätere sogenannte „Graphische Sammlung“¹⁸. Während es vom Ende des 18. Jahrhunderts mehrere Berichte von Bibliotheksreisenden gibt, die die Graphische Sammlung in Folianten gebunden an Ort und Stelle besichtigt und dabei betont hatten, dass sie sich in der Schlossbibliothek befand, gibt es für die Zeit davor keine Berichte von Augenzeugen, die die Graphiken vor Ort gesehen haben¹⁹. Die Möglichkeit, dass die Graphische Sammlung von Anfang an gar nicht für die Kunstkammer, sondern für die markgräfliche Hausbibliothek, die spätere Schlossbibliothek, erworben wurde, lässt sich auch nicht verifizieren, da das Bücherverzeichnis, das 1723 anlässlich des Todes von Markgraf Johann Friedrich erstellt wurde, verloren gegangen ist²⁰. Folglich lässt sich nur konstatieren, dass die markgräfliche Sammlung irgendwann zwischen 1686, dem Tod des Markgrafen Johann Friedrich und der frühesten Erwähnung durch den Bibliotheksreisenden Philipp Wilhelm Gercken²¹ um 1780 nach Ansbach gekommen sein muss. Da die jüngsten Zeichnungen vom Anfang des 18. Jahrhunderts stammen, scheint es plausibel, dass sie nicht allzu lange danach erworben wurden. Das legt den Schluss nahe, dass Markgraf Georg Friedrich (1654-1686) oder Markgraf Wilhelm Friedrich (1686-1723) bzw. Markgräfin Christiane Charlotte (1694-1729) als Käufer in Frage kommen könnten. Solange allerdings keine neuen aussagekräftigen Archivalien auftauchen, lässt sich auch diese Annahme nicht beweisen.

Als Rössler mit der Bearbeitung der Sammlung begann, fand er drei Bände mit Handzeichnungen vor, einen vierten mit Handzeichnungen,

17 Kuhmann, Dieter: Altdeutsche Zeichnungen aus der Universitätsbibliothek Erlangen. Ausstellung 7. Juni-28. Juli 1974, Staatliche Graphische Sammlung München 1974, S. 6; Hofmann-Randall, S. 11-12.

18 Staatsarchiv Nürnberg (SA), Geheimregistratur Bamberger Zugang Nr. 71

19 Hofmann-Randall, S. 14

20 Hofmann-Randall, S. 14

21 Gercken, Friedrich Wilhelm: Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die Rheinische Provinzen und an der Mosel etc. in den Jahren 1779 - 1783. 2. Teil von Salzburg, dem an Schwaben gränzenden Theil der Schweiz, Niederbaiern und Franken. Stendal, 1784, S. 420

Kupferstichen, Holzschnitten und Flugblättern sowie sechs weitere ausschließlich mit Druckgraphik, insgesamt 10 Bände und 17 Mappen. Das bedeutete, dass zu Rösslers Zeiten bereits ein Band fehlte, denn 1805/06 hatte man bei der Übernahme der Bestände in Ansbach 11 Bände und 17 Mappen gezählt²². Der 1858 vermisste elfte Band dürfte vermutlich direkt von Ansbach nach Berlin gelangt sein, heute befindet er sich im dortigen Kupferstichkabinett. Die Handzeichnungen und Graphiken befanden sich in schlechtem Zustand, offensichtlich waren sie feucht gelagert worden. Rössler löste sämtliche Blätter aus den Folianten und von den Untersatzpapieren. In welchem Zustand sich ein Teil der Blätter befunden haben muss, wird deutlich, wenn man die Untersatzpapiere begutachtet, von denen sich auch heute noch ein Teil in der Universitätsbibliothek erhalten hat²³. Dabei stellte Rössler anhand der Nummern fest, dass die markgräfliche Sammlung ursprünglich wohl erheblich größer war, und dass die Blätter nicht einzeln, sondern teilweise als Konvolute gekauft worden sein mussten, wobei die große Zahl Nürnberger Meister die Vermutung nahe legt, dass eine oder mehrere Nürnberger Sammlungen erworben worden waren²⁴. Diese Schlussfolgerung Rösslers hat auch heute noch Bestand. Schon auf Grund des äußeren Erscheinungsbildes der Bände kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass die Sammlung in Ansbach einheitlich montiert und gebunden wurde; sie scheint eher aus ganz unterschiedlichen Provenienzen nach Ansbach gekommen zu sein²⁵. Als gesichert kann nur gelten, dass sie Ende des 17. Jahrhunderts bereits als Sammlung bestanden hat.

Auch die von Rössler vertretene Meinung, der Nürnberger Kupferstecher und Kunsthändler Jacob von Sandrart (1630-1708) habe die Sammlung in Nürnberg zusammengetragen und mit Hilfe des Ansbacher Hofwachsbossierers Ferdinand Neuberger (1625-1682/83) nach Ansbach verkauft²⁶, lässt sich nach heutigen Erkenntnissen nicht mehr aufrechterhalten. Plausibler erscheint, dass ein Teil der Sammlung über den Kunstsammler Graf Johann Septimius Jörger von Tollet (1596-nach 1672), der lange Zeit als Exulant in Nürnberg lebte, oder eventuell später über einen seiner Söhne, nach Ansbach gelangte²⁷. Dass Graf Jörger enge Beziehungen zum Ansbacher Hof unterhielt, ist durch seine mehrmalige Erwähnung im Nachlassverzeichnis des Markgrafen Johann Fried-

22 Stollreither, S. VII; Rössler, S. 10; Schoch, S. 19

23 AUBE XVI, 1b

24 Rössler, Emil: Geschichte der Sammlung, UBE MS.B 125 (MS 2297). Gedruckt in: 100 Meisterzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 2008, S. 251

25 Schoch, S. 19

26 Rössler, Emil: Geschichte der Sammlung, UBE MS.B 125 (MS 2297). Gedruckt in: 100 Meisterzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 2008, S.250-252; Kuhrmann, S. 6; Schoch, S. 22, 24; Hofmann-Randall, S. 11

27 Schoch, S. 24-25

rich belegt²⁸. Ob die Sammlungen der Nürnberger Willibald Imhoff (1519-1580) und Melchior Ayer (1520-1579) zur späteren markgräflichen Sammlung gehörten, ist ebenfalls ungesichert, wenn auch durchaus möglich²⁹. Zwar ist belegt, dass Graf Jörgen Blätter aus der Sammlung Willibald Imhoffs angekauft hatte, aber nicht mehr nachweisbar, ob es sich um Blätter handelte, die sich später in der markgräflichen Sammlung finden.³⁰ Nur bei einem einzigen Blatt aus der markgräflichen Sammlung ist die Provenienz eindeutig geklärt: es handelt sich um das sogenannte Selbstbildnis des Matthias Grünewald aus der Sammlung des Nürnberger Rats Herrn Philipp Jacob Stromer (1624-1694), dessen Mutter Felicitas Ayer die Tochter Melchior Ayers war³¹.

Der Übergang der Sammlung von Melchior Ayer über seine Tochter Felicitas an seinen Enkel Philipp Jacob Stromer lässt sich bislang allerdings archivalisch nicht beweisen³².

Im Laufe der Jahre wurden mehrere Verzeichnisse angelegt³³, überdies haben sich noch zahlreiche Vorarbeiten zu einzelnen Teilen der Sammlung erhalten³⁴. Bis zum Jahre 1890 waren die Erlanger Blätter soweit geordnet und verzeichnet, dass die Sammlung zweimal wöchentlich geöffnet werden konnte, wobei die Benutzung überaus großzügig gehandhabt wurde. Trotz der regen Benutzung fehlte aber immer noch ein wissenschaftlich brauchbarer Katalog. Erst 1924 übernahm Professor Elfried Bock vom Kupferstichkabinett Berlin auf Vorschlag des damaligen Bibliotheksdirektors Eugen Stollreither die Verzeichnung der knapp 1.700 Handzeichnungen. Nach fünfjähriger Arbeit war der Katalog der Handzeichnungen fertiggestellt³⁵. Anschließend wurden die Zeichnungen in der Staatlichen Graphischen Sammlung München restauriert und einzeln montiert. Von besonderer Bedeutung sind die sogenannten „Altdeutschen Zeichnungen“, Blätter, die bis zum Jahre 1500 entstanden sind, wobei die Bezeichnung „Deutsch“ auch die deutschsprachigen Gebiete Österreichs und Böhmens einschließt. Dazu gehören die 26 Zeichnungen, die aus der Werkstatt von Michael Wolgemut, dem Lehrer Albrecht Dürers, stammen. Von Dürer selbst sind neun Zeichnungen vorhanden, darunter das berühmte Selbstporträt von

28 Schoch, S. 24

29 Schoch, S. 22, 26

30 Schoch, S. 26

31 Schoch, S. 23-24

32 Eine Überprüfung der entsprechenden Testamente im Stadtarchiv Nürnberg brachte keine neuen Erkenntnisse.

33 AUBE XVI, 1b, Kataloge alt

34 AUBE XVI, 1b

35 1974 wurde ein Teil der Handzeichnungen, die sogenannten Altdeutschen Zeichnungen, in der Staatlichen Graphischen Sammlung München gezeigt. Der von Dieter Kuhrmann bearbeitete Ausstellungskatalog war als Weiterführung des Bock'schen Katalogs von 1929 konzipiert. Allerdings enthält er nur 97 der insgesamt 1.700 Handzeichnungen aus Erlangen, wenn auch die bedeutendsten.

1492. Als weitere bedeutende Künstler unter vielen anderen wären zu nennen: Matthias Grünewald mit einem Selbstporträt, Hans Baldung Grien, Hans Süß von Kulmbach, Hans Schäufelein, Wolf Traut, Erhard Schön, Albrecht Altdorfer, Wolf Huber sowie Lucas Cranach d. Ä.

Trotz der für die damalige Zeit höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Katalogisierung blieben noch viele Fragen ungeklärt. So schrieb Elfried Bock 1929 über die Handzeichnungen: „Die Erlanger Zeichnungssammlung behält auch nach der mir vom Direktor der Universitätsbibliothek übertragenen Neuordnung und Katalogisierung ihren ... problematischen Charakter. Sie ist ungewöhnlich einheitlich, besteht zum weitaus größten Teil aus süddeutschen, fast zur Hälfte aus nürnbergischen Zeichnungen des 15.-17. Jahrhunderts. Arbeiten großer Meister fehlen nicht, doch überwiegt das Schulgut, durchschnittlich hochstehend zwar, aber –mit unseren heutigen Mitteln wenigstens- auf Meisternamen nur zum kleinen Teil festzulegen, wenn es sich auch um die Hauptmeister gruppieren läßt“³⁶.

Diese noch ungeklärten Fragen ließen eine Neukatalogisierung der Zeichnungen wünschenswert erscheinen. Dank einer großzügigen Unterstützung der Paul-Getty-Foundation, Los Angeles, und der Staedler-Stiftung Nürnberg konnten 154 Zeichnungen des 14. und 15. Jahrhunderts in einem Forschungsprojekt untersucht und die Ergebnisse in einem ausführlichen Katalog publiziert werden. Nach der Fertigstellung des ersten Bandes zu den Zeichnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, 2009 erschienen³⁷, wurde 2012 mit den Arbeiten zu einem zweiten Band begonnen, der die reichen Bestände aus dem 16. Jahrhundert auf der Grundlage neuer wissenschaftlicher Untersuchungen beschreiben soll³⁸.

Abgesehen von den 1.700 Handzeichnungen umfasst die Sammlung der Markgrafen von Ansbach noch 1.000 Holzschnitte und 4.000 Kupferstiche und Radierungen. Auch bei den Holzschnitten sind fast alle großen Meister des 16. Jahrhunderts vertreten. Allein von Albrecht Dürer besitzt die Universitätsbibliothek je an die 100 Holzschnitte und Kupferstiche bzw. Radierungen, darunter die „Apokalypse“, die „Kleine Passion“ sowie Teile der „Großen Passion“ und die „Kleine Kupferstichpassion“, nicht zu vergessen die Kopien nach Dürer. Hinzu kommen eine große Anzahl der von Dürer beeinflussten Nürnberger Kleinmeister wie Hans Sebald und Barthel Beham, Virgil Solis, Georg Pencz und Erhard Schön. Besonders hervorzuheben ist der berühmte „Totentanz“

³⁶ Bock, S. XVI

³⁷ Zeichnen vor Dürer. Die Zeichnungen des 14. und 15. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Erlangen. Hrsg. von Hans Dickel, bearbeitet von Stephanie Buck und Guido Messling mit Beiträgen von Iris Brahms, Petersberg 2009

³⁸ Der Katalog soll unter dem Titel „Zeichnen seit Dürer. Die Zeichnungen des 16. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Erlangen“ erscheinen und wird wieder von Professor Hans Dickel herausgegeben.

von Hans Holbein d. Jüngeren sowie Blätter von Albrecht Altdorfer, Jost Amman und Lucas Cranach dem Älteren bzw. Jüngeren.

Während die Handzeichnungen schon 1929 erschlossen waren, mussten noch fast 50 Jahre vergehen, bis ein Katalog der Stiche, Radierungen und Holzschnitte erschien, denn der Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts von der Kunsthistorikerin Hildegard Zimmermann erarbeitete Katalog der Holzschnitte konnte aus Kostengründen nicht publiziert werden; er befindet sich als ungedrucktes Manuskript noch immer in der Handschriftenabteilung³⁹. Erst in den Jahren 1976-1980 wurden die graphischen Blätter durch Matthias Kessler-Luhde katalogisiert und anschließend neu montiert⁴⁰.

Die markgräfliche Sammlung kann sich, was den Umfang betrifft, zwar nicht mit den großen europäischen Sammlungen messen, bezüglich des künstlerischen Wertes, vor allem der altdeutschen Handzeichnungen, aber sehr wohl. Sie ist eine der ältesten geschlossen erhalten gebliebenen Sammlungen in Deutschland. Kunstkennern ist sie wohlbekannt. Erlanger Exponate sind auf fast allen großen Ausstellungen zu finden, die sich mit Themen und Künstlern des 15. bis 17. Jahrhundert befassen.

Sammlung Luthardt: Schwerpunkt 19. und 20. Jahrhundert

Bereits vorhandene Bestände ziehen neue Bestände nach sich. Im Wintersemester 1883/84 studierte Ernst Luthardt (1863-1937), ein Neffe des Erlanger Privatdozenten und späteren Leipziger Professors für Dogmatik, Christoph Ernst Luthardt, Rechtswissenschaften in Erlangen und kam damals wohl auch mit der Graphischen Sammlung in Kontakt⁴¹. Luthardt war anschließend bis 1917 im Verwaltungsdienst in mehreren kleineren Orten Frankens tätig und zog sich nach seiner frühzeitigen Pensionierung nach Prien an den Chiemsee zurück. Schon sein Vater scheint eine kleine Graphiksammlung besessen zu haben, Ernst Luthardt selbst widmete sich ab 1904 dem Sammeln von Zeichnungen und Graphiken. Schon sehr früh beabsichtigte er offensichtlich, seine zukünftige Sammlung später einmal der Universität Erlangen zu überlassen. Da er genau wusste, dass die Ansbacher Blätter ausschließlich das 14. bis 18. Jahrhundert umfassten, beschloss er, seine Sammlungstätig-

39 UBE Ms 2811

40 Kessler-Luhde, Matthias: Die Druckgraphiken aus markgräflichem Besitz in der Universitätsbibliothek Erlangen, 3 Bde., Erlangen 1980

41 Rössler, Alice: Sammlung Luthardt. Zeichnungen und Graphiken 1785-1860. Eine Ausstellung aus Beständen der Universitätsbibliothek, Erlangen 1973, S. 5-8; Dies.: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, 3 Bde., Erlangen 1990; Keuncke, Die Sammlungen, S. 575-588, hier S. 583-585; Hofmann-Randall, Christina: Sammlungen in der Universitätsbibliothek. In: Andraschke, Udo/Marion Ruisinger (Hrsg.): Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Begleitband zur Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“ 20. Mai-29. Juli 2007, Nürnberg 2007, S. 199-200

keit auf den Zeitraum zu konzentrieren, den die aus Ansbach stammenden Graphiken und Zeichnungen nicht abdeckten, nämlich vor allem das 19. und den Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Sammlung sollte, zusammen mit den Ansbacher Blättern, den Kunstsinn der Studenten schulen und ihnen zu Studienzwecken dienen. In späteren Jahren kamen ihm allerdings Zweifel, ob die Studenten das für die Kunstwerke nötige Verständnis aufbringen könnten. Als er auch noch in Erfahrung brachte, dass die Ansbacher Sammlung jahrzehntelang unbeachtet und unbenutzt in der Universitätsbibliothek gelegen hatte, bevor man sich endlich 1924 an eine Teilkatalogisierung machte, überlegte er, ob seine Sammlung nicht anderswo besser aufgehoben wäre und nur durch die Fürsprache seines Freundes, des Künstlers Peter von Halm entschloss er sich 1931, sie doch nach Erlangen zu geben. Vielleicht spielte dabei auch die Tatsache eine Rolle, dass 1929 der von Elfried Bock verfasste Katalog der Ansbacher Handzeichnungen erschienen war.

Obwohl Luthardt seine Sammeltätigkeit auf das 19. Jahrhundert konzentrierte, hatte er auch circa 1.200 Blätter Druckgraphik alter Meister erworben, die eine willkommene Ergänzung der Ansbacher Bestände darstellten. So kamen noch weitere Stiche von Albrecht Dürer, Georg Pencz, Matthäus Merian d. Ä. und Rembrandt hinzu, sowie Arbeiten von Künstlern, die zuvor noch gefehlt hatten. Für das 18. Jahrhundert waren das Arbeiten von so bekannten Künstlern wie Daniel Chodowiecki, Michele Marieschi, William Hogarth und Salomon Gessner. Luthardts spezielles Interesse galt der deutschen, vor allem der süddeutschen und hier wieder besonders der Münchner Kunstszene, während er nur in Ausnahmefällen Blätter von Künstlern aus dem nichtdeutschen Sprachraum erwarb. Aus dem frühen 19. Jahrhundert finden sich zahlreiche Blätter aus der deutschen Kolonie in Rom, unter anderem von Johann Christian Reinhard, Friedrich Preller d. Älteren, Joseph Anton Koch, Friedrich Overbeck, Peter Cornelius und Julius Schnorr von Carolsfeld. Zwei weitere Schwerpunkte bilden die Nürnberger und Münchner Künstler, wobei von den ersteren vor allem Gustav Philipp Zwinger, Friedrich Geißler, Johann Jakob Kirchner, Johann Christoph Erhard, Johann Adam Klein und später Rudold Schiestl und Adolf Schinnerer zu nennen wären. München ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter anderem mit Franz Kobell, Johann Georg Dillis, Franz Graf Pocci, Johann Jakob Dorner d. J., Wilhelm Kaulbach, Peter von Hess, Domenico Quaglio, im späten 19. Jahrhundert mit Carl Spitzweg (acht Zeichnungen), Franz Defregger, Wilhelm Leibl und Otto Seitz vertreten. Besonders viele Blätter enthält die Sammlung von Ludwig Richter, Moritz von Schwind, Ludwig Emil Grimm und Eugen Napoleon Neureuther. Luthardt unterhielt enge Beziehungen zu zeitgenössischen Künstlern wie Rudolf Schiestl, Peter von Halm, Karl Theodor Meyer-Basel und

Ludwig Kühn, so daß er auch in vielen Fällen Blätter direkt aus der Hand des Künstlers erwerben konnte. Die Konzentration auf den süddeutschen Raum bedeutet aber nicht, dass Luthardt bekannte Künstler im übrigen Deutschland vernachlässigt hätte. So enthält seine Sammlung auch Werke von Adolf Menzel, Alfred Rethel, Hans am Ende, Fritz Mackensen, Fritz Overbeck, Max Slevogt, Max Liebermann, Hans Thoma, Lovis Corinth und Käthe Kollwitz. Als Luthardt seine Sammlung 1931 der Universität Erlangen übergab, geschah dies unter der Bedingung, von Zeit zu Zeit Ausstellungen aus dem Bestand zu veranstalten. Im Laufe der letzten Jahrzehnte kam die Universitätsbibliothek dieser Verpflichtung mehrmals nach, zum Teil mit größeren Ausstellungen, zum Teil mit Kabinettsausstellungen. Einen handschriftlichen „Katalog meiner Kunstsammlung“ nach Gattungen bzw. Epochen gegliedert hat Luthardt noch selbst angelegt, das Originalmanuskript wird heute noch in der Universitätsbibliothek aufbewahrt⁴². In den Jahren 1985 bis 1990 erfolgte die Neukatalogisierung und Montierung der Sammlung Luthardt durch die ehemalige Leiterin der Abteilung, Alice Rössler, so dass nun ein gedruckter Katalog des Gesamtbestandes vorliegt.

Betrachtet man nur die Anzahl der Blätter, so kann sich die Sammlung Luthardt durchaus mit der Ansbacher Sammlung messen. Es handelt sich um insgesamt mehr als 7000 Blätter, darunter 1000 Zeichnungen und Aquarelle, 1200 Stiche Alter Meister sowie circa 5000 Druckgraphiken aller Richtungen vom Kupferstich über die Radierung, den Stahlstich, Holz- u. Linolschnitt bis zum Holzstich. Die Sammlung bietet einen hervorragenden Überblick über die graphische Kunst des 19. und des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts. Die bekanntesten Künstler dieser Zeit sind in ihr vertreten und zusammen mit der Ansbacher Sammlung deckt sie 600 Jahre Kunstgeschichte ab.

Neben diesen beiden umfangreichen graphischen Sammlungen besitzt die Universitätsbibliothek auch noch mehrere Werksammlungen bzw. kleine Konvolute einzelner Künstler. Diese Bestände sind zwar inventarisiert, aber größtenteils noch nicht komplett erschlossen; ihre ausführliche Erschließung ist in den nächsten Jahren geplant.

Tierstudien - Sammlung Specht

Von dem Tiermaler, Bildhauer und Lithografen Friedrich Specht (1839-1909) befinden sich noch acht Tierstudien als Zeichenvorlage und Zimmerschmuck in der Universitätsbibliothek, zwei der Blätter scheinen im Laufe der Zeit verloren gegangen zu sein⁴³. Nach einer handschriftlichen Bemerkung auf der Originalmappe, in der sie noch verwahrt werden, zu urteilen, kamen die Blätter offensichtlich über den

⁴² UBE Ms 2739

⁴³ Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.SPECHT aufbewahrt.

Nachlass des Erlanger Professors und Direktors des Landesamts für Bienenzucht, Enoch Zander (1873-1957) in die Bibliothek. Specht, gebürtig aus Lauffen am Neckar, absolvierte seine Ausbildung an der Kunstschule zu Stuttgart. Als Tier- und Landschaftsmaler illustrierte er vor allem zoologische Werke und Tierbücher, so war er auch der führende Illustrator der ersten Auflage von Brehms Tierleben⁴⁴.

Eine Erlanger Künstlerin - Cäcilie Graf-Pfaff

Erheblich umfangreicher ist das Oeuvre der gebürtigen Erlangerin Cäcilie Graf-Pfaff (1862-1939)⁴⁵. Sie entstammte der bekannten Erlanger Gelehrtenfamilie Pfaff, die mehrere Erlanger Professoren stellte. Cäcilie Pfaff, seit 1902 in zweiter Ehe mit dem Münchner Künstler Oskar Graf (1870-1957) verheiratet, machte sich unter dem Namen Cäcilie Graf-Pfaff in München einen Namen als Kunstmalerin und Radierer⁴⁶. Sie erhielt schon als Kind Privatunterricht im Zeichnen, besuchte ab 1878 die Kunstgewerbeschule in München und studierte anschließend an der Akademie der Bildenden Künste in München unter Gabriel von Max und Nikolaus Gysis; als Radierer⁴⁷ war sie Autodidaktin. Sie schuf ein umfangreiches Oeuvre bestehend aus ungefähr 200 Radierungen und zahlreichen Ölgemälden, hinzu kommen noch einige Buchveröffentlichungen. Ihr besonderes Interesse galt der asiatischen Kunst⁴⁷. 1909 organisierte sie die Ausstellung „Japan und Ostasien in der Kunst“ im Ausstellungspark München⁴⁸.

Cäcilie Graf-Pfaff und ihr Mann Oskar Graf präsentierten mehrmals ihre Werke bei Ausstellungen des Kunstvereins Erlangen, so im August 1920 und im Dezember 1927⁴⁹. Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg besitzt 90 Radierungen (teils Probedrucke), 65 Aquarelle, 85 Zeichnungen und mehr als 20 Ölgemälde von ihrer Hand. Wie die Universitätsbibliothek zu einem so großen Oeuvre dieser Künstlerin kam, lässt sich heute nicht mehr eindeutig feststellen. Graf-Pfaff soll testamentarisch „einer Erlanger Galerie“⁵⁰ eine Anzahl von Gemälden und Zeichnungen sowie eine geschlossene Reihe von Radierungen vermacht haben, was sich nicht mehr verifizieren ließ. Nach einer hand-

44 Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 31, Leipzig 1977, S. 342

45 Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.GRAF.PFAFF aufbewahrt.

46 Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. 14, Leipzig 1976, S. 485-486; Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. 2, Leipzig 1976, S. 289; Berolzheimer, Michael: Oscar und Cäcilie Graf. Maler-Radierer. Katalog ihres radierten, lithographierten und monotypierten Werkes, München 1903; Cäcilie Graf-Pfaff. Zum Gedächtnis, München [1940];-Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg, 2002, S. 551; Erlanger Tagblatt vom 6.3.1950.

47 Breuer, Peter: Münchner Künstlerköpfe, München 1937, S. 160-163, S. 160

48 Breuer, S. 162

49 100 Jahre Kunstverein Erlangen. Beiträge zur fränkischen Kunstgeschichte 1904-2004, Erlangen 2004, S. 187 u. 192

50 Erlanger Tagblatt vom 6.3.1950

schriftlichen Notiz ihres Mannes auf einem Karton in der Universitätsbibliothek, in dem Ölbilder und Probedrucke Graf-Pfaffs verwahrt wurden, wurden diese, nachdem die Graphische Sammlung (München oder Nürnberg) eine Vorauswahl treffen durfte, der Universitätsbibliothek Erlangen zur Auswahl überlassen. Ihre Zeichnungen wurden, ebenfalls nach einer handschriftlichen Notiz, wohl zuerst der Graphischen Sammlung in München und der Städtischen Galerie München zur Vorauswahl überlassen; der Rest sollte an „andere Galerien“ verteilt werden; der überwiegende Teil scheint aber nach Erlangen gekommen zu sein.

1950 wurde überlegt, eine Straße in Erlangen nach Cäcilie Graf-Pfaff zu benennen⁵¹. Als Begründung für den Antrag wurde angegeben „Sie gehört als bedeutende Graphikerin und Malerin mit Menzel, Liebermann, Staufer-Bern, Leibel (sic!) und anderen zu der großen deutschen Künstlergruppe an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“⁵². Dem Antrag wurde nicht stattgegeben; bis heute gibt es keine nach ihr benannte Straße in Erlangen.

Reiseskizzen und Kriegserlebnisse - Sammlung Rabes

186 Blätter des Berliner Malers, Illustrators und Bildhauers Max Rabes (1862-1944), darunter Skizzen und Studien der italienischen Reisen (1887-1889), 2 Mappen und mehrere Einzelblätter mit Kriegsskizzen aus den Jahren 1914-1918 sowie eine Mappe mit Skizzen von der Mosel und Sizilien, wurden 1934 der Universitätsbibliothek vom Kunsthistorischen Seminar übergeben⁵³. Der Künstler hatte der Universität sieben Ölgemälde gestiftet. 1943 machte er der Universität weitere 46 Blätter zum Geschenk. Max Rabes hatte zahlreiche Reisen in orientalische Länder, nach Ägypten, in die Türkei, aber auch nach Spanien und Skandinavien unternommen. Eindrücke dieser Reisen spiegeln sich in den Motiven und Themen seiner dem Impressionismus verpflichteten Malerei wieder⁵⁴.

Sammlung Haberl

Anlässlich des Geburtstags des Prinzregenten Luitpold von Bayern im Jahre 1911 überließ der Maler und Radierer Heinrich Haberl (1869-1934) der Universität Erlangen 10 seiner Originalradierungen⁵⁵. Haberl war nach seinem Studium an der Nürnberger Kunstschule und der

51 Erlanger Tagblatt vom 6.3.1950

52 Ibidem

53 Brief des Kunstgeschichtlichen Seminars vom 19.1.1954; Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.RABES aufbewahrt.

54 Schmidt-Auktionen Auktion 05, September 2005; Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 27, Leipzig 1978, S. 539

55 Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.HABERL aufbewahrt.

Münchener Akademie in München tätig, wo er seit 1897 regelmäßig Radierungen im Glaspalast ausstellte⁵⁶.

Franken im Bild - Sammlung Gradl

Erheblich größer ist das in Erlangen verwahrte Oeuvre des bekannten Landschaftsmalers Hermann Gradl (1883-1964): 108 Steinzeichnungen zur „Stuttgarter Trilogie“ (Der Hungerpastor, Abu Telfan, Der Schüdderump) des Schriftstellers Wilhelm Raabe (1831-1910) sowie 12 weitere Lithographien⁵⁷. Hermann Gradl schenkte die handsignierten Lithographien 1943 der Universität Erlangen, als diese ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte⁵⁸. Gradl absolvierte eine Ausbildung der Städtischen Gewerbeschule in München und wechselte 1901 an die Münchner Kunstgewerbeschule. Er war zuerst auf kunstgewerblichem Gebiet tätig – seit 1907 als Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg – bevor er sich der Landschaftsmalerei zuwandte. Bereits 1926 wurde Gradl zum ordentlichen Professor für kunstgewerbliches Zeichnen befördert, seit 1938 war er als Leiter der Fachklasse für Landschaftsmalerei an der Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg tätig. 1939 wurde er zum Direktor der späteren Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg ernannt.

Da Gradls Kunstauffassung, die sich am Naturalismus und romantisierenden Realismus des 19. Jahrhunderts orientierte, nicht im Widerspruch zur nationalsozialistischen Kunstpolitik stand, unterlag er während des Nationalsozialismus keinen Einschränkungen. Seine Werke wurden im Gegenteil hochgeschätzt und bis 1943 auf allen Ausstellungen im Haus der Deutschen Kunst in München ausgestellt.

Gradl war aber nicht nur als Landschaftsmaler, sondern auch als Buchillustrator tätig. So illustrierte er neben der Wilhelm Raabe-Trilogie das „Märchenbuch Deutscher Dichter“, Joseph Victor von Scheffels „Ekkehard“ (1924), sowie 1926 Gustav Freytags Werke „Die Ahnen“, „Soll und Haben“ und „Die verlorene Handschrift“.

Sein Gesamtwerk umfasst über 8.000 Zeichnungen, fast 2.100 Ölbilder und Hunderte von Illustrationen. Neben Erlangen besitzen auch München (2.000 Skizzen und einige Ölbilder), Würzburg (300 Handzeichnungen und 50 Ölgemälde) und sein Geburtsort Marktheidenfeld (47 Bilder und zahlreiche Graphik-Blätter) beachtliche Sammlungen seiner Werke.

56 Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 15, Leipzig 1976, S. 396; Allgemeines Künstlerlexikon, Index

57 Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. 2, Leipzig 1976, S. 286; Hermann Gradl. Marktheidenfeld, seine Heimatstadt. Katalog zur Jahrtausendausstellung der Stadt Marktheidenfeld für ihren Ehrenbürger, Marktheidenfeld 1983

58 Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.GRADL aufbewahrt.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts - Sammlung Barthelmeß

Allein 102 Zeichnungen und vier Radierungen des 1916 vor Verdun gefallenen Erlanger Künstlers Hans Barthelmeß (1887-1916) befinden sich in der Universitätsbibliothek Erlangen⁵⁹: Weitere Werke besitzen das Stadtarchiv und das Stadtmuseum (45 Gemälde, Ölstudien und Aquarelle sowie 77 Druckplatten)⁶⁰. Ein Teil der Radierungen war ein Geschenk von Professor Friedrich Specht; wie die Zeichnungen, die sich teilweise noch in einer Mappe befinden, die Barthelmeß persönlich gehörte, in die Universitätsbibliothek kamen, konnte bislang nicht geklärt werden. Barthelmeß, ein Schüler von Peter Halm und Adolf Schinnerer in München, wo er seit 1910 ansässig war, schuf in den nur 10 Jahren seiner künstlerischen Tätigkeit ein umfangreiches Oeuvre an Bildern, Zeichnungen und Radierungen. Durch die Zerstörungen der beiden Weltkriege kann sein Werk nur geschätzt werden⁶¹: man geht von mehr als 215 Radierungen, über 200 Ölgemälden und über 2000 Handzeichnungen aus. Ein Großteil seiner Werke dürfte sich noch heute in Privatbesitz befinden, vermutlich vor allem an seinen Wirkungsorten Erlangen und München sowie im schwäbischen Raum. In den Jahren 1963, 1987 und 2008 zeigte das Stadtmuseum Erlangen Ausstellungen mit einer Auswahl seiner Werke.

Buchkunst - Sammlung Zeller

Die Universitätsbibliothek besitzt auch 65 Originaltuschzeichnungen von Wolfgang Zeller (1900-1987) aus dem Jahr 1924.⁶² Diese dienten als Vorlage für das Werk „Hinter den Sieben Schwaben her. Eine besinnliche Forschungsreise durch Bayerisch-Schwaben von Dr. Owlglas“, das 1926 beim Fischer-Verlag in Tübingen erschien. Auch die Provenienz dieser Zeichnungen ist bislang nicht geklärt. Bevor er sich als Landschaftsmaler und Graphiker betätigte, war Zeller nach dem Besuch der Kunstakademie Stuttgart und München von 1928 bis 1935 als Kunsterzieher am Reutlinger Friedrich-List-Gymnasium beschäftigt⁶³.

59 Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.BARTHELMMESS aufbewahrt; Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. 1, Leipzig 1976, S. 121; Die Kunst des Porträts. Aus Erlanger Sammlungen. Eine Ausstellung des Stadtmuseums Erlangen vom 23.11.2008 bis 15.2.2009, Erlangen 2008, S. 110-113, S. 127-128

60 Nachlass-Ausstellung Hans Barthelmeß, Radierer und Maler. Geboren Erlangen 1887, Gefallen Verdun 1916, Erlangen 1964; Hans Barthelmeß 1887-1916. Zeichnungen-Radierungen-Gemälde. Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen 6. Dezember 1987 bis 21. Februar 1988, Erlangen 1987

61 Hans Barthelmeß, S. 3

62 Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG.ZELLER aufbewahrt.

63 Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 36, Leipzig 1977, S. 452; Reutlinger Generalanzeiger, 24.6.2011

Sammlung Brauer

Von dem umfangreichen Werk des Zeichners und Radierers Johannes Brauer (*1905) finden sich in der Universitätsbibliothek Erlangen immerhin 30 Radierungen, die der Künstler der Universität Erlangen in den Jahren 1961 bis Ende der 70er Jahre als Geschenk überließ⁶⁴. Brauer besuchte nach einer Schlosserlehre und einem Studium als Betriebsingenieur noch die Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und war seit 1945 als freischaffender Künstler tätig. Im gleichen Jahr gründete er den Leipziger Scholle-Verlag mit Druckerei für Graphik-Editionen.

Der Künstler der FAU - Sammlung Kusche

Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg verwahrt auch die größte Sammlung an Werken des fränkischen Künstlers Wendelin Kusche (1912-2003), die sich in öffentlichem Besitz befindet. Der gebürtige Schlesier gehörte zu den produktivsten Künstlern im fränkischen Raum. Der Universität Erlangen-Nürnberg war er nicht nur durch seine langjährige Tätigkeit als Kunsterzieher an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, sondern auch als Künstler im Auftrag der Universität sehr verbunden. So gestaltete er nicht nur Plakate und Einladungskarten zum Schlossgartenfest sowie Wanddekorationen für einzelne Universitätsgebäude, sondern schuf auch zahlreiche Porträts der Erlanger Rektoren und Professoren. Einen Teil seines umfangreichen Werkes (Öl- und Acrylgemälde, Aquarelle, Lithographien, Zeichnungen, Linolschnitte, Wandteppiche, Kriegstagebuch usw.) machte er seiner Universität zum Geschenk, weitere Werke erwarb die Universität von seiner Witwe. Anlässlich der Wiedereröffnung der Orangerie im Jahre 2012 wurde zum ersten Mal seit Jahren wieder einem größeren Publikum eine Auswahl seines Schaffens präsentiert⁶⁵.

Die Welt in Schwarz und Weiß: Sammlung Siegmund Hahn

Zu den erst in jüngster Zeit in die Universitätsbibliothek Erlangen gekommenen Sammlungen gehören die knapp 170 Radierungen des Offenbacher Künstlers Siegmund Hahn. Der Radierer und Zeichner Siegmund Hahn (1937-2009) gehört zu Unrecht zu den kaum bekannten Künstlern des 20. Jahrhunderts. Seine Stiche, in denen sich meisterhafte Technik mit moderner Interpretation der traditionellen Radierung

64 Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. XIII, 1996, S. 681; Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. 1, Leipzig 1976, S. 302; Die Werke werden unter der Signatur H61/SLG. BRAUER aufbewahrt

65 Dickel, Hans (Hrsg.) Wendelin Kusche. Die Moderne in Franken. Katalog zur Ausstellung „Wendelin Kusche“ in der Orangerie Erlangen vom 18.6. bis 8.7.2012, Erlangen 2012. Ein Inventar seines sich im Besitz der Universität befindlichen Werks wurde 2012 erstellt, UBE Ms 2800

verbindet, fanden wohl die Anerkennung der Kunstwelt, trafen aber nicht den Geschmack des Publikums, was den Künstler veranlasste, sich fast völlig vom Kunstbetrieb zurückzuziehen. Anfang der siebziger Jahre wurde er trotzdem Mitglied der Darmstädter Sezession. Ansonsten war er überaus zurückhaltend, was seine Teilnahme an Ausstellungen betraf, obwohl sich die Bandbreite seines Könnens nicht nur auf Radierungen, sondern auch auf Aquarelle und Zeichnungen erstreckte.

Die Wirren des Zweiten Weltkrieges hatten den gebürtigen Schlesier nach Bernau bei Berlin verschlagen, wo er seit 1957 die Meisterschule für das Kunsthandwerk, Abteilung für Graphik und Ausstellungsgestaltung, besuchte. 1959 wechselte er an die Hochschule für Bildende Künste in Berlin. Politische Gründe zwangen ihn in die Bundesrepublik zu fliehen, wo er sein Studium an der Staatlichen Akademie Stuttgart fortsetzte und 1963 das künstlerische Staatsexamen ablegte. Nach Abschluss des Studiums trat er 1967 seine erste Stelle als Kunsterzieher in Giengen an der Brenz an, später wechselte er an das Gymnasium in Heusenstamm in der Nähe von Offenbach. Nach seiner Pensionierung zog er 2006 nach Berlin zurück, wo er am 12.6.2009 starb.

Im Februar 2010 übergab sein Zwillingsbruder, der Maler Siegbert Hahn, der Universitätsbibliothek einen Großteil des Werks. Das in Erlangen befindliche Oeuvre ist bereits erschlossen und wurde 2012 anlässlich des Internationalen Museumstags in einer Ausstellung einem größeren Publikum präsentiert⁶⁶.

Münzen aus aller Welt von der Antike bis zur Gegenwart

Eher ungewöhnlich für eine Universitätsbibliothek ist die circa 28.000 Stücke umfassende Münzsammlung. Sie stammt nicht, wie zu erwarten wäre, aus der Kunstkammer der Markgrafen von Ansbach, sondern aus verschiedenen Vermächtnissen und Ankäufen.

Sammlung Voit von Salzburg

Die älteste Münzkollektion stammt aus dem Jahre 1858. Zu diesem Zeitpunkt vermachte der Königlich Bayerische Kämmerer und Major à la Suite Friedrich August Valentin Voit von Salzburg (1795-1858) seine 3.141 Stück umfassende Sammlung von Münzen und Medaillen der Universität Erlangen. Bei diesen ausgesucht schönen Stücken in Gold und Silber handelt es sich fast ausschließlich um Münzen der Frühen Neuzeit, wobei Prägungen der Päpste und der geistlichen Fürsten besondere Berücksichtigung fanden. Im Jahre 1933 wurde der eigenhändig geschriebene Katalog des Stifters durch einen gedruckten Katalog ersetzt⁶⁷.

66 Die Radierungen sind unter der Signatur H61/SLG.HAHN inventarisiert.

67 Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933

Sammlung Will

Eine weitere Bereicherung erfuhr die Münzsammlung im Jahre 1916, als der Numismatiker Dr. Friedrich Will (1843-1922) der Universität seine 12.000 Münzen aller Epochen umfassende Kollektion zum Kauf anbot⁶⁸. Unter normalen Umständen wäre die Universitätsbibliothek wohl kaum bereit gewesen, Münzen zu Lasten des Buchetats anzukaufen. Während des Ersten Weltkriegs war es jedoch nicht möglich, ausländische Zeitschriften zu erwerben, so dass überzählige Mittel zur Verfügung standen. Die Will'schen Münzen sind im Gegensatz zur Voit'schen Münzsammlung bislang nur zu einem kleinen Teil katalogisiert. Zwar wurden 1930-1931 die orientalischen Münzen⁶⁹ und 1993 etwa 1000 Münzen aus dem griechischen und römischen Kulturkreis katalogisiert⁷⁰, der größte Teil der Will'schen Bestände, an die 10.000 Münzen, ist aber bislang nur summarisch erfasst⁷¹.

Sammlung Zwicker

Weitere bedeutende Kontingente kamen Ende des 20. Jahrhunderts dazu. Seit 1987 verzeichnet die Sammlung einen regelmäßigen Zuwachs an Münzschenkungen des Ehepaares Professor Ulrich und Ilse Zwicker. Testamentarisch hatte der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls für Werkstoffwissenschaften (Metalle), Prof. Dr. Ulrich Zwicker (†24.2.2010), verfügt, dass die von ihm und seiner Frau zusammengetragene Münzsammlung, soweit sie nicht bereits im Besitz der Universität sei, dieser im Wege des Vermächtnisses übereignet werden sollte. Die einzigartige Sammlung und die dazu gehörenden wissenschaftlichen Unterlagen wurden mit Zustimmung von Ilse Zwicker in eine Treuhandstiftung überführt. Bei den mehr als 10.000 Münzen handelt es sich um eine der größten Sammlungen in Deutschland. Das Hauptaugenmerk dieses über Jahrzehnte mit großem Sachverstand zusammengetragenen Bestandes liegt im Bereich der Antike, vom Beginn der Münzprägungen in den archaischen Stätten Griechenlands (seit dem 6. Jahrhundert v. Chr.) an. Der Bestand beinhaltet aber auch keltische sowie mittelalterliche und neuzeitliche Münzen.

68 Thye, Margot: Elias von Steinmayer (1848-1922) Germanist und Vorstand der Bibliothekskommission in Erlangen, Erlangen 1997, S. 234

69 Zambaur, Eduard: Orientalische Münzen, vornehmlich aus der Sammlung Will, kopierte Inventarliste nach dem Zettelkatalog von 1933, UBE Ms 2765

70 Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach, Erlangen 1992 (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1); Ders.: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick, Erlangen 1993 (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2)

71 Übersicht der Will'schen Münzsammlung UBE Ms 2849

Sammlung Sinogowitz

Den neuesten Zuwachs an Münzen verdankt die Bibliothek ihrem ehemaligen Direktor Dr. Dr. Bernhard Sinogowitz, der ihr im Jahre 2005 seine Sammlung von circa 500 byzantinischen Münzen überließ⁷².

Kleinere Münzkollektionen

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen noch einige kleinere Münzkollektionen dazu, die der Bibliothek meist von Mitgliedern der Universität geschenkt wurden⁷³. Dazu zählen u. a. die 165 antiken Münzen des Anatomieprofessors Leo Gerlach (1850-1915), die 150 Münzen des ehemaligen Oberbibliothekars Markus Zucker (1841-1915) und die knapp 180 Medaillen zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 des Professors für neuere Sprachen Hermann Varnhagen (1850-1924). Zur Sammlung Luthardt gehörten auch circa 120 Münzen und Medaillen, die zusammen mit den Graphiken nach Erlangen kamen. Knapp vierhundert Münzen vor allem habsburgischen Ursprungs machte Margarete Pick 1936 der Universitätsbibliothek zum Geschenk.

An weiteren Beständen sind noch die rund 100 Medaillen und Gedenkmünzen zur Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg erwähnenswert.

Fragile Kostbarkeiten

Autographen

Die Autographensammlung der Universitätsbibliothek geht auf das Jahr 1953 zurück, als der damalige Leiter der Handschriftenabteilung, Ferdinand Weckerle, begann, die verstreut in den verschiedensten Beständen vorhandenen und bislang nicht erfassten Autographen zu sammeln und zu archivieren⁷⁴. 1983 konnte die Universitätsbibliothek einen bedeutenden Zuwachs verzeichnen, als der Arzt und Autographensammler Dr. Ernst Meyer-Camberg seine über Jahrzehnte sorgsam zusammengetragene Kollektion von 900 Briefen der Universitätsbibliothek zum Geschenk machte. Meyer-Camberg konzentrierte sich auf Zeugnisse der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte, so dass seine Sammlung Briefe der berühmtesten Geistesgrößen enthält, von Goethe, Schiller, Wieland, Klopstock über Nietzsche, Kant, Hegel, Fichte bis zu noch lebenden Autoren wie Christoph Meckel und Reiner Kunze. Durch Geschenke von privater Hand, Ankäufe im Antiquariats-

72 Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Bearbeitet von Martin Boss und Larisa Hofmann. Photographien von Hartmut Lohrmann, Erlangen 2007 (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10)

73 Sie sind erst zum Teil erschlossen. Zur Erschließung vgl. Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen; Ders.: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit

74 Zur Autographensammlung vgl. Keunecke, Hans-Otto: Cimelia Erlangensia, S. 24-27. Die Autographen sind erschlossen in Ms 2999 und Ms 3000

handel sowie Zufallsfunde in der Bibliothek –es finden sich noch oft in alte Bücher eingelegte Briefe bedeutender Persönlichkeiten- wächst die Sammlung kontinuierlich weiter. Sie umfasst mittlerweile an die 1.300 Einzelstücke und ist sowohl in einem konventionellen Katalog als auch in einer Datenbank erschlossen. Hinzu kommen noch all die Autographen, die als Teil eines Nachlasses nicht aus ihrem historischen Zusammenhang herausgerissen werden können, und deshalb innerhalb der Gruppe der Nachlässe zu finden sind.

Einblattdrucke

Zu den kleineren Sammlungen der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg gehören auch ungefähr 550 Einblattdrucke, bei denen es sich um einen sehr heterogenen Bestand handelt. Die größte Gruppe umfasst Flugblätter im eigentlichen Sinn. Hinzu kommen Kalenderblätter, kirchliche Akzidenzdrucke, Ablassbriefe, Drucke mit Bezug zu Wittenberg (Reformatorenporträts, Thesenblätter, Einladungen zu Disputationen) sowie Drucke anderer Hochschulen. Woher die zusammengewürfelte Sammlung stammt, ist bislang noch nicht eindeutig geklärt. Die medizinischen und naturwissenschaftlichen Drucke stammen wohl aus dem Besitz des Nürnberger Stadtarztes Christoph Jacob Trew (1695-1769) und des Oberarztes der Erlanger Heil- und Pflegeanstalt Josef Klüber (1783-1936), die Kalenderblätter wurden aus Inkunabeln ausgelöst und über die Herkunft der übrigen lässt sich nur spekulieren. Vermutlich stammen sie aus der Universität Altdorf. Seit 2003 sind alle Einblattdrucke in einem gedruckten Katalog erschlossen und mittlerweile über die digitale Sammlung auch online zugänglich⁷⁵.

Sammlung Erlangensia

Speziell für die Lokalgeschichte Erlangens wurde die Sammlung Erlangensia angelegt. Sie umfasst circa 600 Stadtansichten, Stadtpläne und Postkarten in Form von Kupferstichen, Holzstichen, Zeichnungen, Fotos und Reproduktionen. Nachgewiesen werden auch Buch- und Handschriften-Illustrationen. Die Sammlung wird durch Ankäufe, auch antiquarischer Art, laufend erweitert und ist in einem Katalog sowie einer Datenbank erschlossen⁷⁶.

Exlibris

Zu den Sonderbeständen gehört auch die circa 250 Einzelstücke umfassende Exlibris-Sammlung, die aus den verschiedensten Bestandsgruppen zusammengetragen wurde. Ein Teil wurde aus Einbandde-

⁷⁵ Hofmann-Randall, Christina: Die Einblattdrucke der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2003; UBE Digitale Sammlungen/Einblattdrucke

⁷⁶ UBE Slg. Erl.

ckeln herausgelöst, ein Teil befand sich wohl unter den damals noch nicht katalogisierten Druckgraphiken aus der markgräflichen Sammlung, einige stammen aus dem Besitz von Christoph Jacob Trew und weitere kamen als Geschenk in die Bibliothek. 1897 begann man, die Bücherzeichen in einem handschriftlichen alphabetischen Zettelkatalog zu erfassen, auf dessen Basis im März 1921 ein Bandkatalog angelegt wurde. Der Bandkatalog von 1921 ist inzwischen überholt, da die Universitätsbibliothek im Laufe des 20. Jahrhunderts weitere Stücke als Geschenk erhielt, die in den Zettelkatalog eingearbeitet wurden.

Historische Karten

Des Weiteren verfügt die Universitätsbibliothek über einen gewichtigen Bestand an historischen Karten, der sich sowohl auf in Atlanten und Sammelbänden enthaltene Karten der Jahre 1550 – 1850 sowie einzelne Kartenblätter dieser Zeitperiode erstreckt. Die Anzahl der in der Hauptbibliothek verwahrten Einzelblätter beträgt ca. 1.200 Stück, wobei die Mehrzahl der nach Größe erfassten Karten aus dem 18. Jahrhunderts stammt. Die Gesamtzahl der in Sammelbänden und Atlanten bis 1850 enthaltenen Karten ist nicht bekannt, doch sind von diesen ca. 3.000 im Online-Katalog erfasst. Einen Schwerpunkt der Erlanger Kartensammlung stellen Atlanten und Einzelblätter dar, die aus der Werkstatt des Nürnberger Kartenverlegers Johann Baptist Homann und dessen Nachfolger aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie weiterer Kartenverleger des süddeutschen Raums, wie Seutter (Augsburg) und Sandrart (Nürnberg) stammen. Die in der Hauptbibliothek befindlichen Karteneinzelblätter bis 1850 wurden in den Jahren 2001-2004 bis auf wenige Ausnahmen formal und inhaltlich erschlossen.

Papyri

Einen kleinen, aber sehr interessanten Sonderbestand stellt die Erlanger Papyrussammlung dar, insgesamt 142 Papyri bzw. Papyrusfragmente, die aus Ägypten, speziell Oxyrynchos, stammen, und aus der Zeit von 300 v. Chr. bis zum 7./8. nachchristlichen Jahrhundert datieren⁷⁷. Sie sind durchwegs in griechischer Sprache abgefasst und stammen mehrheitlich aus dem Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter (4. – 6. Jahrhundert n. Chr.), sind also für Papyri sehr jung. Bei den meisten handelt es sich um Urkunden, nur wenige sind literarische Erzeugnisse. Unter diesen 15 literarischen Papyri finden sich Verse aus Homers Ilias, Bibel- und andere christliche Texte sowie astrologische und astronomische Abhandlungen. Zwei der Urkunden sind in Tachy-

⁷⁷ Schubart, Wilhelm: Die Papyri der Universitätsbibliothek Erlangen, Leipzig 1942, S. III ff

graphie geschrieben. Diese Sammlung erwarb die Universitätsbibliothek Erlangen im Jahre 1934 von dem Professor für Kirchengeschichte und koptische Literatur an der Universität Berlin, Carl Schmidt (1868-1938). In Berlin wurden die Manuskripte auch restauriert und verglast. Im Jahr 2009 wurden alle Papyri digitalisiert und in das deutsche Papyrusportal eingespeist⁷⁸.

Curiosa

Die Universitätsbibliothek Erlangen verwahrt auch einige Sonderbestände, sogenannte Curiosa, die man normalerweise in einem Naturkundemuseum, nicht aber in einer Bibliothek erwarten würde. Die meisten dieser Raritäten stammen aus den Kunst- und Naturalienkabinetten Ansbachs und Bayreuths. Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth hatte bereits bei der Gründung der Universität Erlangen im Jahre 1743 verfügt, dass das „zeithero mit großem Fleiß, Mühe und Kosten zusammengeschafter Naturalien- und Curiositätenkabinett“ nach seinem Tod in den Besitz der Universität Erlangen übergehen sollte⁷⁹. Nach Erlöschen der Bayreuther Linie ließ der neue Herrscher, Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth, das Bayreuther Naturalienkabinett sukzessive nach Erlangen überführen. Die Überführung dauerte mehrere Jahrzehnte: erst 1821 kamen die letzten Bayreuther Bestände nach Erlangen⁸⁰. 1774 ließ Markgraf Alexander auch aus der Kunstkammer Ansbach zahlreiche Objekte als Geschenk für seine Landesuniversität nach Erlangen bringen. Die Bestände aus Ansbach und Bayreuth wurden dem Erlanger Naturalien-, Kunst- und Raritätenkabinett einverleibt. 1834 wurden die Kunstwerke von den naturwissenschaftlichen Sammlungen getrennt und im Kunstkabinett zusammengeführt⁸¹. Diesem war allerdings keine lange Dauer beschieden, denn es wurde 1857 aufgelöst und ein Teil der Sammlung an das neugegründete Bayerische Nationalmuseum verkauft⁸². Die naturwissenschaftlichen Gegenstände kamen entweder in die Zoologische oder Mineralogische Sammlung der Universität⁸³.

Unter den Kunstgegenständen, die 1803 aus dem Bayreuther Natu-

78 www.papyrusportal.de

79 Seelig, Lorenz: Das Kunst- und Raritätenkabinett im Besitz der Friedrich-Alexander-Universität. In: Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule. Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen 24.10.1993-27.2.1994, Erlangen 1993, S. 563-574, S. 563

80 Seelig, S. 563; Friederich, Christoph: Das verborgene Universitätsmuseum. Zur Geschichte der Sammlungen an der Universität Erlangen. In: Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule. Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen 24.10.1993-27.2.1994, Erlangen 1993, S. 557-562, S. 558

81 Seelig, S. 568

82 Seelig, S. 569

83 Herrmann, Karl/Bernd Weidemann: Zoologische Sammlung. In: Andraschke, Udo/Marion Ruisinger (Hrsg.): Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg S. 213-222, S. 216

ralienkabinett nach Erlangen abgegeben werden sollten, befanden sich auch „35 Stück Tableaux, meistens Oelfarben Mahlerey, verschiedene monströse und andere Thiere vorstellend“ sowie „3 Stück Gemählde, Thiere vorstellend“⁸⁴. 38 genauestens beschriebene Ölgemälde, davon 28 Tierdarstellungen, fanden sich im „Verzeichnis der in dem Königlichen Naturalien Museum vorhandenen Kunstsachen“ aus dem Jahre 1806⁸⁵. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich dabei größtenteils um die Tierdarstellungen handeln, die 1803 nach Erlangen abgegeben wurden. Von diesen 38 Ölbildern haben sich bis heute nur drei im Besitz der Universität erhalten, die alle von der Universitätsbibliothek verwahrt werden: eine Schneeeule (Katalognummer 9) , ein Hühnerhabicht (Katalognummer 10) und das Porträt von Jacob Theodor Klein. Bereits am 20. August 1812 scheinen die meisten dieser Tierdarstellungen verkauft worden zu sein: Die Universitätsakten vermerken einen Erlös „aus dem Verkauf einiger der Aufstellung unwürdiger Gemälde von Thieren“⁸⁶.

Über die Zoologische Sammlung der Universität kamen mehrere Bayreuther und Ansbacher „Curiosa“ in die Universitätsbibliothek: Dazu gehören auch drei Nautilusschalen, die seit 2008 in der Universitätsbibliothek Erlangen verwahrt werden. Sie stammen zwar auch aus dem Naturalienkabinett Markgraf Friedrichs von Bayreuth, waren aber nicht Teil des 1740 von Markgraf Friedrich für seine eigene Sammlung angekauften Naturalienkabinetts des Danziger Stadtsekretärs Jacob Theodor Klein⁸⁷, sondern waren „neuerlich dazugekommen“⁸⁸. Ursprünglich hatte Markgraf Friedrich sieben „geschnittene und gravierte Nautili“ erworben, über den Verbleib der vier übrigen ist nichts bekannt. Aus der Ansbacher Kunstammer stammt ein geschnitztes Straußenei, das vier Kinder beim Spielen zeigt. Über die Herkunft eines zweiten Straußeneis, das 2007 der Universitätsbibliothek von der Zoologischen Sammlung übergeben wurde, lässt sich nicht Sicheres sagen (Katalognummer 14). Zwar wird ein geschnitztes Straußenei in Kleins Naturalienkabinett aufgeführt⁸⁹, aber auf Grund der allgemein gehaltenen Katalogbeschreibung ist eine Identifizierung nicht möglich.

84 UAE A 1/14, Nr. 45, „Verzeichnis des an die Königl. Universität Erlangen abgegebenen Reste der Naturalien-Kammer“, Bayreuth 9.11.1803

85 UAE A 1/14 Nr. 7, Verzeichnis der in dem Königlichen Museum vorhandenen Kunstsachen, 19.8.1806

86 UAE A 1/14 Nr. 18, Berechnung über den zum Vortheil des akademischen Museums vorgenommenen Tausch und Verkauf der überflüssigen Doubletten desselben, Erlangen 16.10.1818 (Bl. 2)

87 Seelig, S. 563

88 Musei Kleiniani Pars IX, S. 2

89 Musei Kleiniani Pars X, UBE Ms2680 [10], S. X

Porträtsammlung

Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg verfügt über eine umfangreiche Porträtsammlung von 2.200 Blatt Druckgraphik, 145 Ölgemälden, 420 Photographien und 28 Silhouetten⁹⁰. Der Großteil dieser Porträts stammt aus der Graphischen Sammlung der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Diese enthielt auch vier Bände mit Porträtdarstellungen, die im Frühjahr 1806 nach Erlangen kamen. Ein Band wurde wahrscheinlich schon vor 1926 aufgelöst, ein weiterer wohl in den folgenden Jahrzehnten aufgetrennt.

Außer den in den Bänden enthaltenen Blättern besitzt die Universitätsbibliothek noch weitere 1.100 Einzelblätter mit Porträtdarstellungen, von denen circa 500-600 ebenfalls der Graphischen Sammlung der Markgrafen von Ansbach zuzuweisen sein dürften, da sie vermutlich Teil der aufgelösten Ansbacher Folianten waren. Über die Provenienz der übrigen 500-600 Porträts ist nichts bekannt. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden mehr als 200 Porträts Erlanger und Altdorfer Professoren erworben; 69 Porträts von Fürsten aus dem Hause Brandenburg kamen aus dem Besitz des Erlanger Geschichtsprofessors Johann Paul Reinhard in die Bibliothek. Weitere 500 Bildnisse, von denen bislang nur circa 300 aufgefunden werden konnten, befanden sich offensichtlich bereits kurz nach der Gründung der Universität im Bestand der Bibliothek. Die fehlenden 200 Blätter gelten als verschollen. Zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die Graphiken der Porträtsammlung systematisch geordnet, verzeichnet, restauriert und neu montiert.

Auch die Provenienz der Ölporträts ist höchst unterschiedlich. Fünf Fürstenporträts stammen aus der Kunstkammer der Markgrafen von Ansbach. Dabei handelt es sich um ein Brustbild der Markgräfin Christiane Charlotte, zwei kleine Porträts von Markgraf Alexander und seiner ersten Gemahlin, Markgräfin Friederike Karoline, sowie die Gruppenbildnisse des Markgrafen Wilhelm Friedrich und seiner Gemahlin Christiane Charlotte⁹¹. Je ein Porträt der Markgrafen Friedrich und Friedrich Christian von Bayreuth sowie der Markgräfin Sophie Caroline kamen schon vor 1783 in die Universität Erlangen⁹². Vermutlich

90 Zur Geschichte der Porträtsammlung vgl. Keunecke, Hans-Otto: Die Porträtsammlung in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. In: Bibliotheksforum Bayern, Jg. 20/3 (1992), S. 334-341; Ders.: Museale Bestände und Aufgaben der Universitätsbibliothek Erlangen. In: Bibliotheksforum Bayern, Jg. 24/1 (1996), S. 97-120, S. 105-107

91 Krieger, Martin: Die Ansbacher Hofmaler des 17. u. 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 83, Ansbach 1966, S. 131 Nr. 20, S. 132 Nr. 21, S. 411; Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980, S. 574-575; Keunecke, Hans-Otto: Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth. Eine Ausstellung der Bayerischen Vereinsbank und der Universitätsbibliothek 6. – 23. November 1980, Erlangen 1980, S. 49

92 UAE A 1/14 Nr. 51, „Erlangische Universitaets Acta Das Universitaets Inventarium betreffend d. 7. Mrz A°: 1746-1796, 1807, dann vom Jahre 1823“, Bl. 77r, Tit. VII

handelte es sich um Geschenke der Fürsten an ihre Landesuniversität. Bald kamen weitere fürstliche Geschenke dazu: 1783 ein Pastellporträt Markgraf Friedrichs, das seine Witwe der Universität schenkte sowie 1785 und 1803 je ein Porträt Markgraf Alexanders, das er seiner Universität zukommen ließ⁹³. Weitere Porträts aus Bayreuth scheinen nicht nach Erlangen gekommen zu sein, denn die fürstlichen Familienporträts aus Bayreuth wurden vom Versand nach Erlangen ausgenommen⁹⁴, das Verzeichnis, das „27 Stück Churfürstlich und Markgräflische Familien-Portraits“ erwähnt, gab an, dass sie „In die Bibliothek“ verbracht werden sollten, womit wohl die Bayreuther Kanzleibibliothek gemeint sein dürfte⁹⁵.

Weitere Markgrafenbildnisse wurden im Laufe der Zeit erworben, darunter das berühmte Porträt der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth nach Antoine Pesne, das 1932 der Universität gestiftet wurde und zuvor in Schloss Lausnitz bei Neustadt an der Orla hing⁹⁶, sowie ein bislang nicht bekanntes Porträt Wilhelmines von einem unbekanntem Künstler, das 1996 von der Universitätsbibliothek auf einer Auktion versteigert wurde. Aus dem Naturalienkabinett Markgraf Friedrichs von Bayreuth stammt zumindest ein Porträt, das des Danziger Stadtsekretärs und Sammlers Jacob Theodor Klein (1685-1759)⁹⁷.

Durch die Auflösung und Überführung der Universität Altdorf kamen 1819 zahlreiche Porträts Altdorfer Professoren nach Erlangen. Im Laufe der Zeit gelangten auch Bildnisse Erlanger Wissenschaftler, die die Universität entweder selbst in Auftrag gegeben hatte oder die ihr von Professoren oder deren Erben geschenkt wurden, in die Sammlung. Die Universitätsbibliothek bemüht sich, weitere Porträts von für die Universität bedeutsamen Gelehrten zu erwerben und die Ahnengalerie der fränkischen Hohenzollern zu ergänzen. Die Porträtsammlung ist vollständig durch einen alphabetischen Katalog der Dargestellten erschlossen und zum Teil bereits digitalisiert. Die Ölporträts sind außerdem im Kunstinventar der FAU nachgewiesen.

93 UAE A 1/14 Nr. 51, Bl. 77v u. Bl. 208r

94 UAE A 1/14 Nr. 5, Brief vom 10. November 1803 (Nr. 29)

95 UAE A 1/14 Nr. 5, Verzeichnis vom 9. November 1803 (Nr. 32) u. UAE A 1/14 Nr. 45: „Verzeichnis der von dem Reste der Naturalien Kam[m]er dermalen dahier verbleibenden Stücke“. In den Erlanger Universitätsakten findet sich auch kein Hinweis auf 27 Markgrafenporträts, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie in Bayreuth verblieben. Vgl. Seelig, S. 565; Ders.: Friedrich und Wilhelmine von Bayreuth. Die Kunst am Bayreuther Hof 1732-1763, München u. Zürich, 1982, S. 71. Marr, Thorsten: Markgräfin Wilhelmine und das Sammeln von Kunst am Bayreuther Hof. In: Paradies des Rokoko. Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth, München u. New York 1998, S. 50-57, S. 50; Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 11, Hildesheim, Zürich u. New York 1997, S. 159-160

96 Mitteilungen des Universitätsbundes Erlangen 2, Dezember 1940, S. 4

97 UAE A 1/14 Nr. 7 „Verzeichnis der in dem Königl. Naturalien Museum vorhandenen Kunst-sachen“, Erlangen 19.8.1806

Katalog der Ausstellung

19. Oktober - 24. November 2013

1.



Das von einem unbekanntem Künstler stammende Porträt zeigt Wagenseil als Mann in mittleren Jahren in kostbarer, mit schwarzem Pelz besetzter Schabe und schwarzer Allongeperücke. Es handelt sich dabei um ein typisches Standesporträt, das die hohe gesellschaftliche Stellung des Dargestellten bildlich zum Ausdruck bringen soll.

Johann Christoph Wagenseil (1633-1705)

Johann Christoph Wagenseil, in Nürnberg geboren, bezog 1649 die Universität Altdorf und trat anschließend 1654 eine Stelle als Hofmeister bei Graf Ehrenreich von Abensberg und Traun an. 1659 besuchte er mit dem Grafen August von Harteck die Universität Heidelberg und begleitete ab 1661 Graf Ferdinand Ernst von Traunstein, einen Neffen des Grafen Ehrenreich von Traun auf der damals üblichen Kavaliertour, die durch halb Europa führte und sechs Jahre dauerte. Während dieser Zeit erwarb Wagenseil 1665 den Doctor iuris utriusque an der Universität Orléans. Nach seiner Rückkehr wurde er 1667 als ordentlicher Professor für Geschichte und Öffentliches Recht an die Universität Altdorf berufen, 1674 erfolgte der Wechsel auf den Lehrstuhl für Orientalistik und von 1697 bis zu seinem Tode war er als ordentlicher Professor für Kanonisches Recht tätig. Daneben bekleidete er noch mehrmals ein Amt in der Universitätsverwaltung, so das des Dekans, das des Rektors sowie seit 1686 das des Coadjutors der Bibliothek und 1699 für ein Jahr das des Bibliothekars.

Die Universität Altdorf war im 17. Jahrhundert ein bedeutendes Zentrum der Hebraistik. Wagenseil war es bereits während seiner Zeit als Hofmeister 1666 gelungen, in Amsterdam eine Anzahl der so schwierig zu beschaffenden hebräischen und jiddischen Bücher zu erwerben und damit den Grundstein für seine später berühmte Bibliothek zu legen. Noch zu Lebzeiten verkaufte Wagenseil seine Handschriften an die

Ratsbibliothek Leipzig, um ihrer Zerstreung nach seinem Tod zuvor zukommen. Gleich nach Wagenseils Tod boten seine Erben der Universität Altdorf die gedruckten Werke an, aber erst 1708 erwarb Altdorf für 450 Gulden knapp 300 Bände (600 Titel) der gedruckten Bücher; unter ihnen 150 Bände Hebraica, 55 Bände Hebraica christlicher Hebraisten und 95 Bände Philologica, die zunächst im Bibliothekssaal getrennt aufgestellt, aber 1748/49 bei der Neuordnung der Universitätsbibliothek auf die Fächer ihrer damaligen Systematik verteilt wurden, wobei Wagenseils 150 Bände Hebraica in die Gruppe Rabbinica eingeordnet wurden. Als die Bibliothek Altdorf 1818 nach Erlangen kam, ordnete man die Bücher in das Erlanger Gruppensystem ein, mit Ausnahme der Bände der ehemaligen Altdorfer Gruppe Libri Rabbinici, die als geschlossene Sammlung unter der Signatur Rab. I. erhalten blieb, aber wegen fehlender Sprachkenntnisse nicht in den Erlanger Katalog aufgenommen wurde, so dass die Bibliothek Wagenseil lange als verschollen galt. Durch einen Zufall wurde 1981 das lange für verloren gehaltene Kaufverzeichnis aus dem Jahre 1705 aufgefunden, so dass es möglich wurde, die verstreute Bibliothek Wagenseils zu rekonstruieren und sie als geschlossene Sammlung unter der Signatur Wagenseil VK aufzustellen.

Bobzin, Hartmut: Der Altdorfer Gelehrte Johann Christoph Wagenseil und seine Bibliothek. In: Reuchlin und seine Erben. Forscher, Denker, Ideologen und Spinner, Ostfildern 2005, S. 77-95. – Ders.: Zwischen Bibel, Talmud und Koran. Orientalistik an der Nürnbergischen Universität Altdorf während des 17. Jahrhunderts. In: Brennecke, Hanns Christof/Dirk Niefanger/Werner Wilhelm Schnabel: Akademie und Universität Altdorf. Studien zur Hochschulgeschichte Nürnbergs, Köln u. a. 2011, S. 323-341. - Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 11, Hildesheim, Zürich, New York, 1997, S. 263 (Hermann Süß)

2.



Das Foto, dessen Original sich in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg befindet, zeigt Gengler als älteren Herrn mit weißem Backenbart im üblichen Gehrock mit Binder.

Heinrich Gottfried Gengler (1817-1901)

Der Rechtshistoriker Heinrich Gottfried Gengler gehörte zu den bekanntesten Gelehrten der Universität Erlangen im 19. Jahrhundert. Der gebürtige Bamberger studierte Rechtswissenschaften in Würzburg und Heidelberg, absolvierte anschließend die vorgeschriebene Gerichtspraxis in Bamberg und wurde 1841 in Gießen zum Dr. phil. und in Erlangen zum Dr. iur. utr. promoviert, beides in absentia. Auf die Habilitation im Jahre 1843 folgte die übliche universitäre Laufbahn: Privatdozent für Strafrecht, Strafprozess und Geschichte des Strafrechts (1843), ao. Professor für die gleichen Fächer (1847) und schließlich die Berufung auf den Lehrstuhl für Deutsches Recht (1851), den er bis zu seiner Emeritierung 1893 innehatte. Genglers Bedeutung liegt in seiner Tätigkeit als Rechtshistoriker. Zu seinen wichtigsten Werken gehören „Quellengeschichte und System des im Königreiche Bayern mit Ausschluß der Pfalz geltenden Privatrechts“ (1846), „Deutsche Rechtsgeschichte im Grundrisse“ (1850), „Deutsche Stadtrechte des Mittelalters“ (1852, 1866), „Des Schwabenspiegels Landrechtsbuch“ (1875), „Das deutsche Privatrecht in seinen Grundzügen für Studierende“ (1856, 1859, 1876, 1892), „Deutsche Stadtrechts-Alterthümer“ (1882) und „Beiträge zur Rechtsgeschichte Bayerns“ (1889-1899). Von seinem Hauptwerk, dem „Codex iuris municipalis Germanici medii aevi“, erschien nur der erste Band (1863). Das Manuskript des zwar vollendeten, aber bislang nicht veröffentlichten Werks befindet sich angeblich in seinem Nachlass, den die

Universitätsbibliothek Erlangen verwahrt; es scheint verschollen zu sein.

Gengler, ein kulturhistorisch sehr interessierter Mann setzte sich neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nicht nur für die Belange der Universität Erlangen (Prokanzler, Mitglied im Senat), sondern auch in der Kulturpolitik ein: So war er mehr als 40 Jahre Mitglied im Verwaltungsausschuss des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Zahlreiche Ehrungen wie die Ernennung zum Geheimrat (1893), die Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen (1897) und die Verleihung des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens zeugen von der Wertschätzung, die er als Wissenschaftler genoss. Die Genglerstraße in Erlangen-Sieglitzhof ist jedoch nicht nach ihm, sondern nach seinem Sohn, dem Stabsarzt und Ornithologen Josef Gengler (1863-1931), benannt.

Seiner Alma Mater Erlangen, an der er fast ein halbes Jahrhundert tätig war, vermachte er seine 2.500 Bände umfassende Bibliothek zum deutschen Stadtrecht und zur deutschen Städtegeschichte. Circa 1.500 Bände davon stehen heute als geschlossene Sammlung unter der Signatur G.B. in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.

Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg, 2002, S. 306. - Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 11, Hildesheim, Zürich, New York, 1997, S. 266. - Merzbacher, Friedrich: Heinrich Gottfried Gengler. In: Fränkische Lebensbilder. Neue Folge der Lebensläufe aus Franken, Bd. 6, Würzburg 1975, S. 223-240 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte . Reihe 7A). - Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 188-189. - Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät. Juristische Fakultät, Erlangen 1993, S. 115-116



Das Foto, dessen Original sich in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg befindet, zeigt Kolde als Mann in mittleren Jahren mit Vollbart.

Theodor Kolde (1850-1913)

Der gebürtige Oberschlesier Kolde studierte an den Universitäten Breslau, Leipzig und Marburg Philologie und Theologie, promovierte 1873 in Halle zum Dr. phil und 1876 zum Lic. Theol. in Marburg, wo er sich auch für das Fach Kirchengeschichte habilitierte. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Hauslehrer kehrte er an die Universität Marburg zurück, zuerst als Privatdozent (1876) und dann als außerordentlicher Professor (1879). 1881 erfolgte die Berufung an die Universität Erlangen auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Theologische Enzyklopädie, wobei schon ein Jahr später sein Fachgebiet auf sämtliche Gebiete der Historischen Theologie ausgedehnt wurde. Koldes Forschungsansatz, sich strikt an den historischen Quellen zu orientieren, entsprach nicht der Erlanger Tradition und führte zu wissenschaftlichen Kontroversen mit anderen bedeutenden Kirchenhistorikern Deutschlands. Seine Forschungsschwerpunkte lagen auf dem Gebiet der Reformationgeschichte und der Geschichte der angelsächsischen Sekten und Freikirchen. Zu seinen bekanntesten Werken zählen „Die deutsche Augustinerkongregation und Johann von Staupitz“ (1879), die „Analecta Lutherana“ (1883) und die zweibändige Biographie über Martin Luther (1884/85). Ab 1893 widmete sich Kolde bevorzugt der bis dahin noch kaum erforschten protestantischen bayerischen Kirchengeschichte, von 1894/95 bis zu seinem Tod hatte er die Redaktion der neu gegrün-

deten Zeitschrift „Beiträge zur Bayerischen Kirchengeschichte“ inne, die bis 1925 existierte.

Kolde verbrachte sein ganzes Leben als Wissenschaftler in Erlangen; einen 1889 ergangenen Ruf an die Universität Göttingen lehnte er ab. Er bekleidete das Amt des Rektors der Universität (1890/91), war Mitglied in zahlreichen Organisationen (Korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Mitbegründer der Gesellschaft für fränkische Geschichte u.a.) und erhielt zahlreiche Ehrungen, darunter den persönlichen Adel für sein noch heute grundlegendes Werk zur Erlanger Universitätsgeschichte „Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810-1910“, das er anlässlich der hundertjährigen Zugehörigkeit Erlangens zu Bayern verfasste.

Seine mehr als 3.300 Bände umfassende Bibliothek, inklusive des größtenteils von ihm selbst geschriebenen Zettelkatalogs, vermachte er der Universitätsbibliothek Erlangen, wo sie unter der Signatur K.B. als geschlossene Sammlung aufgestellt ist; sein schriftlicher Nachlass befindet sich ebenfalls dort. Im Süden Erlangens ist die Koldestrasse nach ihm benannt.

Brennecke, Hanns Christof: Zwischen Luthertum und Nationalismus. Kirchengeschichte in Erlangen. In: Neuhaus, Helmut (Hrsg.): Geschichtswissenschaft in Erlangen, Erlangen und Jena 2000, S. 227-268. - Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg, 2002, S. 428-429. - Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 11, Hildesheim, Zürich, New York, 1997, S. 265. - Historisches Lexikon Bayerns, Stichwort: Verein für bayerische Kirchengeschichte e. V. - Neue Deutsche Biographie, Bd. 12, Berlin 1980, S. 457-458. - Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät. Juristische Fakultät, Erlangen 1993, S. 46-47. - Schornbaum, Karl: Kolde, Theodor von, evangelischer Kirchenhistoriker 1850-1913. In: Chroust, Anton (Hrsg.): Lebensläufe aus Franken, Bd. 2, Würzburg 1922, S. 234-244.



Das Foto zeigt Steinmeyer im Alter von circa 50-60 Jahren in dem damals für Professoren üblichen dunklen Gehrock.

Elias von Steinmeyer (1848-1922)

Nach dem Studium der Klassischen Philologie, der Geschichte und der Germanistik in Berlin, das Steinmeyer 1869 mit der Promotion abschloss, war er zunächst als Volontär am Geheimen Staatsarchiv in Berlin tätig, bevor er als außerordentlicher Professor für Deutsche Philologie an die Universität Straßburg berufen wurde (1873). 1877 übernahm er den Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur in Erlangen, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1913 innehatte.

Germanistik war damals an den deutschen Universitäten, verglichen mit der Althilologie, noch eine relativ junge Disziplin: Steinmeyer war erst der zweite Professor, der in Erlangen für dieses Fach berufen wurde. Auf seinem Gebiet erwarb er sich bedeutende Verdienste. So gründete er nicht nur 1883 das Deutsche Seminar an der Universität Erlangen, sondern schuf durch seine Edition der altdeutschen Glossen und Sprachdenkmäler, die er auf zahlreichen Bibliotheksreisen gesammelt hatte, die Grundlagen für die Erforschung des Althochdeutschen. Sein umfangreichstes Werk, „Die althochdeutschen Glossen“ (1879-1922) ist noch heute von Bedeutung; sein Katalog „Die jüngeren Handschriften der Erlanger Universitätsbibliothek“ (1913) ist noch immer ein unverzichtbares Nachschlagewerk und der von ihm angelegte Zettelkatalog für ein Althochdeutsches Wörterbuch bildet die Grundlage für die Edition dieses Werks, an dem die Sächsische Akademie der Wissenschaften seit 1952 arbeitet und von dem bisher 5 Bände erschienen sind.

Daneben übernahm er auch zahlreiche Ämter in der Universitätsver-

waltung: 1890-1891 bekleidete er das Amt des Prorektors und von 1894 - 1922 das des Vorstands der Bibliothekskommission mit so weitreichenden Kompetenzen, dass er praktisch die Leitung der Universitätsbibliothek innehatte. Hinzu kam die Mitgliedschaft in mehreren wissenschaftlichen Organisationen wie der Bayerischen und Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica usw. Seine berufliche Tätigkeit brachte ihm zahlreiche Ehrungen ein: 1905 erfolgte die Ernennung zum Bayerischen Geheimen Hofrat, 1909 erhielt er den Verdienstorden der Bayerischen Krone, der mit der Verleihung des persönlichen Adels verbunden war, und 1913 wurde ihm noch der Titel Bayerischer Geheimrat verliehen.

Steinmeyer vermachte seine umfangreiche Bibliothek von fast 10.000 Bänden aus allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Universitätsbibliothek Erlangen, wo sie, seinen Wünschen entsprechend, als geschlossene Sammlung unter der Signatur St.B aufgestellt ist. Die Universitätsbibliothek verwahrt auch seinen schriftlichen Nachlass, der neben Manuskripten und weiteren Materialien mehr als 20.000 Briefe enthält.

Althochdeutsches Wörterbuch. Sächsische Akademie der Wissenschaften.
<http://www.saw-leipzig.de/forschung/projekte/althochdeutsches-woerterbuch>.
- *Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg, 2002, S. 672.* - *Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 11, Hildesheim, Zürich, New York, 1997, S. 266.*
- *Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 3. Philosophische Fakultät. Naturwissenschaftliche Fakultät, Erlangen 2009, S. 218-219.* - *Thye, Margot: Elias von Steinmeyer (1848-1922) Germanist und Vorstand der Bibliothekskommission in Erlangen, Erlangen 1997.* - *Wendehorst, Alfred: Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993, München 1993, S. 124-129*

5.



Orangerie. – Wasserfarben
auf Nandu-Ei
Ms X 45

Die von dem Baumeister Gottfried von Gedeler 1703 vollendete Erlanger Schlossanlage wurde in den Jahren 1704-1706 um eine Orangerie erweitert, die bis 1755 als Pomeranzenhaus diente. Nachdem die Orangenkultur nach Bayreuth verlegt wurde, erfolgte eine Umgestaltung der Innenräume, die nun von der Markgräfinwitwe Sophie Caroline und ihrem Hofstaat genutzt wurden, bis die ehemalige Orangerie 1818 in den Besitz der Universität Erlangen übergang, die sie seitdem als Universitätsgebäude nutzt. Im Jahre 2009 begann die dringend erforderliche Sanierung der mehr als 300 Jahre alten Orangerie. Erst nach mehr als dreijähriger Bauzeit waren die Arbeiten im Frühjahr 2012 beendet. Die in neuem Glanz erstrahlende Orangerie wurde zu Ostern 2012 auf ungewöhnliche Weise im Bild festgehalten. Für die traditionelle Oster-eier-Ausstellung des Heimatmuseums im Amtshauschüpf, Frauenaurach, wählte die Leiterin des Museums, Jutta Triantafyllidis-Grimm die renovierte Orangerie als Motiv und hielt sie mit Wasserfarben auf einem bereits 30 Jahre alten Nandu-Ei fest. Das Ei wurde im April 2012 auf Vorschlag des Kanzlers der Universität erworben.

Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg 2002, S. 508, 534-535 u. 612-613. - Wachter, Clemens: Zur Geschichte und Funktion der Erlanger Residenz. In: Das Erlanger Schloss als Witwensitz 1712-1817, Erlangen 2002, S. 139-170

6.



Nautiluschale
1. Hälfte 18. Jahrhundert
Ms X 38

Der Nautilus ist eine Tintenfischart, die zusammen mit den Kalmaren und den Kraken zur Klasse der Kopffüßer (Cephalopoda) zählt. Der Nautilus existiert schon seit mehr als 500 Millionen Jahren und stellt die ursprünglichste Form der Kopffüßer dar. Die heute noch vorkommenden Arten des Nautilus leben im tropischen Bereich des westlichen Pazifischen und des Indischen Ozeans.

In Renaissance und Barock gehörten die kunstvoll bearbeiteten Nautilus-Schalen zu den beliebtesten Sammlungsstücken der höfischen Kunst- und Wunderkammern. Da eine Gravur der wegen des hohen Kalkgehalts sehr harten, aber gleichzeitig äußerst zerbrechlichen Schalen überaus schwierig war, galten solche Objekte als besonders kostbar und selten.

Alle drei Nautiluschalen stammen aus dem Naturalienkabinett Markgraf Friedrichs von Bayreuth. Offensichtlich waren diese gravierten Nautiluschalen aber nicht Teil des 1740 von ihm angekauften Naturalienkabinetts des Danziger Stadtsekretärs Jacob Theodor Klein, sondern wurden später erworben. In Erlangen bildeten sie einen Teil des Zoologischen Museums und werden seit 2008 in der Universitätsbibliothek verwahrt.

Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg, 20. Mai - 29. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen. Dokumentation zur Ausstellung, Erlangen [2007], S. 40. – Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart. – Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen, Erlangen 1969. – Musei Kleiniani Pars IX, S. 2., UBE Ms 2680[9]. – Wikipedia: Kopffüßer

7.



Straußenei
1. Hälfte des 18. Jahrhunderts
Ms X 38

Die Eier des afrikanischen Straußes, des größten auf der Erde lebenden Vogels, sind weiß, haben einen Durchmesser von 15 Zentimetern und ein Gewicht von bis zu 1.900 Gramm. Ebenso wie die Nautiluschalen gehörten künstlerisch bearbeitete Straußeneier zu den begehrtesten Sammelobjekten in der Frühen Neuzeit und durften in keiner Kunst- und Wunderkammer fehlen.

Eines der beiden hier ausgestellten Eier stellt afrikanische Eingeborene bei der Jagd und Jagdutensilien dar, das andere zeigt vier Kinder beim Spielen. Letzteres kam 1774 mit weiteren Gegenständen aus der Kunst- und Wunderkammer der Markgrafen von Ansbach nach Erlangen. Über die Herkunft des anderen Straußeneies lässt sich nicht Sicheres sagen. Zwar wird ein geschnittenes Straußenei in Kleins Naturalienkabinett aufgeführt. Ob es sich dabei um das hier ausgestellte Exponat handelt, kann auf Grund der allgemein gehaltenen Katalogbeschreibung nicht festgestellt werden. Nach der Verlagerung der Bayreuther und Ansbacher Bestände nach Erlangen waren die Eier Teil der Zoologischen Sammlung der Universität Erlangen und werden seit 2007 in der Universitätsbibliothek verwahrt.

Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg ; 20. Mai - 29. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen; Dokumentation zur Ausstellung, Erlangen [2007], S. 40. - Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart. - Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen, Erlangen 1969. - Musei Kleiniani Pars X, UBE Ms 2680[10], S. X. - UAE T. I Pos.14 Nr.1. - Wikipedia: Afrikanischer Strauß

8.



Daktyliothek
Um 1780
Ms X 31

Im 18. Jahrhundert weckte die zunehmende Bewunderung für die Kunst der Antike das Bedürfnis, Kunstwerke anhand der Originale zu studieren. Gemmen waren besonders beliebt, da sie viele Aspekte der antiken Bilderwelt in handlichem Format überlieferten. Die Herstellung von Abdrucksammlungen aus Gips, Siegelwachs, Schwefel oder Glaspasten begann zwar schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, aber erst Philipp Daniel Lippert (1702-1785) gab diesen Sammlungen die endgültige Form und den Namen, als er 1755 den ersten Teil seiner „Dactyliothecae Universalis“ herausbrachte. Eine solche Daktyliothek bestand aus mehreren flachen Schubladen, die in Bilderrahmen oder stapelbaren Kästen bzw. Schränkchen aufbewahrt wurden. Am beliebtesten war jedoch die Präsentation in Form eines großen Folianten, den man von außen nicht von einem Buch unterscheiden konnte. Daktyliotheken waren in ganz Europa im Zeitraum von 1750 bis 1850 überaus begehrt und durften in keiner guten Bibliothek, Universität, Schule oder Museum fehlen.

Die Erlanger Daktyliothek dürfte als Serie 1 zu der insgesamt 12 Serien umfassenden Daktyliothek gehört haben, die ab 1780 von den Kunsthändlern Johann Wolfgang Kes[s]ler (Nürnberg) und Carl Christian Heinrich Rost (Leipzig) herausgegeben wurde. Sie enthält 1.137 der insgesamt 1.200 Einzelabdrücke. Als Abgussmaterial wurde roter Schwefel verwendet. Sie war, nach Lipperts Sammlung, die zweite Großdaktyliothek, die in Deutschland angefertigt wurde. Im Gegensatz zu Lipperts Daktyliothek war sie aber im Oktavformat abgefasst und daher erheblich preisgünstiger. Die 12 Serien waren thematisch geordnet und

umfassten etwa 2.500 Abdrücke. Sowohl komplette Ausgaben als auch Einzelbände dieser Daktyliothek haben sich nur in wenigen Stücken erhalten.

Die Herkunft des Erlanger Exemplars lässt sich heute nicht mehr eindeutig klären. Anscheinend hatte sie einem Professor der Friedrich-Alexander-Universität gehört, der sie während des Ersten Weltkriegs zur Reparatur einer Erlanger Schreinerei übergeben, aber nicht mehr abgeholt hatte. Als die Schreinerei Anfang der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts aufgelöst wurde, fand sich auch die Daktyliothek, die 1962 der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg von den Erben übereignet wurde. Der dazu gehörende Textband und das in Buchform gearbeitete Schränkchen haben sich bei dem Erlanger Exemplar nicht erhalten.

Antiquariat Andreas Müller (Waldems), Katalog 8, 2005, Katalog 10, S. 2. - Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Begleitband zur Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg, 20. Mai - 29. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen“, Erlangen [2007], S. 230. - Knüppel, Helge C.: Daktyliotheken. Konzepte einer historischen Publikationsform, Ruhpolding, 2009. - Kockel, Valentin/Daniel Graepler: Daktyliotheken. Götter & Caesaren aus der Schublade. Antike Gemmen in Abdrucksammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts, München 2006. - Roth, Johann Ferdinand: Mythologische Daktyliothek, Nürnberg 1805.

9.



Christian Fritzsch:
Kupferplatte mit dem Porträt des Erlanger Universitätskanzlers Daniel de Superville. – 1744
Ms X 10b

Der um 1450 erfundene Kupferstich ist ein Tiefdruckverfahren, bei dem eine Kupferplatte mit Grabsticheln so bearbeitet wird, dass durch das Ausheben von Kupferspänen vertiefte Linien entstehen, in denen sich die aufgebrachte Druckerschwärze verteilt. Beim Druckvorgang saugt dann das Papier die Druckerschwärze aus den Vertiefungen heraus. Von einer so bearbeiteten Platte lassen sich mehrere hundert guter Abzüge herstellen. Danach ist die Platte verbraucht oder muss nachgestochen werden.

Die Gründung der Universität Erlangen durch das Bayreuther Markgrafenpaar Friedrich und Wilhelmine von Bayreuth im Jahre 1743 gehörte zu den bedeutendsten Ereignissen in der Geschichte des Markgraftums und wurde mit entsprechendem Aufwand begangen. Die Einweihungsfeierlichkeiten zogen sich über vier Tage hin und sollten, wie es damals bei solchen Staatsakten üblich war, durch die Prägung von Münzen und eine gedruckte Erinnerungsschrift für die Nachwelt festgehalten werden. So erhielten die Professoren der neugegründeten Universität den Auftrag, umgehend eine repräsentative Gedenkschrift zu verfassen. Diese Aufgabe übernahm der Prokanzler und Erste Professor der juristischen Fakultät, Professor Johann Wilhelm Gadendam. Bei diesem Werk handelte es sich um einen in lateinischer und deutscher Sprache abgefassten Prachtband, der neben dem kaiserlichen Diplom und den Satzungen des Landesherrn mehrere Kupferstiche und Porträts, darunter auch ein Bild des Mitorganisators der neuen Universität, des markgräflichen Leibarztes und ersten Universitätskanzlers, Daniel de Superville (1696-1773), enthält.

Die noch original erhaltene Kupferplatte wurde von Christian Fritsch (1695-1769), dem Hofkupferstecher des damaligen Herzogs von Holstein-Gottorp und späteren Zaren Peter III. (1728-1762) gestochen und zeigt Daniel de Superville im lässigen Morgenhabit vor seiner Bibliothek, die er der neugegründeten Universität zusammen mit wissenschaftlichen Instrumenten gegen eine Leibrente überließ.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 12, Leipzig 1977, S. 500-501. - Gadendam, Johann Wilhelm: Historia Academiae Fridericianae Erlangensis, qua praeter eius originem solemnia dedicationis sacra eventus proxime secuti referentur....Erlangae ex typographia academica 1744 (Reprint 1993). - Keunecke, Hans-Otto: Landesfürstliche Selbstdarstellung und akademischer Akt als barockes Fest. Die Inszenierung der Erlanger Universitätsgründung im Jahr 1743. In: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung, Bd. 71, Jg. 2011, S. 149-183

10.



Gessner, Conrad:
Opera Botanica...Omnia ex Bi-
bliotheca D. Christophori Iaco-
bi Trew. -1751 . -
Hoo/2 BOT 29 aa

Holzstöcke zu Opera Botanica
Ms X 14

Conrad Gessner (1516-1565), Professor der griechischen Sprache in Lausanne (1537), Professor der Physik (1541) und Oberstadtarzt in Zürich (1554), gehört zu den bedeutendsten Naturforschern und Universalgelehrten der Schweiz. In Zürich gründete er den ersten Botanischen Garten sowie eine bedeutende Naturaliensammlung, die aber bereits kurz nach seinem Tod verloren ging. Gessner verließ sich nicht mehr auf die tradierten Erkenntnisse der Antike und des Mittelalters, sondern stellte eigene Naturbeobachtungen an. Da er wegen seines überdurchschnittlichen Zeichentalents nicht darauf angewiesen war, professionelle Künstler für seine Buchillustrationen heranzuziehen, zeichnen sich seine Darstellungen durch hervorragende Naturtreue aus.

Das bekannteste Werk Gessners ist seine vierbändige „Historia animalium“ (1551-1558), welche posthum um einen fünften Band ergänzt wurde (1587). Eine geplante Geschichte des Pflanzenreichs kam nicht über die Vorarbeiten hinaus. Die Sammlung von Zeichnungen, Pflanzenaquarellen, Skizzen und Notizen wechselte mehrmals den Besitzer und blieb fast 200 Jahre unbearbeitet liegen. Als 1744 der Nürnberger Arzt und Botaniker Johann Georg Volkamer II (1662-1744) starb, erwarb sein Kollege, Christoph Jacob Trew, seinen Nachlass, in dem sich die verloren geglaubten Vorarbeiten Gessners zur *Historia Plantarum* samt 212 bereits ausgeschnittenen und 181 nur bemalten Holzstöcken mit botanischen Illustrationen fanden. Die botanischen Blätter überließ Trew

dem Erlanger Professor für Anatomie und Botanik Casimir Christoph Schmiedel (1718-1791), der sie für eine Edition vorbereitete. In den Jahren 1751-53 erschien der erste Band der Opera Botanica, 1771 folgte der zweite. Der erste Band enthielt 22 Tafeln mit 198 Holzschnitten nach den bereits vorhandenen Holzstöcken aus dem Nachlass Gessners sowie 20 Tafeln mit 175 Kupferstichen, die von dem Nürnberger Kupferstecher Johann Michael Seligmann nach den Zeichnungen der Gessner'schen Holzstöcke in Kupfer gestochen worden waren.

Die Zeichnungen und Aquarelle hingegen galten lange Zeit als verschollen, bis sie 1929 auf dem Dachboden der Universitätsbibliothek Erlangen wieder entdeckt wurden. Sie waren über die Universität Altdorf, der Trew seine Sammlungen und seine Bibliothek vermacht hatte, nach der Auflösung Altdorfs 1818 in die Universitätsbibliothek Erlangen gekommen. Diese Zeichnungen wurden zusammen mit Gessners Anmerkungen unter dem Titel „Conradi Gesneri Historia Plantarum“ in den Jahren 1972-1990 als zehnbändiges Faksimile herausgegeben; eine kleinere, zweibändige Version, die nur die Zeichnungen in verkleinerter Form enthielt, erschien 1987-1991.

Von den Gessner'schen Holzstöcken haben sich in Erlangen nur 172 Blöcke mit aufgezeichneten Pflanzen erhalten; die bereits ausgeschnittenen Holzstöcke scheinen verschollen zu sein.

Conradi Gesneri Historia Plantarum. Faksimileausgabe, Zürich 1972, Bd. 1, S. 7-13. – Natur im Bild. Anatomie und Botanik in der Sammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew. Eine Ausstellung aus Anlaß seines 300. Geburtstages, 8. November-10. Dezember 1995, Erlangen 1995, S. 158, S. 162, S. 338-340. – Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 342-345

11.



Stammbuch von Gottlieb Friedrich Ferdinand Keim. – 1802-1805. -
Ms 2795

Gottlieb Friedrich Keim wurde 1783 in Kulmbach geboren und bezog im Jahre 1801 die Universität Erlangen, um dort das Studium der Rechtswissenschaften aufzunehmen, das er bereits im Jahre 1803 abschloss. Ab 1806 war er als Justizkommissar und Regierungsassessor in Bayreuth tätig, verließ aber nach dem Übergang Bayreuths nach Bayern den Staatsdienst und war von da an als niedergelassener Anwalt und Notar tätig. 1848 wurde er als Vertreter Bayreuths in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, gab sein Mandat aber schon bald wieder auf. Anschließend war er noch bis 1850 als Appellationsgerichtsadvokat und Wechselnotar in Bayreuth tätig, wo er 1868 verstarb. Keims Bedeutung liegt auf dem Gebiet des studentischen Verbindungswesens; er war der Gründer des Corps Baruthia, der zweitältesten bis heute bestehenden Studentenverbindung Deutschlands, nur das Erlanger Corps Onoldia, 1798 gegründet, kann auf eine noch längere Geschichte zurückblicken. Das Stammbuch Keims war völlig unbekannt und tauchte überraschenderweise im Jahre 2000 auf. Der amerikanische Chemiker Dr. Daniel Zavisla hatte das Buch im Jahre 1985 beim Abriss eines Hauses in Connecticut in einer Schachtel mit Büchern entdeckt, die wohl weggeworfen werden sollten, und setzte sich mit der Universität Erlangen-Nürnberg in Verbindung. Als er über die historische Bedeutung seines Fundes informiert wurde, machte er das Stammbuch der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg zum Geschenk.

Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg 2002, S. 146, S. 411 u. S. 533. - Stammbuch des Gottlieb Friedrich Ferdinand Keim, Faksimile, Erlangen 2001

12.



Stammbuch von Carl Benedikt Friedrich Engerer. – 1801
Ms 2792

Carl Benedikt Friedrich Engerer aus Langenzenn (1781 ?-nach 1824) immatrikulierte sich im Jahre 1799 für Rechtswissenschaften an der Universität Erlangen. Danach bekleidete er bis zumindest 1824 eine Stelle als Landgerichtsassessor in Heidenheim. Sein Stammbuch wurde im Jahre 1999 auf einer Auktion in München erworben. Das Aquarell wurde von seinem Kommilitonen G. Packer aus Erlangen gemalt.

Wagner, Karl: Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843, München und Leipzig 1918, S. 147

13.

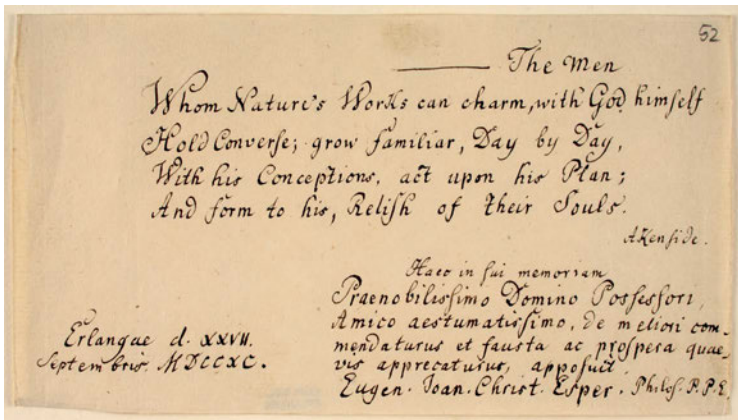


Stammbuch von Georg Ludwig Wilhelm Frobenius. – 1788-1800
Ms 2801

Georg Ludwig Wilhelm Frobenius aus Laubenzedel (1769-1832) immatrikulierte sich im Jahre 1787 für Theologie an der Universität Erlangen, wurde 1805 Pfarrer von Laubenzedel und zweiter Diakon von Gunzenhausen, 1814 übernahm er die Pfarrstelle in Ettenstatt im Landkreis Gunzenhausen, wo er 1832 verstarb. Sein Stammbuch wurde im Jahre 2002 auf einer Auktion erworben. Die Seidenstickerei wurde von seiner Cousine Lisette Friederike Frobenius angefertigt.

Wagner, Karl: Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843, München und Leipzig 1918, S. 181

14.



Stammbuch von Fritz Lenz. – 1789-1791

Ms 2839

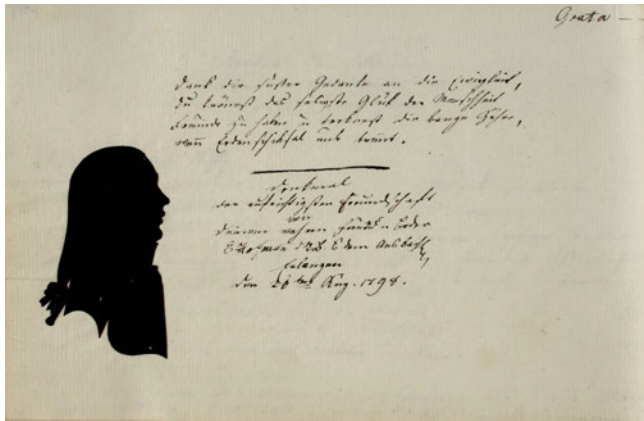
Über den Besitzer des Stammbuchs, Fritz Lenz, ist nichts bekannt. Sein Stammbuch ist historisch deshalb von Bedeutung, da es viele Einträge bekannter Erlanger Persönlichkeiten enthält, darunter Widmungen des bekannten Universitätslektors und Schriftstellers Johann Heinrich Meynier (1764-1825), des Erlanger Professors für Geschichte und bekannten Bibliographen Johann Georg Meusel (1743-1820), des Professors für Rechtswissenschaften Christian Gmelin (1750-1823), des Medizinprofessors Heinrich Friedrich von Delius (1720-1791), des Professors für Philosophie Johann Heinrich Abicht (1762-1816) und des Professors für Mathematik Johann Tobias Mayer (1752-1830).

Aufgeschlagen ist die Widmung des Erlanger Professors für Naturgeschichte und Leiter des Erlanger Naturalienkabinetts Eugen Johann

Christoph Esper (1742-1810). Bei diesem Stammbuch handelt es sich um ein Album Amicorum in Kästchenform mit einlegbaren Blättern. Es wurde im Jahre 2011 antiquarisch gekauft.

Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg 2002, S. 245, S. 497 und S. 498. – Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät. Juristische Fakultät, Erlangen 1993, S. 118-119; Teil 2: Medizinische Fakultät, Erlangen 1999, S. 25-26; Teil 3: Philosophische Fakultät. Naturwissenschaftliche Fakultät, Erlangen 2009, S. 2-3, S. 45-46, S. 137, S. 142

15.



Stammbuch eines unbekanntes Studenten. – 1795-1804
Ms 2822

Der Besitzer dieses Stammbuchs ist unbekannt. Der Rückentitel trägt die Inschrift „Meinen Freunden gewidmet“. Der Scherenschnitt zeigt vermutlich den Eintragenden, den Studenten der Rechtswissenschaft Eugen Hofmann aus Ansbach. Auf der gegenüberliegenden Seite trug sich ebenfalls ein Jurist ein, F. C. Davidis aus Hagen. Das Stammbuch wurde 2007 auf einer Auktion in Hamburg erworben.

Wagner, Karl: Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843, München und Leipzig 1918, S. 113 u. S. 254

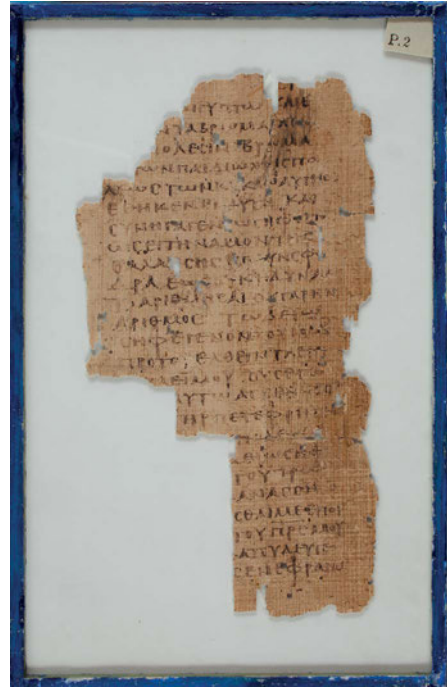
16.



Stammbuchkassette. – Frühes 18. Jahrhundert
Ms 2804

Dieses Stammbuch in Kästchenform ist in mehrerer Hinsicht ein Sonderfall. Zum einen ist die Kassette überaus aufwändig gearbeitet und dürfte entsprechend teuer gewesen sein, zum anderen enthält sie zwar zahlreiche eingelegte Blätter, aber keinerlei Eintragungen. Ob sie nie in den Verkauf gelangte oder ob ihr Besitzer entgegen seiner Absicht doch keine Universität bezog, ist heute nicht mehr festzustellen. Dass die Schmuckkassette von Anfang an als Album Amicorum gedacht war, beweist die Inschrift auf dem Rücken „Zur Erinnerung“. Das seltene Stück wurde im Jahre 2002 auf einer Auktion ersteigert.

17.



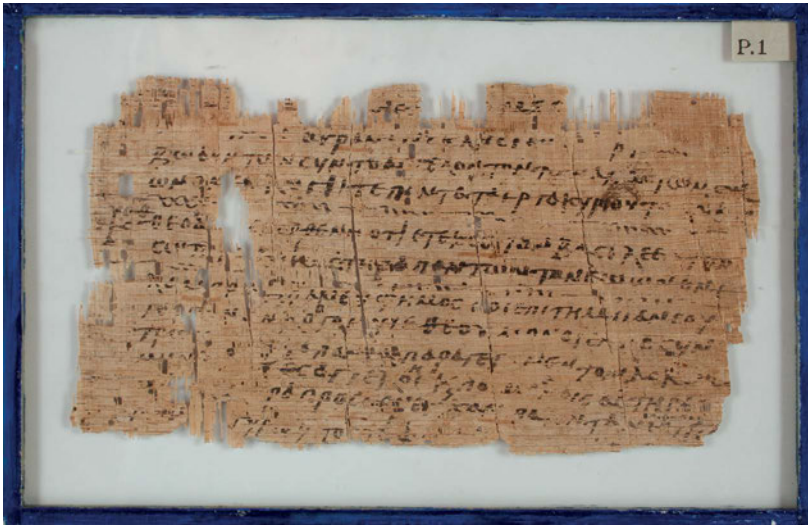
Genesis 41, 48-57
4./5. Jahrhundert n. Chr.
P. Erl. 2.

Dieses Fragment aus dem Alten Testament stammt nicht von einer Papyrusrolle, sondern gehörte zu einem aus Papyrusblättern zusammengebundenen Codex. Es handelt sich dabei um ein Fragment aus der Septuaginta, der ältesten Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische. Da sie im dritten vorchristlichen Jahrhundert in Alexandria angefertigt wurde, wurde das damalige alexandrinisch-hellenistische Griechisch verwendet. Die Septuaginta ist heute hauptsächlich als christliche Schriftüberlieferung in griechischer Sprache erhalten. Besonderen Wert hat sie für die vorchristliche Zeit als wichtiges Zeugnis für die Engel- und Dämonenlehre, die Eschatologie, die Messias Hoffnung und die damalige Tugendlehre.

Das Fragment, die Verse 48-57 aus dem 41. Kapitel der Genesis, behandelt das Schicksal Josephs in Ägypten. Nachdem er den Traum Pharaos von den sieben fetten und sieben mageren Kühen als sieben Jahre mit reicher und sieben Jahre mit geringer Ernte gedeutet hat, gelangt er zu höchsten Ehren und legt Getreidevorräte für die zu erwartenden sieben Hungerjahre an.

Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 2, Freiburg 1958, Sp. 375-379. – <http://www.papyrusportal.de> - Schubart, Wilhelm: Die Papyri der Universitätsbibliothek Erlangen. Leipzig 1942, S. 1-4

18.

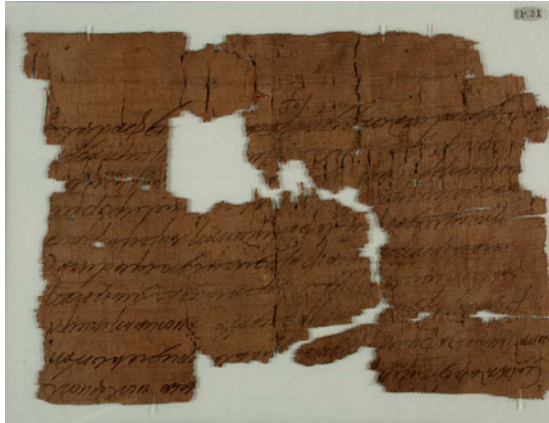


Aus einer christlichen Liturgie
Frühestens 6. Jahrhundert n. Chr.
P. Erl. 1

Das hier gezeigte Fragment einer Papyrushandschrift entstand im Frühmittelalter (frühestens im 6. Jahrhundert nach Chr.), also zu einer Zeit, als ein Großteil der überlieferten Literatur bereits auf Pergament umgeschrieben worden war. Das Fragment enthält einen Teil einer christlichen Liturgie, die keinen Eingang in eine der bekannten Liturgien gefunden hat und daher von besonderem kirchengeschichtlichen Interesse ist. Ob es sich um ein einzelnes Blatt oder um ein Blatt aus einem Codex gehandelt hat, ist nicht mehr festzustellen.

Papyrusportal. - Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Begleitband zur Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“ 20. Mai-29. Juli 2007. Stadtmuseum Erlangen, Nürnberg 2007. - Schubart, Wilhelm: Die Papyri der Universitätsbibliothek Erlangen. Leipzig 1942, S. 4-6

19.



Brief

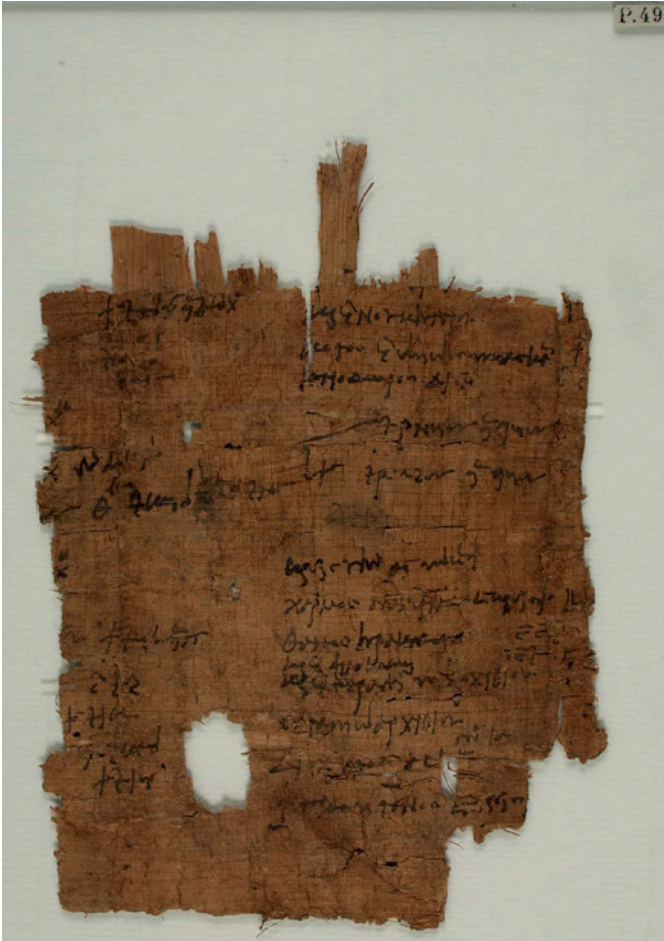
6./7. Jahrhundert nach Christus

P. Erl. 21

Dieser Brief eines unbekanntes Geistlichen (?) war wohl an den Vorsteher eines dem Heiligen Makarios geweihten Klosters, einen gewissen Petros gerichtet. Von welchem der vielen Klöster, die den Namen Makarios trugen, die Rede sein könnte, geht aus dem stark verstümmelten Brief nicht hervor. Es dürfte sich aber um eines der Klöster gehandelt haben, die in den Saharaausläufern, der sogenannten Sketischen Wüste, entstanden waren. Dort hatte sich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine der Grundformen des christlichen Mönchtums, nämlich die der Eremitengemeinschaft, entwickelt. Hierher zogen sich nach dem Vorbild des Heiligen Antonius Christen zurück, um der Welt in Askese zu entsagen. Unter ihnen befanden sich auch die Heiligen Makarios der Ägypter (um 300-um 390), und Makarios von Alexandria (†394). Noch heute gibt es in der Sketischen Wüste ein Kloster des Heiligen Makarios des Ägypters, das Deir Abu Makar.

Lexikon des Mittelalters, Bd. VI, München und Zürich, 1993, Sp. 152; Bd. VII, München, 1995, Sp. 1974. – *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 6, Freiburg 1961, Sp. 1309-1310; Bd. 7, Freiburg 1962, Sp. 1011-1012. – <http://www.papyrusportal.de> - Schubart, Wilhelm: *Die Papyri der Universitätsbibliothek Erlangen*. Leipzig 1942, S. 128-129

20.



Rechnung über Naturalien

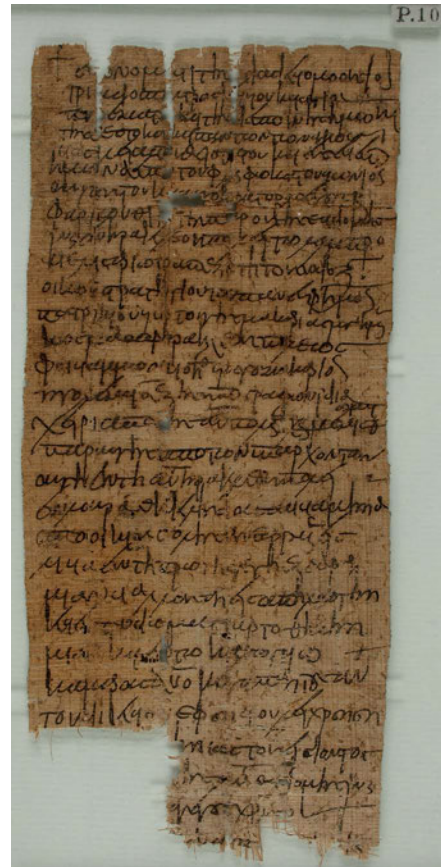
2. Jahrhundert v. Chr.

P. Erl. 49

Dieser Papyrus ist der älteste der Erlanger Sammlung; er stammt noch aus ptolemäischer Zeit. Inhaltlich geht es um eine Abrechnung über Naturalien. Ob es sich um einen privaten oder amtlichen Auftrag gehandelt hat, muß offenbleiben.

<http://www.papyrusportal.de> - Schubart, Wilhelm: Die Papyri der Universitätsbibliothek Erlangen. Leipzig 1942, S.98-99

21.



Mietvertrag
29. März 604 n. Chr.
P. Erl. 10.

Bei diesem Papyrus aus dem Frühmittelalter handelt es sich um einen Mietvertrag aus Herakleopolis zwischen Phoibammon, dem Sohn des Ptolemaios, und Belisarios, dem Kassenführer des Patricius Strategios. Phoibammon mietet von Belisarios auf unbestimmte Zeit in dessen Haus in Herakleopolis eine offene Halle, einen Brotspeicher und zwei Kellergewölbe. Bezahlt wurde die Jahresmiete in Goldsolidi. Wie hoch sie war, ist auf dem Fragment nicht mehr enthalten. Herakleopolis lag im Gouvernement Fayum, südwestlich von Kairo, in der Libyschen Wüste. Sie gehört zu den ältesten Städten in Ägyptens; um 2140-2040 v. Chr. residierten dort die Könige der IX. und X. Dynastie.

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 7, Mannheim 1988, S. 71; Bd. 9, Mannheim 1989, S. 687. - <http://www.papyrusportal.de>. - Schubart, Wilhelm: *Die Papyri der Universitätsbibliothek Erlangen*. Leipzig 1942, S. 81-83

22.



Attika. – Tetradrachme, 17,96 g – Athen, 527-430 v. Chr. – Ø 25 mm
Kat. 1 Nr. 208

Die Münzprägungen Athens gehörten in archaischer Zeit zu den wichtigsten Münzen Griechenlands. Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt im 6. Jahrhundert, vermutlich aber zur Zeit des Tyrannen Peisistratos (†527 v. Chr.), wurden diese archaischen Prägungen von der neuen Silbermünze, der Drachme abgelöst, als deren höchster Wert die Tetradrachme im Gebrauch war. Sie zeigt auf der Vorderseite den als Hochrelief herausgearbeiteten Kopf der Stadtgöttin Athene, auf der Rückseite in einem quadratischen Stempel eine Eule, das Symbol der Göttin, mit den Anfangsbuchstaben des Stadtnamens (Athenaion) und einem Ölweig. Die meisten griechischen Münzen der archaischen und klassischen Zeit bildeten Götter und ihre Symbole ab, um zu zeigen, dass eine Stadt in einer besonderen Verbindung zu einer bestimmten Gottheit stand. Diese Münze entwickelte sich zu einer der bekanntesten Währungen in historischer und handelspolitischer Hinsicht. Attische „Eulen“ fanden sich überall dort, wo griechische Kaufleute Handel trieben. Sie sind auch im gesamten Perserreich von Babylon bis Afghanistan gefunden worden.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 57-58, 72-73. -Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 54-55 u. 86. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 78 Nr. 208

23.



Insel Aegina. – Stater, 11,38 g – Aegina 480-431 v. Chr. – Ø 22 mm
Kat. 1 Nr. 227

Zu den ältesten Silbermünzen Griechenlands gehören die der Insel Aegina; sie reichen bis ins 6. Jahrhundert zurück. Die aiginetischen Prägungen trugen auf der Vorderseite eine Seeschildkröte in Hochrelief-Form mit einer Buckelreihe auf dem Schildkrötenpanzer und seitlich geneigtem Kopf, die Rückseite zeigte stets ein „Quadratum Incusum“. Bei diesem Stater aus der Sammlung Will besteht das Quadratum Incusum aus einem Quadrat mit vier rechteckigen Feldern, von denen eines durch eine Diagonale geteilt ist.

Diese aiginetischen Stater mit einem Gewicht von circa 12 Gramm waren in ganz Griechenland, Kleinasien und Kreta weit verbreitet und noch im 3. Jahrhundert v. Chr. in Umlauf.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 76.
- Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 47-48. - *Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 84 Nr. 227*

24.



Sizilien. – Tetrachme, 17,045 g. – Gela, um 450 v. Chr. – Ø 33 mm
Kat.1 Nr. 101

Die Stadt Gela, um 688 v. Chr. von dorischen Siedlern aus Rhodos und Kreta gegründet, war einst eine der bedeutendsten griechischen Siedlungen auf Sizilien. Benannt wurde sie nach dem Fluß Gela. Im Jahr 405 v. Chr. wurde Gela von Karthago erobert, geplündert und zerstört. Zwar wurde die Stadt anschließend neu errichtet, jedoch im Jahr 280 v. Chr. von Söldnern aus Kampanien, die der Tyrann Agathokles von Syrakus angeworben hatte, erneut und diesmal restlos zerstört.

Diese silberne Tetrachme aus der Blütezeit Gelas zeigt auf der Vorderseite das Bild des lokalen Flussgottes Gelas in Gestalt eines Stieres mit Menschenantlitz, eine für Flussgötter typische Darstellung, die auf Sizilien sehr beliebt war und auf allen Prägungen aus Gela vorkommt. Auf der Rückseite ist eine Biga, ein von zwei Pferden gezogener Kampfwagen, abgebildet, der von der Siegesgöttin Victoria fliegend bekränzt wird.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S.44-45, 66. - Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 80, 166. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 36 Nr. 101

25.



Rhodos. – Didrachme, 6,06 g. – Rhodos 400-332 v. Chr. – Ø 14 mm
Kat. 1 Nr. 318

Diese Didrachme, eine Münze im Wert von zwei Drachmen, wurde auf der Insel Rhodos geprägt. Rhodos, bis 479 v. Chr. Teil des Persischen Reiches, trat 478 dem Attischen Seebund bei und wurde so von Persien unabhängig. Im Jahr 408 begann eine neue Epoche in der Geschichte der Insel: die drei Städte Ialysos, Kameiros und Lindos schlossen sich zusammen und gründeten an der Nordspitze der Insel, wo sich heute die Stadt Rhodos befindet, eine neue Hauptstadt. Anlässlich dieser Gründung wurden neue Münzen geprägt, die auf der Vorderseite das Haupt des Sonnengottes Helios zeigten, auf der Rückseite eine Rose (griechisch Rhodon), ein Anklang an den Namen der Insel. Die Rose erschien von da an auf allen rhodischen Münzen, auch auf Tetradrachmen aus Gold. Beide Münzbilder sind eng mit der Mythologie der Insel verbunden: Während der Sonnengott Helios seinen Sonnenwagen über den Himmel lenkte, hatte Zeus sein Reich unter die Götter des Olymp aufgeteilt, den abwesenden Helios aber vergessen. Helios lehnte eine Neuaufteilung ab und erbat sich stattdessen eine Insel, die er auf seinen Reisen gesehen hatte. Seine neue Insel benannte er nach seiner Geliebten, der Nymphe Rhode, einer Tochter des Poseidon.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 81. - Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 12, 104, 142, 305. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 118 Nr. 318

26.



Korinth. – Stater, 8,14 g. – Korinth 400-338 v. Chr. – Ø 22 mm
Kat. 1 Nr. 229

Die Handelsstadt Korinth begann vermutlich schon zu Beginn des 6. vorchristlichen Jahrhunderts, Münzen zu prägen. Die Vorderseite dieser archaischen Münzen zeigte den Pegasus, das geflügelte Pferd, die Rückseite wies anfangs nur ein Quadratum Incusum auf. Im Laufe des 6. Jahrhunderts wurde auch die Rückseite der Münze mit einem Bild versehen, dem der Göttin Athene Chalinitis (der Züglerin).

Mit dem Pegasus wird die Gründungssage der Stadt erzählt. Der Halbgott Bellerophon, ein Bürger der Stadt Korinth und Sohn des Poseidon, sollte ein Ungeheuer, die gefürchtete Chimäre, töten und brauchte für diese Aufgabe den Pegasus. Im Traum erschien ihm die Göttin Athene und überreichte ihm ein goldenes Zaumzeug. Bellerophon gelang es, den Pegasus an der Quelle Peirene bei Korinth in seine Gewalt zu bekommen und zu zäumen. Die „Pegasoi“ Korinths blieben über einen langen Zeitraum erhalten, die unter Korinths Einfluss stehenden Städte an der Westküste Griechenlands prägten ihrerseits Münzen des korinthischen Typus.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 77.
- Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 55-56.
- Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 86 Nr. 229

27.



Korinth. – Stater, 7,53 g. – Korinth, 300-243 v. Chr. – Ø 22 mm
Kat. 1. Nr. 232

Dieser Stater aus Silber, obwohl mehr als ein Jahrhundert jünger als der oben beschriebene, weist die gleichen Münzbilder auf, wenn auch mit geringen Variationen. Die Vorderseite zeigt ebenfalls den Pegasus nach links galoppierend; auf der Rückseite ist die Göttin Athene Chalinitis abgebildet, ebenfalls mit Blickrichtung nach links. Hinter ihrem Kopf findet sich eine Säule, gekrönt mit einem bärtigen Kopf.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 77.
Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 55-56.
Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 86 Nr. 232

28.



Boetien. – Stater, 11,89 g. – Theben, 338-315 v. Chr. – Ø 20 mm
Kat. 1 Nr. 203

Theben war in der Antike die größte Stadt in der griechischen Landschaft Böotien in Mittelgriechenland und der wichtigste Ort des Böotischen Bundes, eines Städtebundes von 15 Poleis unter der Führung Thebens, der vom 6. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. existierte. Die Vorderseite der thebanischen Münzen zeigte über einen langen Zeitraum den boiotischen Schild, der an die mit Ochsenhäuten bespannten Schilde der Bronzezeit erinnerte, die Rückseite konnte variieren. Besonders häufig wurde der Halbgott Herakles dargestellt, der als lokaler Heros großes Ansehen genoss. Daneben fanden sich auch viele Darstellungen des Gottes Dionysos, dem als Gott des Weins eine Amphora als Symbol beigegeben wurde. Nach dem Sieg der Thebaner über Sparta im Jahre 371 prägte Theben Münzen, die auf der Vorderseite weiterhin den boiotischen Schild zeigten, auf der Rückseite aber die Amphora des Dionysos. Zu diesen Prägungen aus der Blütezeit Thebens gehört der hier ausgestellte Stater aus der Sammlung Will.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 79. - Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 53-54, 97-98. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 76 Nr. 203

29.



Makedonien. – Tetradrachme, 17,19 g. – Alexander III., Amphipolis (?),
336-323 v. Chr. – Ø 26 mm
Kat. 1 Nr. 150

Die Eroberungen Alexanders des Großen machten es notwendig, eine Währung einzuführen, die in allen Teilen seines Reiches Gültigkeit besaß. So ließ er in allen über das ganze Reich verteilten Münzstätten Gold-, Silber- und Bronzemünzen von gleicher Form, gleichem Gewicht und gleicher Darstellung nach dem attischen Münzsystem der Drachme schlagen. Eine häufige Münze war die Tetradrachme aus Silber. Auf der Vorderseite dieser Münzen war stets der Kopf des jugendlichen, mit dem Löwenfell bekleideten Herakles zu sehen. Der Halbgott galt als Ahnherr des makedonischen Königshauses und war als Münzbild schon unter Alexanders Vorfahren üblich gewesen. Ob hier Herakles die Züge Alexanders oder umgekehrt Alexander die des Herakles aufweist, darüber lässt sich streiten. Auf der Rückseite dieser Münzen erscheint der höchste Gott der Griechen, Zeus, als Zeus Aëtrophoros (Adlertragender Zeus), auf einem Thron sitzend mit Zepter und Adler.

Diese Münzen Alexanders des Großen waren von so großer Bedeutung, dass sie als Vorbild für die Münzprägungen anderer Völker dienten, unter anderem auch für die Währung der Ostkelten im Donauraum (vgl. Kat. Nr. 33). Diese Tetradrachme aus Amphipolis stammt aus der Sammlung Gerlach.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 107-108. - Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 231-236. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der

30.



Pergamenisches Reich (Südmysien). – Cistophor (Tridrachme), 12,29 g
. – Pergamon 200-133 v. Chr. – Ø 27 mm
Kat. 1. Nr. 261

Dieser Cistophor (Kistenträger) aus der Sammlung Will wurde in Pergamon in Mysien, heute Bergama, im Nordwesten der Türkei, geprägt. Während des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. war Pergamon Hauptstadt des Pergamenischen Reichs, das sich über große Teile des westlichen Kleinasiens erstreckte. Unter der Dynastie der Attaliden wurde die Stadt zu einem der bedeutendsten Kulturzentren des Hellenismus. Von Pergamon leitet auch das Pergament seinen Namen ab, das einer antiken Legende zufolge dort erfunden wurde. König Eumenes II. von Pergamon (197-159 v. Chr.) ließ in seinem Reich eine neue Münze prägen, den Cistophor, ein griechisches Münznominal im Gewicht dreier attischer Drachmen (12,6 g), das trotz des geringeren Gewichts den Wert einer Tetradrachme (vier Drachmen) besaß. Die neue Münze zeigt als Bild auf der Vorderseite eine cista mystica, von einem Efeukranz umgeben, auf der Rückseite einen Bogenköcher, umringelt von Schlangen. Auch nachdem Pergamon 129 v. Chr. unter römische Herrschaft gekommen war, waren weiterhin Cistophoren in Umlauf. Sie blieben die normale Währung der nun neuen römischen Provinz Asia. Erst unter Kaiser Hadrian (†138 n. Chr.) wurde ihre Prägung eingestellt.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 128-130.
Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 304-305.
Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzial-

31.



Ptolemäerreich. – Mittelbronze, 17,32 g. – Kleopatra VII., Alexandria, 48-47 v. Chr. – Ø 27 mm
Kat 1 Nr. 444

Mit der Eroberung Ägyptens durch Alexander den Großen und der Übernahme der Macht durch die Dynastie der Ptolemäer begann in Ägypten die erste eigenständige Prägung von Münzen. Die Gold- und Silbermünzen trugen auf der Vorderseite meist das Porträt des Herrschers bzw. des Herrscherpaares, während die Rückseite entweder den Adler des Zeus auf einem Blitzbündel oder zwei Füllhörner zeigte. Im Laufe der Jahrhunderte wurden immer weniger Münzen aus Edelmetall geprägt, und die Herrscher führten stattdessen Drachmen aus Bronze ein, die bis zum Ende der Ptolemäerherrschaft die Standardwährung darstellten. Auch Porträt Darstellungen wurden immer seltener. Erst die letzte Ptolemäerin, Kleopatra VII. (69-30 v. Chr.), ließ wieder bevorzugt Münzen mit ihrem Bildnis bzw. Doppelporträts mit Marcus Antonius prägen. Diese Münzporträts sind von großer historischer Bedeutung, da sonst kaum gesicherte Bildnisse Kleopatras VII. überliefert sind. Die Vorderseite dieser Mittelbronze zeigt den Kopf der Königin mit Blickrichtung nach rechts. Sie trägt den üblichen griechischen Haarknoten, darüber die Königsbinde. Auf der Rückseite finden sich zwei Motive, die

schon auf den Münzen ihrer Vorgänger gebräuchlich waren: der nach links gerichtete Adler auf einem Bündel aus Blitzen und im linken Feld das Doppelfüllhorn. Die Legende lautet in griechischer Umschrift: der Königin Kleopatra. Da die Münze stark abgegriffen ist, ist die Wertangabe nur schwer zu erkennen. Wahrscheinlich handelt es sich um das Zeichen Π. Damit hätte der Wert dieser Mittelbronze 80 Bronzedrachmen bzw. ein Sechstel einer Silberdrachme betragen.

Carradine, Ian/Martin Price: Coinage in the Greek World, London 1988, S. 132-133. - Jenkins, Gilbert Kenneth: Münzen der Griechen, München 1972, S. 257-264. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 170 Nr. 444

32.



Keltiberer (Spanien). – Mittelbronze, 10,43 g. - Tarragona, 204-154 v. Chr. – Ø 25 mm
Kat. 1 Nr. 1

Das keltische Münzwesen bezeichnet die Münzprägung der Kelten im Zeitraum von ca. 300 v. Chr. bis zur Zeitenwende. Die ersten keltischen Münzen lassen sich ungefähr auf das Jahr 300 v. Chr. datieren. Da auf diesen jedoch keine Prägedaten oder ähnliche Kennzeichnungen vorhanden sind, beruht die Datierung auf dem Alter von weiteren Artefakten desselben archäologischen Fundes. Die hier gezeigte Kupfermünze, eine Prägung der Keltiberer, stammt aus Tarraco, dem heutigen Tarragona in Katalonien. Der Münzwert ist eine sogenannte Mittelbronze

(20-30 mm Durchmesser). Das Münzbild ist typisch für keltiberische Prägungen dieser Zeit: Die Vorderseite zeigt einen Kopf mit Blickrichtung nach rechts, die Rückseite einen jugendlichen Lanzen- oder Palmreiter. Das Stück stammt wie alle hier gezeigten keltischen Münzen aus der Sammlung Will.

Pink, Karl: Einführung in die Keltische Münzkunde mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1974, S. 1-10, S. 11-12. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 2 Nr. 1

33.



Donauraum. – Drachme, 3,67 g. – um 200 v. Chr. – Ø 19 mm
Kat. 1 Nr. 47

Diese ostkeltische Drachme aus Silber könnte aus dem heutigen Serbien stammen. Die Vorderseite zeigt den Kopf des Herakles im Perlenkranz; die Rückseite Zeus mit Kranz, nach links gerichtet, auf einem Stuhl sitzend, in der rechten Hand einen Adler, in der linken ein Langszepter haltend. Das Münzbild, auf der Vorderseite Herakles, auf der Rückseite die Darstellung des Zeus Aëtrophoros (des Adlertragenden Zeus) ist eine Nachahmung der silbernen Tetradrachmen Alexanders des Großen von Makedonien. Tetradrachmen mit diesem Münzbild sind eher selten; einfache Drachmen dieses Typus kommen dagegen häufiger vor.

Pink, Karl: Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn, Budapest 1939, S. 116-119. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische

34.



Pannonien. – Stater, 11,12 g. – um 200 v. Chr. – Ø 24 mm
Kat. 1 Nr. 45

Dieser Stater aus Silber bleibt ein rätselhafter Sonderfall. Es kann nämlich nicht eindeutig festgestellt werden, ob diese Münze nicht unter Umständen eine moderne Fälschung sein könnte. Sollte sie echt sein, stammt sie aus Pannonien, dem westlichen Teil des heutigen Ungarn, und wurde vermutlich im Banat geprägt, knapp 200 Jahre vor der Eroberung Pannoniens durch die Römer. Auf der Vorderseite sieht man einen stilisierten Zeuskopf mit Lorbeerkranz und waagrechtem Bart mit Blickrichtung nach rechts, die Rückseite zeigt den jugendlichen Palmreiter, ein beliebtes Reversmotiv.

Pink, Karl: Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn, Budapest 1939, S. 70-74. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 18 Nr. 45

35.



Slowakei. – Stater, 8,91 g. – Bratislava (?), um 150 v. Chr. – Ø 22 mm
Kat. 1 Nr. 42

Dieser ostkeltische Silberstater stammt aus dem Gebiet der heutigen Slowakei. Seit dem 5. Jahrhundert vor Christus siedelten die Kelten in der heutigen Slowakei. Sie waren die erste bekannte Volksgruppe in diesem Gebiet. Bekannte keltische Oppida lagen im heutigen Bratislava (Preßburg) und Havránok. In Bratislava wurde vermutlich auch der hier ausgestellte Stater geprägt. Die Vorderseite zeigt den üblichen stilisierten Zeuskopf, die Rückseite ein nach links schreitendes Pferd mit ausgeprägtem „Sattelkopf“; vom Reiter sind nur noch die Füße sichtbar.

Pink, Karl: Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn, Budapest 1939, S. 77-78. - . Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 16 Nr. 42

36.



Slowakei. –Stater, 9,16 g. –Bratislava (?), um 150 v. Chr. – Ø 22 mm
Kat.1 Nr. 43

Auch dieser ostkeltische Silberstater stammt aus der Slowakei, vermutlich ebenfalls aus Bratislava. Zwar wurde er ungefähr zur gleichen Zeit geprägt wie die vorhergehende Münze (Katalognummer 35) und zeigt auch das gleiche Münzbild, aber er unterscheidet sich in Details. Während die Vorderseite ebenfalls einen stilisierten, nach rechts blickenden Zeuskopf zeigt, weist das nach links schreitende Sattelkopfpferd noch Spuren des ehemaligen Reiters auf: einen angedeuteten Kopf, 2 Punkte (für den Körper?) und die Beine sowie einen Teil des Zaumzeugs.

Pink, Karl: Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn, Budapest 1939, S. 77-78. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 16 Nr. 43



Gallien. - Silberdrachme, 3,12 g . – Narbo (?) 150-50 v. Chr. – Ø 14 mm
Kat. 1 Nr. 13

Diese Silberdrachme ist eine Münzprägung der Volcae Tectosages, eines Volksstamms der Kelten, die im heutigen Aquitanien siedelten. Die Münze könnte eventuell aus der Colonia Narbo Martius, der ersten römischen Provinz außerhalb Italiens, dem heutigen Narbonne in Frankreich, stammen. Sie hat sich aus den Drachmen der Kolonie Rhoda, heute Ciutadella de Roses in Katalonien, entwickelt, die auf der Vorderseite einen stilisierten Nymphenkopf, auf der Rückseite eine vierblättrige Rose zeigen. Als die Gallier im 2. Jahrhundert v. Chr. zur Münzprägung übergingen, nahmen sie diese Drachme als Vorbild und variierten sie leicht. Während der Kopf auf der Vorderseite erhalten blieb, entwickelte sich die vierblättrige Rose zum Kreuz oder besser zum Vierpass, in dessen Winkel verschiedene Figuren gesetzt wurden. Diese keltischen Drachmen der Tectosagen werden deshalb heute auch als „Kreuzmünzen“ bezeichnet. Bei der hier ausgestellten Münze befindet sich, wie üblich, auf der Rückseite das Kreuz; rechts und links oben in den Ecken sieht man einen Hammer, links unten eine Axt, rechts unten einen Kreis.

Pink, Karl: Einführung in die Keltische Münzkunde mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1974, S. 13-15. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 6 Nr. 13

38.



Gallien. – Quinar, 1,72 g. – Häduer, 150-50 v. Chr. – Ø 14/11 mm
Kat. 1 Nr. 16

211 v. Chr. wurde der Quinar in Rom als Münze neben dem Denar eingeführt. Es gab ihn als Gold- oder Silbermünze. Er hatte jedoch nur den halben Wert des Denars und wurde nicht oft hergestellt. Dieser Silberquinar, der keine 2 g wiegt, wurde im Gebiet der Häduer geprägt. Die Häduer, der größte keltische Stamm in Gallien, spielten eine wichtige Rolle in Cäsars Gallischem Krieg; mehr als 100 Mal erwähnt er sie. Die gut erhaltene Münze zeigt auf der Vorderseite einen stark stilisierten, nach links gerichteten Kopf der Bellona (keltische Kriegsgöttin), auf der Rückseite ein nach links galoppierendes Pferd sowie oben und unten je einen Ring. Diese Art Münze, eine Nachahmung des römischen Quinars, ist typisch für die Häduer.

Pink, Karl: Einführung in die Keltische Münzkunde mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1974, S. 19-21. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 6 Nr. 16

39.



Gallien. – Stater, 6,01 g. – Ostbretagne, 150 v. Chr. – Ø 22 mm
Kat. 1 Nr. 22

Dieser Stater besteht aus Billon, einer Legierung aus Kupfer und Silber, deren Silbergehalt weniger als 50% beträgt. Eine Billonlegierung kann auch weitere unedle Metalle wie zum Beispiel Zinn oder Zink enthalten. Diese Legierung wurde für Kleingeld und Scheidemünzen verwendet. Die Vorderseite zeigt einen stilisierten Kopf des Gottes Apoll, die Rückseite ein Pferd mit einem nach rechts blickenden Menschenkopf, unten eine Leier, alle in stilisierter Form. Die Münze wurde in der Ostbretagne geprägt. Prägeherren waren die Curiosoliten (lat. Curiosolites), ein keltischer Volksstamm, der auf der bretonischen Halbinsel im Westen Frankreichs in der Region um Kankaven, Kersaout, Saint-Brieg und Saint Malo ansässig war, und zu den fünf führenden Stämmen auf der bretonischen Halbinsel gehörte.

Pink, Karl: Einführung in die Keltische Münzkunde mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1974, S. 17-18. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 8 Nr. 22

40.



Nordostrumänien. – Tetradrachme, 12,02 g. – Temesd, um 75 v. Chr. – Ø 32 mm
Kat. 1 Nr. 41

Diese kupferne Tetradrachme, eine Münze im Wert von vier Drachmen, gehört zum ostkeltischen Kulturkreis. Geprägt wurde sie im heutigen Kreis Arad, nahe der ungarischen Grenze. Die Vorderseite zeigt einen in Punkte, Vierecke und Kringel aufgelösten menschlichen Kopf mit Blickrichtung nach rechts. Auf der Rückseite sieht man das auf den keltischen Münzen so beliebte Pferd nach links schreitend mit einer in Punkte aufgelösten Mähne.

Pink, Karl: Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn, Budapest 1939, S. 70-74. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 16 Nr. 41

41.



Gallien. – Quinar, 1,80 g. – Östliche Katalaunen, um 50 v. Chr. – Ø 11 mm
Kat. 1 Nr. 27

Dieser Quinar, eine Silbermünze im Wert eines halben Denars, wiegt keine 2 g. Prägeherren waren die Katalauner, ein keltischer Stamm, dessen Gebiet in der Champagne lag; ihre Hauptstadt war Durocatalaunum, heute Châlons sur Marne. Die Vorderseite zeigt einen Kopf mit zwei Symbolen im Haar; die Rückseite ein nach links galoppierendes Pferd, darüber wahrscheinlich eine nicht ganz klar erkennbare gallische Kriegstrompete, darunter ein Rad. Die Münze stammt aus der Zeit des Gallischen Krieges.

Pink, Karl: Einführung in die Keltische Münzkunde mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1974, S. 16-20. - Zwicker, Ulrich: Keltische und griechische Münzen sowie römische Provinzialprägungen aus den Sammlungen Will und Gerlach (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.1), Erlangen 1992, S. 10 Nr. 27

42.



Römische Republik. – As, 271 g. – Rom, 225-215 v. Chr. – Ø 60 mm
Kat. 2 Nr. 14

Im antiken Rom wurde das Münzwesen viel später eingeführt als bei den Griechen. Erst zu Beginn des dritten vorchristlichen Jahrhunderts begannen die Römer, eigene Münzen herzustellen. Aus den bereits vorher als Zahlungsmittel eingesetzten Barren entwickelten sich die Bronzemünzen, genannt Aes grave oder auch As. Ein As mit dem ungefähren Gewicht eines römischen Pfundes war in 12 Unzen unterteilt. Diese Bronze-Münzen wurden gegossen, nicht geprägt, denn dafür waren sie zu dick und zu schwer. In den ersten Jahrzehnten nach Einführung der Asse variierten die Münzbilder noch. Nach dem ersten Punischen Krieg (264-241 v. Chr.) wurden die Bronzemünzen vereinheitlicht: Das As trug von da an stets auf der Vorderseite das Bildnis des doppelköpfigen Gottes Janus, des Gottes des Beginns und der Weggabelungen, auf der Rückseite die Darstellung eines Schiffsbugs, die sogenannte Prora. Die Prora schmückte von da an bis in erste vorchristliche Jahrhundert die Rückseite aller Bronzemünzen, vom As bis zur Unze, während das Bild auf der Vorderseite je nach Wert der Münze variierte. Das hier ausgestellte Bronze-As aus der Sammlung Gerlach ist stark oxidiert, nur an einigen Stellen ist das ursprüngliche Material noch zu erkennen.

Beier, Manfred: Das Münzwesen des Römischen Reiches, Regenstauf 2002, S. 21-23. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 13-28, 39. - Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der

Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (*Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2*), Erlangen 1993, S. 6 Nr. 14

43.



Römische Republik. – As, 32,9 g. – Rom, 211-207 v. Chr. – Ø 32 mm
Kat. 2 Nr. 44

Dieses Kupfer-As aus der Sammlung Pick gehört zu den während des Zweiten Punischen Kriegs im Gewicht drastisch reduzierten Bronzemünzen. Schon in den 20er Jahren des 3. Jahrhundert war das Gewicht des Asses von ungefähr 270 g auf 132 g gesunken und kurz danach auf circa 88 g reduziert worden. Die Münzreform in den Jahren 231-212 v. Chr. brachte eine weitere Verringerung des Gewichts auf 55 g, das dann noch einmal auf ungefähr die Hälfte reduziert wurde. Der Wert blieb jedoch der gleiche. Das Wertzeichen, hier das I, legt den Wert der Münze trotz des erheblich verringerten Gewichts auf ein As fest. Auch die Münzbilder bleiben die für Asse üblichen: auf der Vorderseite der Januskopf, auf der Rückseite die Prora, darunter die Legende „ROMA“.

Albert, Rainer: Die Münzen der Römischen Republik. Von den Anfängen bis zur Schlacht von Actium (4. Jahrhundert v. Chr. bis 31. v. Chr.), Regenstauf 2011, S. 57. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 39-45. - Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2), Erlangen 1993, S. 22 Nr. 44

44.



Römische Republik. – Denar, 3,4 g. – Feldmünzstätte des Julius Caesar, 49-48 v. Chr. – Ø 17 mm
Kat. 2 Nr. 110

Silberdenare wurden in der Römischen Republik mit dem Ende des 2. Punischen Krieges und der Eroberung der Griechenstädte Syrakus und Tarent am Ende des 3. Jahrhunderts eingeführt. Dieser Silberdenar aus der Sammlung Will wurde in der Feldmünzstätte von Gaius Julius Caesar geprägt. Rom befand sich zu diesem Zeitpunkt im Bürgerkrieg. Nach dem Gallischen Krieg war Caesar vom Senat mit Billigung des damaligen alleinigen Konsuls Pompeius aufgefordert worden, sein Kommando niederzulegen und als Privatmann nach Rom zurückzukehren. Um ein Gerichtsverfahren wegen Überschreitung seiner Befugnisse zu verhindern, marschierte Caesar entgegen den römischen Gesetzen mit seinem Heer auf Rom zu, worauf Pompeius im Jahre 49 v. Chr. vom Senat den Befehl erhielt, die Republik gegen Caesar zu verteidigen. Der Bürgerkrieg zog sich bis zum Jahre 45 v. Chr. hin und machte Caesar zum alleinigen starken Mann Roms. Der politischen Lage entsprechend ließ Caesar die Münzbilder dieses Denars gestalten. Auf der Vorderseite sind Kultgerätschaften abgebildet, eine Anspielung auf die Stellung Caesars als „Pontifex Maximus“, ein Amt, das er seit 63 v. Chr. bekleidete. Die Rückseite zeigt einen Elefanten vor einer kleinen Palme, darunter die Legende „CAESA[R]“.

Albert, Rainer: Die Münzen der Römischen Republik. Von den Anfängen bis zur Schlacht von Actium (4. Jahrhundert v. Chr. bis 31. v. Chr.), Regenstauf 2011, S. 57. – Crawford, Michael H.: Roman Republican Coinage II, Cambridge 1974, S. 735. – Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974,

S. 86. - Zwicker, Ulrich: *Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2)*, München 1993, S. 48 Nr. 110

45.



Römische Kaiserzeit, Kaiser Augustus. – Sesterz, 27,2g. – Rom, 15 v. Chr.
– Ø 36 mm
Kat. 2 Nr. 127

Der Sesterz, eine Silbermünze im Wert eines Vierteldenars tauchte erstmals im 3. Jahrhundert v. Chr. in der römischen Republik auf. Unter Julius Caesar wurde der Sesterz dann statt als kleinste Silbermünze (Vierteldenar) erstmals als größte Bronzemünze geschlagen und in großen Mengen ausgegeben.

Mit der Münzreform unter Augustus im Jahre 23 v. Chr. nahm der Sesterz seine endgültige Form an. Er wurde von da an aus Aurichalcum, einer messingähnlichen Kupfer-Zink-Legierung, geprägt, hatte einen Durchmesser von 27 bis 35 Millimetern und ein Gewicht von etwa 27,3 Gramm. Sein Wert betrug ab jetzt 4 Asse. In der Kaiserzeit war der Sesterz die größte und schwerste Bronzemünze; im Laufe der Zeit verringerten sich aber Größe und Gewicht sowie wirtschaftliche Bedeutung. Kaiser Aurelianus (270 - 275 n. Chr.) ließ als letzter Sesterzen prägen. Dieser Sesterz aus der Sammlung Gerlach ist noch so gut erhalten, dass die auf allen Sesterzen gebräuchliche Legende der Rückseite gut zu erkennen ist. In der Mitte der Münze finden sich die beiden groß geprägten Buchstaben „SC“ [SENATUS CONSULTO] umschrieben von einer feststehenden Formel, die mit den Namen der jeweiligen Münzmeister beginnt „C. ASINIVS . C. F. GALLVS III VIR . A.A.A.F.F.“. [C. Asinius; C. F. Gallus Tres Viri Auro Argento Aere Flando Feriundo], was

auf Deutsch so viel bedeutet wie „C. Asinius, C. F. Gallus ,zwei der drei aus dem Dreimännerkollegium für Guss und Prägung von Gold-, Silber- und Bronzegehd“. Die Vorderseite enthält einen Eichenkranz, links und rechts von zwei Lorbeerzweigen flankiert, mit der Aufschrift „OB CIVES SERVATOS R.S. – SC [SENATUS CONSULTO]“, auf Deutsch „Zur Errettung der Bürger; auf Beschluss des Senats“.

Beier, Manfred: Das Münzwesen des Römischen Reiches, Regenstauf 2002, S. 52-53. – Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen, Braunschweig 1972. – Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 44-45, 137. – Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2), München 1993, S. 56 Nr. 127

46.



Römische Kaiserzeit, Kaiser Augustus. – Aureus, 7,85g. – Lugdunum, 2 v. Chr. – 9. n. Chr. – Ø 19 mm
Kat. 2 Nr. 139

Dieser Aureus aus der Sammlung Will wurde in Lugdunum in Gallien, dem heutigen Lyon, geschlagen. Cäsars Nachfolger Augustus hatte die Prägung von Gold- und Silbermünzen nach Lugdunum verlagert und gleichzeitig das Gewicht des Aureus, der zu Caesars Zeit noch 8,19 g, ein 1/40 des römischen Pfunds, gewogen hatte, auf 1/42 des römischen Pfunds, also nur noch 7,79 g verringert. Auch in historischer Hinsicht ist diese Goldmünze überaus bemerkenswert. Während die Vorderseite

den Kopf des Augustus im Lorbeerkranz mit Blickrichtung nach rechts und der Umschrift „CAESAR AVGVSTVS DIVI F[ILIUS] PATER PATRI-AE“ zeigt, waren auf der Rückseite seine beiden Enkel und Adoptiv-söhne, die Kinder seiner einzigen Tochter Julia und seines Freundes und Schwiegersohnes Marcus Agrippa, Gaius und Lucius stehend mit Speeren und Rundschilden abgebildet, darüber waren Priestergeräte, eine Schöpfkelle und ein Augurstab zu sehen. Die Umschrift ließ an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig „CL CAESARES AVGVST F COS DESIG. PRINC IVVENT“ [Gaius, Lucius Caesares Augusti Filii Consul es Designati Principes Iuventutis; dt. Gaius und Lucius, die Söhne des Augustus, designierte Konsulen, die Ersten und Besten der römischen Jugend]. Diese Münze sollte die Enkel des Augustus als künftige Herrscher darstellen; der Tod der beiden jungen Männer in den Jahren 2 und 4 n. Chr. machte diese Pläne des Augustus zunichte.

Beier, Manfred: Das Münzwesen des Römischen Reiches, Regenstauf 2002, S. 52-53. - Kampmann, Ursula: Die Münzen der römischen Kaiserzeit, Regenstauf 2011, S. 42. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen, Braunschweig 1972. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 144-145. - Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2), München 1993, S. 60 Nr. 139

47.



Römische Kaiserzeit, Kaiser Nero. – Aureus, 7,10 g. – Rom 64-68 n. Chr.

– Ø 11 mm

Kat. 2 Nr. 161

Kaiser Nero (37–68 n. Chr.) gehört bis heute zu den bekanntesten und umstrittensten Kaisern des Römischen Reiches. Er war der letzte Vertreter der julisch-claudischen Dynastie und regierte von 54 n. Chr. bis 68. n. Chr. In Erinnerung geblieben ist er vor allem als angeblicher Brandstifter Roms und als Initiator der ersten Christenverfolgung im Römischen Reich.

Dieser Aureus aus der Sammlung Will wurde in seinen letzten Regierungsjahren geprägt. Die Vorderseite zeigt den Kopf Kaiser Neros im Lorbeerkranz mit Blickrichtung nach rechts, umrahmt von einer Umschrift, die nur seinen Namen und seine Titel wiedergibt „IMP NERO CAESAR AVGVSTVS [Kaiser Nero Caesar Augustus]. Auf der Rückseite sieht man Salus, die Göttin der öffentlichen Wohlfahrt, auch als Salus publica oder als Salus populi Romani bekannt, auf einem hohen Stuhl mit Blickrichtung nach links sitzen, eine Opferschale in der Hand. Unter ihrem Stuhl findet sich ihr Name „SALVS“. Salus wurde vor allem mit dem Wohlergehen und der Sicherheit des römischen Staates und seiner Bewohner in Verbindung gebracht. In der Kaiserzeit bezog das auch den Herrscher mit ein, der eben diese Wohlfahrt überhaupt gewährleistete. Das Bild der Salus gab Nero als eines von zwei neuen Münzbildern anlässlich des Scheiterns der Pisonischen Verschwörung im Jahre 65 n. Chr. in Auftrag.

Literatur: Kampmann, Ursula: Die Münzen der römischen Kaiserzeit, Regenstauf 2011, S. 64-68.- Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 165-167. - Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen.2), München 1993, S. 68 Nr. 161

48.



Römisches Kaiserreich, Kaiser Vespasian. – Aureus, 7,14 g. – Lugdunum
71 n. Chr. – Ø 18 mm
Kat. 2. Nr. 176

Vespasian (9-79 n. Chr.), der erste römische Kaiser aus der flavischen Dynastie, ging als Sieger aus den Auseinandersetzungen im Vierkaiserjahr 69 n. Chr. hervor und beendete damit den Bürgerkrieg, der nach der Ermordung Neros das Römische Reich erschüttert hatte. Während seiner zehnjährigen Regierungszeit gelang es dem Realpolitiker Vespasian, das Reich sowohl politisch als auch finanziell zu stabilisieren. Noch heute gilt er als einer der erfolgreichsten Kaiser des Römischen Reiches. Was das Münzwesen betrifft, so ließ Vespasian zwar an die 1.600 verschiedene Münztypen schlagen, verringerte aber die Zahl der Münzstätten beträchtlich. Am Ende seiner Regierung wurden außerhalb Roms nur noch in Lugdunum Münzen geschlagen.

Die Vorderseite dieses Aureus aus der Sammlung Will zeigt das Bild des Kaisers mit Blickrichtung nach rechts und die Umschrift „IMP CAESAR VESPASIANVS AVG TRP“ [Imperator Caesar Vespasianus Augustus Tribunicia Potestate]; auf der Rückseite sieht man die Gestalt der Göttin Fortuna nach links gerichtet, einen Globus in der rechten Hand und einen Merkurstab über der Schulter tragend. Die Umschrift lautet „COS III FORT RED“ [Consul III ... Fortuna Redux, die Schicksalsgöttin, die den Kaiser sicher in die Heimat zurückführt].

Holtz, Walter: *Abkürzungen auf Münzen*, Braunschweig 1972. - Kampmann, Ursula: *Die Münzen der römischen Kaiserzeit*, Regensburg 2011, S. 81-82. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: *Münzen der Römer*, München 1974, S. 171, 176-178. - Zwicker, Ulrich: *Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungs-*

zeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2), München 1993, S. 74 Nr. 176

49.



Römisches Kaiserreich, Kaiser Domitian. – As, 11,7 g. – Rom 90-91 n. Chr. – Ø 25 mm
Kat. 2 Nr. 196

Domitian (51-96 n. Chr.), römischer Kaiser von 81 bis 96 n. Chr. war der dritte und letzte Herrscher aus dem Geschlecht der Flavier. Im Vergleich zu seinen beiden Vorgängern, seinem Vater Vespasian und seinem Bruder Titus, wird er von der antiken Geschichtsschreibung meist sehr negativ beurteilt. Erst die moderne Forschung hat dieses Urteil über ihn teilweise revidiert; seine militärischen Erfolge in Germanien und Pannonien sowie seine Finanz- und Provinzpolitik lassen ihn heute als fähigen Herrscher erscheinen.

Die Vorderseite dieses Asses aus der Sammlung Will trägt das Bildnis des Kaisers im Lorbeerkranz mit Blickrichtung nach rechts. Die Umschrift lautet „CAES DOMIT AVG GERM COS XV CENS PER PP [CAESAR DOMITIANUS AVGVSTVS GERMANICVS CONSUL XV CENSOR PERPETVVS PATER PATRIAE], während auf der Rückseite die Virtus, die Personifikation der kaiserlichen Tugend, dargestellt ist. Auf Münzen taucht die Virtus entweder in weiblicher oder männlicher Gestalt auf. Sie trägt meist einen Helm, ist mit einem Speer und einem Schwert bewaffnet oder nur mit einem Panzer oder Umhang bekleidet. Auf dieser Münze ist sie als Frau mit Helm, Speer und Schwert dargestellt. Neben dem üblichen „SC“ [SENATUS CONSULTO] findet sich noch die Umschrift [Virtuti] AVGVSTI (der Virtus des „Augustus“ gewidmet),

wobei hier Domitian gemeint ist, denn die Bezeichnung „Augustus“ war sein wichtigster Titel.

Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen, Braunschweig 1972. - Kampmann, Ursula: Die Münzen der römischen Kaiserzeit, Regenstauf 2011, S. 97-104. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 171, 198-199. - Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2), München 1993, S. 82 Nr. 196

50.



Römisches Kaiserreich, Kaiser Hadrian. – Denar, 3,14 g. – Rom, 134-138 n. Chr. – Ø 17 mm
Kat. 2 Nr. 232

Kaiser Hadrian (76-138 n. Chr.), der Großneffe und Nachfolger Kaiser Trajans, war der 14. der Römischen Kaiser und regierte von 117 n. Chr. bis zu seinem Tod. Der gebürtige Hispanier bemühte sich als Herrscher intensiv um die Konsolidierung der Einheit des Römischen Reiches, das er in weiten Teilen ausgiebig bereiste. Er förderte Wohlstand und Infrastruktur und reformierte das Justizwesen. Er führte nur wenige Kriege, gab die von Trajan im Partherkrieg gewonnenen Gebiete auf und konzentrierte sich stattdessen auf die Organisation der Reichsverteidigung. Zu diesem Zweck baute er zahlreiche Grenzbefestigungen, darunter den nach ihm benannten Hadrianswall im Grenzgebiet zwischen England und Schottland.

Die Vorderseite dieses Silberdenars aus der Sammlung Will trägt das Porträt des Kaisers im Lorbeerkranz mit Blickrichtung nach rechts und

die Umschrift „HADRIANVS AVG COS III PP“ [Hadrianus Augustus Consul III perpetuus]. Auf der Rückseite erscheint das Bild der Glücksgöttin Fortuna nach links stehend, in der linken Hand ihr Symbol, das Füllhorn haltend, in der rechten Hand den Merkurstab. Die Umschrift lautet „FELICITAS AVG“ [Felicitas Augusti; das glückhafte Walten des Augustus].

Holtz, Walter: *Abkürzungen auf Münzen*, Braunschweig 1972. - Kampmann, Ursula: *Die Münzen der römischen Kaiserzeit*, Regenstauf 2011, S.122-137. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: *Münzen der Römer*, München 1974, S. 191-192, 206. - Zwicker, Ulrich: *Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2)*, München 1993, S. 96 Nr. 232

51.



Römisches Kaiserreich, Kaiser Konstantin. – Kleine Bronze, 2,87 g. – Nicomedia 328-329 n. Chr. – Ø 17 mm
Kat. 2 Nr. 642

Flavius Valerius Constantinus (um 280-337 n. Chr.), bekannt als Kaiser Konstantin, war von 306 bis 337 n. Chr. römischer Kaiser. Konstantins Aufstieg zur Macht vollzog sich im Rahmen der damals im Imperium Romanum üblichen Tetrarchie („Viererherrschaft“), bei der sich jeweils zwei Augusti und zwei Caesares die Herrschaft teilten. Konstantin, einer der vier Herrscher des Römischen Reiches, setzte sich 313 nach der Schlacht an der Milvischen Brücke gegen seinen Mitkaiser im Westen Maxentius (um 278-312 n.Chr.) durch. Nach jahrelangen Auseinander-

setzungen besiegte er 324 seinen letzten Mitkaiser Licinius (um 265-325 n. Chr.), wurde damit alleiniger Herrscher und verlegte seine Residenz in den Osten des Reiches, in die nach ihm benannte Stadt Konstantinopel, später als Byzanz bekannt, das heutige Istanbul. Unter ihm begann der Aufstieg des Christentums zur wichtigsten Religion im Imperium Romanum. Seit 313 n. Chr. galt im ganzen Römischen Reich die Religionsfreiheit, auch für das noch einige Jahre zuvor verfolgte Christentum. Im Jahre 325 n. Chr. berief Konstantin in Nicäa das erste Konzil der Kirchengeschichte ein.

Diese Kleinbronze, auch als Follis bezeichnet, aus der Sammlung Will wurde im östlichen Teil des Reiches, in Nicomedia, im heutigen Izmir in der Türkei geprägt.

Die Vorderseite zeigt das Bildnis Kaiser Konstantins im Lorbeerkranz mit Blickrichtung nach rechts und seinen Namen und Titel „CONSTANTINVS AVG[VSTVS]“. Auf der Rückseite sieht man ein Lagertor mit zwei Türmen und darüber einen Stern. Die Umschrift oben lautet „PROVIDENTIAE AVGG[AVGVSTI]“; die untere Umschrift SMN gibt die Münzstätte an „S. M. N.“ [SACRA MONETA NICOMEDIENSIS; Münzstätte von Nikomedia].

Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen, Braunschweig 1972. - Kampmann, Ursula: Die Münzen der römischen Kaiserzeit, Regenstauf 2011, S. 415-424. - Sutherland, Carol Humphrey Vivian: Münzen der Römer, München 1974, S. 259-270. - Zwicker, Ulrich: Römische, byzantinische und Münzen der Völkerwanderungszeit aus den Sammlungen Will, Gerlach und Pick (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.2), München 1993, S. 238 Nr. 642

52.



Byzanz, Kaiser Anastasios I. – Follis, 16,9 g. – Konstantinopel 512-517 n. Chr. – Ø 33 mm
Kat. 10 Nr. S 1213

Seit Konstantin im Jahre 324 n. Chr. seine Residenz nach der oströmischen Stadt Byzantion, nach ihm Konstantinopel genannt, verlegt hatte, nahm die Bedeutung der Kaiser im Westen ab. Die Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus durch den Ostgotenfürsten Odoaker im Jahre 476 besiegelte den Untergang des Römischen Reiches im Westen. 476 endete daher das weströmische Kaisertum. Das Oströmische oder Byzantinische Reich hingegen überdauerte die Krise der Völkerwanderung um fast ein Jahrtausend und endete erst 1453 mit der Eroberung durch die Osmanen.

Der Follis ist eine römische Kupfermünze, die um 294 im Rahmen der Währungsreformen Kaiser Diokletians eingeführt wurde. Bei der Münzreform von 346 wurde der Follis durch die Maiorina, eine leicht mit Silber legierte Mittelbronze ersetzt. Um 498 wurden die Folles in der Währungsreform des Anastasios I. wieder als große Bronzemünze eingeführt. In dieser Zeit ist auf der Wertseite der Folles ein großes M zu sehen. Dieser Buchstabe steht in der griechischen Zahlschrift für die Zahl 40 und indiziert den Wert von einem Follis als 40 Nummi.

Dieser Follis aus der Sammlung Sinogowitz stammt aus der Zeit Kaiser Anastasios I., (um 430-518 n. Chr.). Anastasios I. war von 491 bis zu seinem Tod oströmischer Kaiser. Anastasios gilt als tatkräftiger Herrscher, der die Finanzen sanierte und das Münzwesen stabilisierte. Seine Religionspolitik, er war Anhänger des Monophysitismus, führte zu Spannungen. Außenpolitisch beseitigte er die Vorherrschaft der Isaurier und

anerkannte den ostgotischen König Theoderich den Großen als Herrscher in Italien, der pro forma in Anastasios' I. Namen regierte.

Die Vorderseite des hier ausgestellten Follis zeigt den Kaiser mit Diadem, Panzer und Paludamentum (Feldherrn- oder Soldatenmantel) mit Blickrichtung nach rechts. Die Umschrift lautet „D[OMINVS] N[OSTER] ANASTASIVS PERPETVVS AV[GVSTVS]„. Die Rückseite der Münze enthält das Wertzeichen „M“ (für 40) zwischen zwei achtstrahligen Sternen. Darüber befindet sich ein Kreuz, darunter die Angabe der Münzstätte, hier „E“ und die Inschrift „CON“ für Konstantinopel.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Katalog der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 25. – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 1-4, 48. – Der kleine Pauly, Band 1, Stuttgart 1964, Sp. 333-334 u. Band 2, Stuttgart 1967, Sp. 589-590.

53.



Byzanz, Kaiser Justinian I. – Solidus, 4,4 g. – Konstantinopel 542-565 n.Chr. – Ø 20 mm
Kat. 10 Nr. S 1425

Flavius Petrus Sabbatius Iustinianus (um 482-565 n. Chr.), besser bekannt als Justinian, war von 527 bis zu seinem Tod im Jahre 565 römischer Kaiser. Er gilt als einer der bedeutendsten Herrscher der Spätantike. Seine Regierungszeit markiert dabei eine wichtige Stufe des Übergangs von der Antike zum Mittelalter und somit den Übergang von römischer Tradition zu byzantinischer Regierung. Justinian gelang es, weite Teile des ehemals weströmischen Reiches, nämlich Nordafrika, Italien und Südspanien, die während der Völkerwanderung an die germanischen Stämme der Vandalen, der Westgoten und der Ostgoten gefallen waren, zurückzugewinnen, wenn auch teilweise nur für kurze Zeit. Für die Rechtsgeschichte ist das bekannte Corpus Iuris Civilis, eine von ihm in Auftrag gegebene Kompilation des römischen Rechts, von großer Bedeutung. Dieses Gesetzeswerk stellte im kontinentalen Europa viele Jahrhunderte lang die maßgebliche Rechtsquelle dar, wobei es in der Praxis zu einer Kombination von römischem und einheimischem Recht kam. Auch die modernen nationalen Rechtskodifikationen des 20. und 21. Jahrhunderts stehen noch in der Tradition des Corpus Iuris Civilis.

Der Solidus oder Aureus Solidus, eine Goldmünze, wurde von Kaiser Konstantin um 309 an Stelle des bis dahin üblichen Aureus eingeführt. Die Münzreform (1092) unter Kaiser Alexios I. Komnenos (reg. 1081–1118) löste den Solidus, auch Histamenon genannt, durch den Hyperpyron als Standardgoldmünze ab.

Die Vorderseite dieses Solidus zeigt den Kaiser im Panzer, im Helm mit Helmbusch und einem Diadem mit Pendilien von vorne betrachtet. In der rechten Hand trägt er den Reichsapfel (Globus cruciger), links befindet sich ein Schild mit einem siegreich hinwegreitenden Krieger als Schildzeichen. Die Umschrift lautet „IVSTINI/(ANVS PP AVG,) [IVSTINIANVS PERPETVVS AVGVSTVS]. Die Rückseite der Münze zeigt einen Engel, stehend auf einer Standlinie, in der rechten Hand den Chrismonstab, in der Linken den Reichsapfel. Die Umschrift lautet „(VICTORI) A AUGGG,„ [VICTORIA AVGVSTORVM TRIUM]. Außerdem sind noch die Münzwerkstätte, nämlich die Officina A und der Prägeort „CONOB“ für Konstantinopel angegeben.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 38. – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, 14-33; 43-54. – Der kleine Pauly, Band 5, Stuttgart 1975, Sp. 259-260. – Lexikon des Mittelalters, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 821-822

54.



Byzanz, Kaiser Justinian I. – Follis, 17,5 g. – Nikomedia 552-553 n. Chr.
– Ø 33 mm
Kat 10 Nr. S 1232

Während des 6. nachchristlichen Jahrhunderts wurden in Byzanz hauptsächlich Gold- und Kupfermünzen geprägt. Zu Zeiten Justinians I. waren die Hauptmünzen die Goldsolidi und die Kupferfolles sowie ihre Unterteilungen. Dieser Follis stammt wie alle in dieser Ausstellung gezeigten byzantinischen Münzen aus der Sammlung Sinogowitz. Die Münzbilder mit der Darstellung des Kaisers waren nahezu identisch, egal, ob es sich um Gold- oder Kupfermünzen handelt. Die Unterschiede zeigen sich auf der Rückseite. Während bei Goldmünzen auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers und auf der Rückseite meist ein Engel abgebildet ist, ist bei den Folles rückseitig der Wert angegeben. Die Vorderseite dieses Follis zeigt das Brustbild des Kaisers Justinian I. von vorn gesehen. Er trägt einen Helm mit Helmbusch, einen Panzer und ein Diadem mit Gehängen. In der rechten Hand hält er den Reichsapfel und links den Schild, dessen Schildzeichen einen siegreich hinwegreitenden Krieger zeigt. Die Umschrift gibt nur seinen Namen und seine Titel wieder „D[OMINVS] N[OSTER] IVSTINI/ANVS P[ER] P[ETVVS] AVG[VSTVS]“.

Die Rückseite zeigt das Wertzeichen „M“ (40 Nummi), umrahmt vom Regierungsjahr des Kaisers, in dem die Münze geprägt wurde „ANNO XXVI [26. Regierungsjahr]; darüber das obligate Kreuz, die Officina A und darunter den Prägeort „Nikomedia“.

Literatur: Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge

der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 47. - Grierson, Philip: *Byzantine Coins*, London u.a. 1982, 43-54.- *Lexikon des Mittelalters*, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 821-822

55.



Byzanz, Kaiser Justinus II.- Follis, 13,7 g. – Konstantinopel 572/573 n. Chr. – Ø 31 mm
Kat 10 Nr. S 1312

Justinus II. (520-578), der Neffe Kaiser Justinians, war dessen direkter Nachfolger und regierte von 565 bis zu seinem Tod im Jahr 578. Innenpolitisch ein nicht unfähiger Finanzpolitiker, war er außenpolitisch wenig erfolgreich. Unter seiner Regierung konnten die Langobarden große Teile Italiens an sich reißen und dort ein neues Reich errichten, die Awaren fielen auf dem Balkan ein und an der Ostgrenze des Reiches kam es nach Aufkündigung des Friedensvertrags mit den persischen Sassaniden zu für Byzanz verlustreichen kriegerischen Auseinandersetzungen.

Der Avers zeigt Kaiser Justinus II. und seine Frau Sophia von vorn gesehen auf einem Doppelthron, beide mit Nimbus (Heiligenschein), dem Symbol für Heiligkeit bzw. Macht. Der Kaiser hält in seiner rechten Hand den Reichsapfel, die Kaiserin ein Kreuzzepter. Wie es üblich war, ist der Ranghöhere stets links vom Betrachter aus gesehen platziert, sein Mitherrscher oder seine Gemahlin dagegen rechts. Die Inschrift lautet „D[OMINVS] N[OSTER] IVSTI/NVS P[ER]P[ETVVS] AV[GUSTVS]. Auf der Rückseite findet sich das übliche Wertzeichen „M“ für 40 Nummi links und rechts das Regierungsjahr des Kaisers, hier ANNO VIII (8.

Regierungsjahr). Darüber ist das traditionelle Kreuz angebracht, darunter sind die Officina und die Prägestätte C[O]N für Konstantinopel angegeben.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: *Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg*, Erlangen 2007 (*Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10*), S. 61. – Grierson, Philip: *Byzantine Coins*, London u.a. 1982, S. 29-34. – *Lexikon des Mittelalters*, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 820-821

56.



Byzanz, Kaiser Leon VI. der Weise. – Follis, 5,8 g. – Konstantinopel 886-912 n. Chr. – Ø 27 mm
Kat 10 Nr. S 1621

Leon VI. (866-912) genannt der Weise oder der Philosoph war byzantinischer Kaiser von 886 bis 912 n. Chr. Seinen Beinamen verdankte er neben seiner Bildung seiner schriftstellerischen Tätigkeit -er verfasste Hymnen, Novellen und juristische Literatur- sowie der Förderung von Kunst und Wissenschaft. Außenpolitisch war Leon VI. in Auseinandersetzungen mit den Bulgaren, den Arabern und möglicherweise dem Kiewer Rus verwickelt, die für Byzanz mit Gebietsverlusten und wirtschaftlichen Nachteilen verbunden waren.

Die Vorderseite des Follis zeigt das Brustbild des Kaisers von vorn gesehen. Er trägt einen kurzen Bart, die Kreuzkrone und ist in eine Chlamys (kurzer Reit- und Reisemantel) gekleidet. In der linken Hand hält er die bei Zeremonien der byzantinischen Kaiser übliche Akakia, eine zylindrische Rolle aus purpurfarbener Seide, die Staub enthielt, was an

die sterbliche Natur aller Menschen erinnern sollte. Die Umschrift im Perlrand lautet „+LEON BASILEUS ROMANUS (Leon, römischer Kaiser; in lateinischer Transkription). Die Rückseite enthält eine vierzeilige Inschrift ebenfalls mit Perlrand „LEON/EN THEOBA/SILEUS R/ OMEON“.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 116. – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 184. – Lexikon des Mittelalters, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 1891

57.



Byzanz, Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos und Romanos I. Lakapenos. – Miliaresion, 2,9 g. – Konstantinopel 945-959 n. Chr. – Ø 23 mm

Kat 10 Nr. S 1651

Konstantin VII., genannt Konstantin Porphyrogennetos (905-959 n. Chr.) war von 913 bis 959 byzantinischer Kaiser. Er wurde als illegitimer Sohn Leons VI. geboren, da die Ehe seines Vaters zunächst nicht anerkannt worden war. Um seine Ansprüche dennoch zu sichern, wurde Konstantin im Purpurgemach des kaiserlichen Palastes zur Welt gebracht, wie es für die legitimen und zur Herrschaft vorgesehenen Nachfolger der byzantinischen Kaiser Tradition war. Im Jahre 920 bestieg sein Schwiegervater Romanos I. Lakapenos als Mitregent den Thron. Erst nach dessen Entmachtung im Jahre 944 gelang es Konstantin VII.

im Jahre 945 n. Chr., sich als Alleinherrscher durchzusetzen. Berühmt wurde Konstantin vor allem wegen seiner zahlreichen Werke zu Politik und Geschichte, darunter „De Administrando Imperio“, „Excerpta de Legationibus“ und „De Ceremoniis“, wobei letzteres großen Einfluss auch auf das Hofzeremoniell Europas ausübte.

Miliaresion ist seit dem 8. nachchristlichen Jahrhundert die Bezeichnung für eine selten vorkommende Silbermünze, die in römischer Zeit unter dem Namen Miliaresis bekannt war.

Die Vorderseite zeigt ein dreistufiges Wiederkreuz (Vervielfachung des Lateinischen Kreuzes) mit einem Andreaskreuz im Zentrum und einem kleinen Globus unterhalb der Stufen. Die Rückseite enthält eine fünfzeilige Inschrift „CONSTT/PORFYROS/SE ROMANO/EN CHO/EUSEB/B ROMEON“

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 121 – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 174-177. - Lexikon des Mittelalters, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 1377-1378

58.



Byzanz, Kaiser Alexios I. Komnenos. – Histamenon Nomisma, 4,3 g. – Konstantinopel 1082-1087 n. Chr. – Ø 29 mm
Kat 10 Nr. S 1911

Alexios I. Komnenos (1048-1118), der Begründer der Dynastie der Komnenen und byzantinischer Kaiser von 1081 bis 1118, wurde vom Heer zum Herrscher ausgerufen. Ihm gelang es, die innere Ordnung des zerrütteten Reichs wiederherzustellen und das Heerwesen und die Finanzen zu verbessern. Er begünstigte die Kirche und verfolgte die Ketzer. Außenpolitisch gelang es ihm, die Byzanz bedrohenden Petschenegen zu besiegen und sich in den jahrelangen Auseinandersetzungen mit dem Normannenherzog Robert Guiskard zu behaupten. Seine Bitte um Hilfe gegen die Seldschuken führte zum Aufruf Papst Urbans II. zum ersten Kreuzzug, der den Byzantinern kleine Gebietsgewinne in Kleinasien brachte. Allerdings gelang es Alexios nicht, die vollständige Kontrolle über Kleinasien zu erlangen; Byzanz blieb dort auf die Küstenregionen beschränkt.

Die bekannte byzantinische Geschichtsschreiberin Anna Komnena (1083-1154) war seine älteste Tochter. In dem 15 Bücher umfassenden Geschichtswerk „Alexias“ beschrieb sie die Jahre 1069 bis 1118. Ihr Werk gilt als eine der wichtigen Quellen zur Geschichte der Kreuzzüge.

Dieser Solidus, auch Histamenon genannt, gehört zu den letzten Münzen dieser Art. Ihr Goldgehalt hatte sich schon seit Jahrzehnten verschlechtert. In den 80er Jahren des 11. nachchristlichen Jahrhunderts wurden sie bereits als Elektron (eine natürliche Legierung aus Gold und Silber) ausgegeben. Die Münzreform (1092) unter Kaiser Alexios I. löste den Histamenon durch den Hyperpyron als Standardgoldmünze ab.

Die Münze zeigt auf der Vorderseite Christus mit Kreuznimbus, zwischen den Buchstaben IS – CHS (Jesus Christus, transkribiert), angetan mit Pallium (langer Hemdrock als Untergewand) und Colobium (ärmellose Tunika als Obergewand). Er sitzt auf einem Thron mit rechteckiger Rückenlehne. Die rechte Hand ist im Segnungsgestus erhoben, die Linke hält ein Evangeliar. Auf der Rückseite findet sich das Brustbild Kaiser Alexios I. mit Bart und Kreuzkrone mit Pendilien, gekleidet in eine Chlamys (Krönungsmantel mit perlenbesetztem Saum). In der rechten Hand trägt er ein Zepter (Labarum?) und den Reichsapfel. Die Umschrift lautet, ins Lateinische transkribiert „ALECHIO DESPOTTO KM“.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 163 – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 215-218. - Lexikon des Mittelalters, Band I, München u. Zürich 1980, Sp. 384-386

59.



Byzanz, Kaiser Manuel I. Komnenos. – Aspron trachy, 4,0 g. – Konstantinopel 1167-1183 n. Chr. – Ø 29 mm
Kat 10 Nr. S. 282

Manuel I. Komnenos (1118-1180), von 1143 bis 1180 byzantinischer Kaiser, gilt als einer der bedeutendsten Herrscher von Byzanz. Unter ihm erreichten Kunst und Kultur einen Höhepunkt.

Zwar scheiterte sein Versuch, die ehemals byzantinischen Teile Italiens zurückzugewinnen (1158), dafür brachten erfolgreiche Kriege gegen die Serben und Ungarn die serbischen Fürstentümer unter die byzantinische Oberhoheit und die gesamte westliche Balkanhalbinsel in byzantinischen Besitz. In Kleinasien gewann er zwar kurzfristig Kilikien und das Fürstentum Antiochia, das byzantinische Lehen wurde, aber die verlorene Schlacht von Myriokephalon im Jahre 1176, in der Manuel den Seldschuken unterlag, machte diese Erfolge wieder zunichte.

Die hier ausgestellte Münze, ein Aspron trachy, wurde erstmals nach der Münzreform Kaiser Alexios' I. im Jahre 1092 geprägt. Ihr Wert betrug 1/16 des goldenen Hyperpyron. Sie bestand aus Billon, eine Legierung aus Kupfer und Silber, deren Silbergehalt weniger als 50% beträgt und weitere unedle Metalle wie zum Beispiel Zinn oder Zink enthalten kann. Billon wurde nur für Kleingeld wie den Aspron trachy und Scheidemünzen verwendet. Man kann Billon leicht am dunklen, rötlichen Aussehen erkennen.

Die Vorderseite zeigt das übliche Münzbild: Christus mit Kreuznimbus, in Pallium und Colobium gewandet zwischen dem Kürzel IS und CHR (für Jesus Christus) thronend, die rechte Hand zum Segensgestus erhoben und in der Linken ein Evangeliar. Auch die Rückseite entspricht

der Tradition: Maria mit Nimbus, Pallium (langes Gewand) und Schleier (Maphorium) segnet den links von ihr stehenden Kaiser, der in der Rechten das Labarum, in der Linken den Reichsapfel hält. Im rechten Feld stehen die Buchstaben „TH V“. Die Inschrift lautet transkribiert MANVĒL DESPOTĒ. Sowohl Vorder- als auch Rückseite zeigen einen doppelten Perlrand.

Literatur: Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 170. – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 18, 215-217. – Lexikon des Mittelalters, Band VI, München u. Zürich 1993, Sp. 209

60.



Byzanz, Kaiser Johannes III Dukas Vatatzes. – Hyperpyron, 4 g. – Magnesia 1232-1254 n.Chr. (?)/ Thessalonike 1246-1254 n. Chr. - Ø 25 mm.
– Kat 10 Nr. S 11021

Das Hyperpyron war eine Goldmünze, die im Rahmen der Währungsreform im Jahre 1092 unter Kaiser Alexios I. den bisher üblichen Solidus ablöste. Das Hyperpyron wurde 1341 zum letzten Mal als Goldmünze geprägt, danach nur noch als Silbermünze. Es blieb bis zum Ende des Byzantinischen Reichs 1453 in Umlauf, obwohl es ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ebenfalls häufig verschlechtert wurde.

Die hier ausgestellte Goldmünze wurde unter Kaiser Johannes III. Dukas Vatatzes (1193-1254) zur Zeit der Exilreiche geprägt. Aufgrund seiner Verdienste als Soldat wurde Johannes III. von seinem Schwiegervater Kaiser Theodor I. 1222 zum Nachfolger bestimmt. Durch geschickte Politik und erfolgreiche Kriegführung gelang es ihm, die verloren gegangenen Inseln Rhodos, Chios, Lesbos und Samos, große Teile Thrakiens und Makedoniens sowie die Oberherrschaft über die Despotate von Thessaloniki (1246) und Epirus (1252) zurückzugewinnen und das Lateinische Kaiserreich fast völlig aus Kleinasien zu verdrängen. Damit schuf er die Voraussetzungen für die spätere Rückgewinnung Konstantinopels und die Wiedererrichtung des Byzantinischen Staates.

Die Vorderseite des Hyperpyron zeigt Christus zwischen den Kürzeln IS und CHS (Jesus Christus) mit Kreuznimbus in Pallium (langer Hemdrock als Untergewand) und Colobium (ärmellose Tunika als Obergewand) gekleidet. Er sitzt auf einem Thron ohne Rückenlehne. Die rechte Hand ist im Segnungsgestus erhoben, die Linke hält ein Evangeliar. Die Rückseite zeigt, wie Maria mit Nimbus, in Pallium und Schleier (Maphorium) den links von ihr stehenden Kaiser segnet. Dieser ist bärtig in Divitision (knöchellanges weitärmeliges Untergewand), Loros (langer, reichbestickter Schal als Obergewand) und mit Krone dargestellt. In seiner Rechten trägt er eine Heeresfahne mit Christussymbol (Labarum), in der Linken die Akakia.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 202. – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 215-218. - Lexikon des Mittelalters, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 533-534

61.



Byzanz, Kaiser Manuel II. Palaiologos. – $\frac{3}{4}$ Hyperpyron, 6,6 g. -Konstantinopel, um 1400 n. Chr. – Ø 23 mm
Kat 10 Nr. S 11044

Manuel II. Palaiologos (1350 - 1425) war von 1391 bis 1425 byzantinischer Kaiser in Konstantinopel. Seit 1373 Mitkaiser und seit 1382 Regent von Thessaloniki, der zweiten Hauptstadt des Byzantinischen Reichs, das zu jener Zeit zu einem osmanischen Vasallenstaat herabgesunken war, musste er wiederholt den Osmanen bei ihren Eroberungen Heeresfolge leisten. Im Jahre 1391 konnte Manuel aus dem Lager des Sultans fliehen und übernahm in Konstantinopel die Regierungsgeschäfte. 1392 kam es zum politischen Bruch mit den Osmanen, 1394 begannen sie mit der Belagerung Konstantinopels. Manuel unternahm nach fünfjähriger Belagerung im Jahre 1399 eine mehrjährige Europareise. Während seiner Abwesenheit führte sein Neffe Johannes VII. die Regierungsgeschäfte. Die Niederlage der Osmanen gegen die Mongolen im Jahre 1402 ermöglichte Manuel II. im Jahre 1403 die Rückkehr nach Konstantinopel. Seine Freundschaft mit Sultan Mehmed I., der aus den osmanischen Thronwirren als Sieger hervorgegangen war, verschaffte dem Byzantinischen Reich bis zu Mehmeds I. Tod im Jahre 1421 eine Ruhepause. Sein Sohn und Nachfolger Murad II. begann nach seiner Thronbesteigung 1422 sofort mit einer neuen Belagerung Konstantinopels. Der nach einem Schlaganfall kranke Kaiser Manuel II. überließ daraufhin seinem Sohn Johannes VIII. Palaiologos die Staatsgeschäfte.

Die hier ausgestellte Silbermünze, ein Hyperperon, aus der Zeit kurz nach 1400, hat den Wert von $\frac{3}{4}$ eines Hyperpyron. Die Vorderseite zeigt das Brustbild Christi mit Nimbus zwischen den Buchstaben S-CH

(transkribiert) von vorn. Christus hält die rechte Hand im Segensgestus erhoben, in der Linken trägt er ein Evangeliar. Die Rückseite zeigt das Brustbild Kaiser Manuel II. Palaiologos mit Bart, Nimbus, Maniakon und Helm von vorn. Die Inschrift zwischen dem breiten dreifachen Rand ist so abgegriffen, dass sie nicht mehr entziffert werden kann.

Boss, Martin/Larysa Hofmann: Die Münzen des Byzantinischen Reiches in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007 (Kataloge der Münzen in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.10), S. 209. – Grierson, Philip: Byzantine Coins, London u.a. 1982, S. 215-218, 278-279. - Lexikon des Mittelalters, Band V, München u. Zürich 1991, Sp. 250 u. Band VI, 1993, Sp. 209-210

Afrika verfügte über eine Vielzahl von vormünzlichen Zahlungsmitteln, angefangen von Kaurischnecken, Glasperlen und Salz über Rot holzpulver bis zu Geldreifen aus Kupfer. Alle diese Geldformen galten jedoch nur für kleinere Gebiete; ein einheitliches Zahlungsmittel für größere Gebiete Afrikas existierte bis zur Einführung des modernen Münzwesens nach europäischem Vorbild nicht.

Streng ethnologisch betrachtet versteht man unter Manillen Reife aus Metall, die als Zahlungsmittel in Nigeria genutzt wurden. Unter Sammlern ist es aber üblich, auch andere westafrikanische Metallreife, ja sogar Reife aus Zentral- Süd- und Ostafrika als Manillen zu bezeichnen. Manillen waren die erste allgemein austauschbare Währung dieser Region. Ihr Ursprung ist bis heute nicht geklärt. Diese Metallreife bestehen aus Bronze oder Kupfer, in seltenen Fällen auch aus Silber oder Gold, und bilden einen nicht ganz geschlossenen Kreis mit runden oder viereckigen Enden. Die Europäer, zuerst die Portugiesen, später auch die Engländer und die Niederländer, ließen Manillen aus Messing nach in Afrika bevorzugten Mustern in Europa herstellen und nach Westafrika verschiffen, wo sie sich als Zahlungsmittel großer Beliebtheit erfreuten. Sie wurden für den Handel auf den Märkten ebenso verwendet wie als Brautpreis, zur Bezahlung von Wahrsagern oder als Grabbeigabe für die nächste Welt. Manillen waren aber auch als „Sklavenhandelswährung“ bekannt, nachdem die Europäer begonnen hatten, sie für den Erwerb von Sklaven für den transatlantischen Sklavenhandel mit Amerika zu verwenden. Das Wort Manilla stammt aus dem Portugiesischen; seine Bedeutung ist bislang nicht eindeutig geklärt: es könnte sowohl kleine Hand als auch Handring oder Halsband bedeuten. Die Afrikaner selbst verwendeten die Bezeichnung Manilla nicht. In Nigeria waren diese Manillen vom 16. Jahrhundert bis 1949 das am meisten verwendete Zahlungsmittel. Alle hier gezeigten Manillen stammen aus der Professor Hans Ulrich- und Ilse Zwicker-Stiftung und wurden von Professor Zwicker (1921-2010), Ordinarius für Werkstoffwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg, selbst erworben und katalogisiert.

Aumann, Georg: Primitives Geld. Vormünzliche Zahlungsmittel, Coburg 1974 (Erläuterungen zu den Schausammlungen des naturwissenschaftlichen Museums Coburg.19), S. 50-54. - Kissipenny und Manilla. Geld und Handel im alten Afrika. Begleitband zur Ausstellung im Kultur- und Stadthistorischen Museum der Stadt Duisburg 20. Mai bis 13. August 1995, Duisburg 1995, S. 45-58. - Zwicker, Ulrich: Sammlung Zwicker, Teil 19, Nachtrag (Z 8072-Z 8276), UBE Typoskript

62.



Manilla. – Angola. – um 1800

Z 8216

Bei dieser Manilla handelt es sich um einen 3.100 g schweren offenen Ring aus Kupfer mit viereckigen Enden und gedrillter Mitte, graviert mit kreis- und x-förmigen Verzierungen.

63.



Manilla. – Angola. – um 1800

Z 8217

Diese offene, erheblich kleinere Manilla hat ebenfalls viereckige Enden und eine gedrillte Mitte. Auch sie wurde aus Kupfer gefertigt und mit kreis- und x-förmigen Gravuren verziert. Ihr Gewicht beträgt allerdings nur um die 800 Gramm.

64.



Manilla. – Angola. – um 1800

Z 8218

Diese circa 1.500 Gramm schwere Manilla besteht ebenfalls aus Kupfer, ist aber im Gegensatz zu den beiden anderen Manillen in Form eines geschlossenen Rings gefertigt, wobei der Ring mit zwei langen Keilen geschlossen ist. Die Verzierungen sind ähnlich: kreis-, x- und linienförmige Gravuren.

65.



Manilla. – Angola. – um 1800

Z 8219

Diese circa 1.000 g schwere Manilla in Form eines offenen Rings besteht aus Messing und ist mit kreis- und linienförmigen Gravuren reich verziert.

66.



Manilla . -Angola. - um 1800

Z 8220

Diese kleine, kaum 100 Gramm schwere Manilla besteht im Gegensatz zu den übrigen weder aus Kupfer noch aus Messing, sondern aus Neusilber, einer Kupfer-Nickel-Zink-Legierung, die sich durch hohe Korrosionsbeständigkeit auszeichnet. Auch dieses Ringgeld trägt die üblichen ring-, punkt- und linienförmigen Verzierungen.

67.



Brückenmünze. – Chou-Dynastie, 1100 v. Chr. – 800 v. Chr. – 84 x 35 mm
Slg. Will: Orientalische Münzen Nr. 550

Die meisten außereuropäischen Münzen der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg stammen aus der 1916 angekauften Sammlung Will. Insgesamt handelt es sich um etwa 1.300 Münzen des islamischen und asiatischen Kulturkreises, wobei fast die Hälfte des Bestandes, knapp 600 Münzen, aus China stammt. Als eines der ersten Zahlungsmittel war auch in China die Kaurischnecke in Gebrauch. Im Laufe der Zeit wurde sie durch Zahlungsmittel aus Metall ersetzt. So entwickelten sich aus Arbeitsgeräten in Miniaturformat Zahlungsmittel, sogenannte Gerätemünzen, zu denen man die Messer- und Spatenmünzen rechnet, die zur Zeit der Chou-Dynastie (1122-255 v. Chr.), teilweise sogar bis zur Han-Zeit um die christliche Zeitenwende, gültig waren. Zu diesem Gerätgeld gehört die hier ausgestellte „Münze“. Sie ist unter dem Namen Brückenmünze oder auch Klanggeld bekannt. Dabei handelt es sich um brückenförmige Bronzegüsse mit Zier- oder Randlinien, die in den verschiedensten Formen und Verzierungen gebräuchlich waren. Sie gehören zu den frühesten Gerätemünzen und sind in das erste Drittel der Chou-Dynastie, also circa von 1100 v. Chr. bis 800 v. Chr. zu datieren. Die hier ausgestellte Brückenmünze ist durchlocht und weist auf der Vorderseite rankenartige Ornamente auf.

Aumann, Georg: Primitives Geld. Vormünzliche Zahlungsmittel, Coburg 1974 (Erläuterungen zu den Schausammlungen des naturwissenschaftlichen Museums Coburg.19), S. 62 - Patalas, Wilhelm: Chinesische Münzen von ihrem Ursprung bis 1912, Braunschweig 1965, S. 25, 28, 108. - Zambaur, Eduard: Sammlung Will. Orientalische Münzen, Katalog UBE Ms 2765

68.



Messermünze. - Kaiser Wang Mang, 9-23 n. Chr. - 72 x 28 mm
Slg. Will.: Orientalische Münzen Nr. 559

Vom dritten Jahrhundert vor Christus bis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war in China die sogenannte Käschmünze in Gebrauch. Das Wort „Käsch“ leitet sich von dem Sanskrit-Begriff karsha (kleine Münze mit bestimmtem Gewicht) und dem Tamil-Wort kasu (kleines Geldstück) her. Die Europäer benutzten den ähnlich klingenden Begriff Käsch (englisch Cash). Als Käsch bezeichnet man alte chinesische, japanische, koreanische, vietnamesische und sino-indonesische Kursmünzen aus Messing, Bronze, Kupfer oder sehr selten auch Eisen, Zinn und Blei mit einem meist quadratischen, selten runden Loch in der Mitte. Während Münzen aus europäischen Monarchien meist das Porträt und/oder den Namen des Herrschers zeigen, war es in China tabu, das Gesicht oder den Namen des heiligen Kaisers darzustellen. Stattdessen wurde auf den Münzen der Name der jeweiligen Regierungsepoche angegeben.

Unter dem Usurpator Kaiser Wang Mang (45 v. Chr. -23 n. Chr.) kam es zu mehreren Münzreformen, die die bereits vom Käsch nahezu verdrängten Gerätemünzen durch Neuprägungen nach altem Vorbild ersetzten; dazu gehörten auch seltsam geformte Messermünzen. Die hier ausgestellte Messermünze aus Bronze ist ein Beispiel dieser Neuprägungen. Die Münzbezeichnung steht auf dem runden Teil (hier Yih-Tao = 1 Messer), während sich die Wertangabe auf der Klinge befand (hier P'ing-Wu-Ch'ein = 5000), eine überaus hohe Wertangabe, die durch den Metallwert der Münze keineswegs gerechtfertigt war.

Aumann, Georg: *Primitives Geld. Vormünzliche Zahlungsmittel, Coburg 1974 (Erläuterungen zu den Schausammlungen des naturwissenschaftlichen Museums Coburg.19), S. 63.* - Patalas, Wilhelm: *Chinesische Münzen von ihrem Ursprung bis 1912, Braunschweig 1965, S. 38-42.* - Zambaur, Eduard: *Sammlung Will. Orientalische Münzen, Katalog, UBE Ms 2765*

69.



5-Käsch-Münze. – Nördliche Sung-Dynastie, Kaiser Hui-Tsung. - 1102-1106 n. Chr. – Ø 35 mm
 Slg. Will: Orientalische Münzen Nr. 583

Diese Käschmünze stammt aus der Zeit der Sung-Dynastie (960 bis 1280 n. Chr.) Zu Beginn der Sung-Dynastie waren nur Münzen im Wert von 1, 2 und 10 Ch'ien in Umlauf; ab dem Jahr 1000 kamen dann noch Münzen im Wert von 3 und 5 Ch'ien dazu. Der Durchmesser der einzelnen Münzen war genormt: 5 Ch'ien Münzen hatten einen Durchmesser von 35 mm. Diese Münze im Wert von 5 Ch'ien datiert aus der Anfangszeit der Regierung Kaiser Hui-Tsungs (1082-1135), des achten Kaisers der Sung-Dynastie, der China von 1100-1126 regierte. Die Gestaltung der Vorderseite erfolgte in vier verschiedenen Schriftarten: in Normalschrift, in kursiver Normalschrift von der Hand des Kaisers Hui-Tsung, in der älteren Siegelschrift und in der sogenannten Grasschrift. Sie entstammt Hui Tsungs Regierungsepoche Ch'ung-Ning, wurde also zwischen 1102 und 1107 unserer Zeitrechnung geprägt.

Die Vorderseite trägt die Angabe der Regierungsepoche „Ch'ung-Ning“, die Rückseite ist völlig glatt gelassen. Obwohl die Münze bereits stark oxidiert ist, sind die Schriftzeichen noch deutlich zu erkennen.

Patalas, Wilhelm: Chinesische Münzen von ihrem Ursprung bis 1912, Braunschweig 1965, S. 52-62. - Zambaur, Eduard: Sammlung Will. Orientalische Münzen, Katalog, UBE Ms 2765

70.



Togukawa, Habu Sen (100 Mon). – Schogun Togukawa Ienari, 1835. – 49 x 32 mm. –

Slg. Will: Orientalische Münzen Nr. 714a

In Japan wurden erst ab dem 8. nachchristlichen Jahrhundert Münzen gegossen, von 958 – 1587 wurden überhaupt keine gesetzlichen Münzen ausgegeben, so dass neben inoffiziellen japanischen auch chinesische Prägungen kursierten. Erst 1587 wurden wieder staatliche japanische Münzen in Umlauf gebracht, vor allem in Bronze, vereinzelt in Gold und Silber. Als Ende des 16. Jahrhunderts Japan nach langen Jahren des Bürgerkrieges geeint wurde, begann die Edo-Zeit (1603-1867), benannt nach der Hauptstadt Edo, dem heutigen Tokio. In der Edo-Zeit herrschten die Shogune aus der Dynastie der Togukawa. Die während dieser Epoche übliche Gewichtseinheit der Münzen war ein Rio, das etwa 15 Gramm Gold entsprach. Diese Goldmünzen hießen Koban. Der Koban war eine Münze des allgemeinen Geldumlaufs. Die Stempel zeigen das Nominal, die Signatur des Münzmeisters und das Kiri-mon, das kaiserliche Wappen. Daneben kursierten verschiedene weitere Münzen, darunter die Oban, Goldmünzen im Wert von 10 Rio Gold, die aber im täglichen Gebrauch kaum benutzt wurden, sowie Silber- und Bronze-

münzen. Die seit Beginn des Togukawa-Schogunats (seit circa 1600) in verschiedenen Formen gegossenen Bronzemünzen, Sen genannt, bildeten die Hauptmünze in Japan. Der hier ausgestellte Sen gehört zur Gruppe der ab 1835 in ovaler Form mit einem nominalen Wert von 100 Mon gegossenen Münzen. Die Aufschrift der Vorderseite lautet Ten-Ho-Tsu-Ho. Auf der Rückseite ist der Wert der Münze angegeben, To Hyaku (=100 Mon), darunter befindet sich die Signatur der Münzstätte, die aber nicht identifizierbar ist.

Nach Beseitigung des Schogunats im Jahre 1867 wurde auch das Münzwesen reformiert. Seit 1870 ist der Yen im Wert von 100 Sen die gültige Währung Japans.

Kroha, Tyll: Lexikon der Numismatik, Gütersloh 1977, S. 215-216, 237, 316, 403.
- *Munro, Neil Gordon: Coins of Japan, Yokohama 1904, S. 148-149.* - *Schrötter, Friedrich von: Wörterbuch der Münzkunde, Berlin u. Leipzig 1930, S. 55, 623-624.*
- *Zambaur, Eduard: Sammlung Will. Orientalische Münzen, Katalog UBE Ms 2765*

Bootsgeld ist eine Sammlerbezeichnung für in Form eines Boots gestaltete Bronzebarren, die im 18. und 19. Jahrhundert im Gebiet des heutigen Myanmar (Burma), den Küstengebieten Thailands und den vorgelagerten Inseln zusammen mit den Silberbarren des Tigerzungengelds als Zahlungsmittel kursierten. Bootsgeld bestand aus Kupfer, Bronze und anderen Legierungen und wog zwischen 14 und 90g. Während das Tigerzungengeld (Laht) hauptsächlich aus Silber, manchmal auch aus Bronze bestand, und eine mit warzenähnlichen Ausblühungen übersäte Oberfläche aufwies, besaß das Bootsgeld eine glatte Oberfläche ohne Einstempelungen. Die kleinsten Kupferbarren weisen die Form eines Kanus auf und sind daher auch unter der Bezeichnung Kanugeld bekannt. Ob es sich bei diesen nicht sehr wertvollen Barren um wirkliche Zahlungsmittel, d.h. in dem Fall wohl um eine Art Kleingeld im Vergleich zum Tigerzungengeld handelte, oder ob es nur als Zeremonialgeld für den Totenkult benutzt wurde, ist bislang noch nicht geklärt. Die hier gezeigten, teilweise stark oxidierten Stücke aus der Sammlung Zwicker stammen nach den Angaben Professor Ulrich Zwickers alle aus dem Gebiet des heutigen Myanmar, des früheren Burma (Birma).

Aumann, Georg: Primitives Geld. Vormünzliche Zahlungsmittel, Coburg 1974 (Erläuterungen zu den Schausammlungen des naturwissenschaftlichen Museums Coburg.19). S. 63-64. - *Kuhn, Günter/Bernhard Rabus: Geld ist was gilt. Pri-*

märgeld: Vormünzliche Zahlungsmittel aus aller Welt, Staatliche Münzsammlung München 2009, S. 60-61. - Zwicker, Ulrich: Sammlung Zwicker, Teil 19, UBE Typoskript

71.



Bootsgeld. - Myanmar (Burma/Birma). - um 1750 n. Chr. - Länge 90 mm, Gewicht 54,72 g
Z 8206

72.



Bootsgeld. - Myanmar (Burma/Birma). - um 1750 n. Chr. - Länge 93 mm, Gewicht 54,19 g
Z 8207

73.



Bootsgeld. – Myanmar (Burma/Birma). – um 1750 n. Chr.- Länge 89 mm, Gewicht 52,09 g
Z 8208

74.



Bootsgeld. – Myanmar (Burma/Birma). –um 1750 n. Chr. – Länge 89 mm, Gewicht 48,09 g
Z 8209

75.



Bootsgeld. – Myanmar (Burma/Birma). – um 1750 n. Chr. Länge 84 mm,
Gewicht 28,36 g
Z 8210

76.



Tikal. – König Rama III. 1824-1857. – 15,2g. – Ø 15 mm.
Slg. Will: Orientalische Münzen Nr. 529

Tikal oder Kugelgeld ist die Bezeichnung für kleine silberne, in der Mitte zu einer Art Kugel zusammengebogene Silberbarren, die von 1350 bis 1860 im Gebiet von ganz Hinterindien (Burma, Thailand, Kambodscha) in Umlauf waren. Vermutlich entstanden sie aus dem Packsattelgeld, kleinen, in sich gekrümmten Silberbarren, die in Thailand, Burma und den umliegenden Staaten lange Zeit in Geltung waren. Je nach Größe tragen Tikale einen bis sechs Stempel, aus denen die Münzstätte bzw. das Regierungssymbol des jeweiligen Herrschers hervorgehen. Die Standardmünze war 1 Tikal, das circa 15,2 g wog; es waren aber auch Stücke im Wert $\frac{1}{64}$ bis zu 8 Tikal in Umlauf sowie Goldbarren in Tikalgewichten. Der hier gezeigte Tikal trägt zwei Einpunzungen, darunter die Chakra, ein sonnenähnliches Zeichen als Symbol für die herrschende Chakri-Dynastie, die seit 1782 die Könige von Siam stellt, zuerst als absolute Herrscher, seit 1932 als konstitutionelle Monarchen. Diese Münze aus der Regierungszeit König Ramas III. (1781-1855) enthält zwei Stempel.

Obwohl König Rama IV. von Siam, der Bruder und Nachfolger König Ramas III. im Jahre 1858 von Königin Victoria eine moderne Münzprägemaschine erhalten hatte und seit 1860 Münzen nach europäischem Vorbild prägen ließ, wurden die letzten Tikale erst 1904 aus dem Verkehr gezogen.

Aumann, Georg: Primitives Geld. Vormünzliche Zahlungsmittel, Coburg 1974 (Erläuterungen zu den Schausammlungen des naturwissenschaftlichen Museums Coburg.19), S. 61-62. - Kuhn, Günter/Bernhard Rabus: Geld ist was gilt. Primärgeld: Vormünzliche Zahlungsmittel aus aller Welt, Staatliche Münzsammlung München 2009, S. 61-63. - Zambaur, Eduard: Sammlung Will. Orientalische Münzen, Katalog UBE MS 2765



Kaiser Friedrich III. und Kaiser Maximilian I. - Restituierte goldene Medaille. - 1531. - 41,3 g; Ø 42 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 3

Kaiser Friedrich III. (1415-1493), seit 1452 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, setzte einen tiefgreifenden Struktur- und Verfassungswandel des Heiligen Römischen Reiches durch. Daneben legte er durch Erbverträge mit Ungarn, die Vermählung seines Sohnes Maximilian mit Herzogin Maria von Burgund und die Sicherung der Nachfolge seines Sohnes als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches die Grundlage für den dynastischen Aufstieg der Habsburger. In seine Regierungszeit fiel auch, bedingt durch das Aussterben habsburgischer Nebenlinien, die Wiedervereinigung der seit 1379 geteilten Länder des Hauses Österreich.

Sein Sohn Kaiser Maximilian I. (1459-1519), genannt der letzte Ritter, war seit 1477 durch Heirat Herzog von Burgund, seit 1486 römisch-deutscher König und damit quasi Mitregent seines Vaters, und seit 1508 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Ihm gelang es nach dem Tod seiner Gemahlin, Herzogin Maria von Burgund, nach langen kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich Burgund seinem Haus zu erhalten. Durch zwei Doppelheiraten, zum einen durch die Vermählung seines Sohnes Philipp des Schönen und seiner Tochter Margarete mit den Kindern des spanischen Königspaares Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón sowie durch die Doppelhochzeit seiner Enkel Ferdinand und Maria mit den Königskindern der jagiellonischen Dynastie erwarb er die Anwartschaft auf die Länder Spanien, Böhmen und Ungarn. Er führte im Heiligen Römischen Reich mehrere

Reformen durch, so die Durchsetzung des Allgemeinen Landfriedens, die Einführung einer allgemeinen Reichsteuer und Neuorganisation des Obersten Gerichtshofes (Reichskammergericht).

Die Vorderseite dieser Medaille trägt die Brustbilder der beiden Kaiser nebeneinander. Die Umschrift lautet DIVI FRIDERICHVS . 3. PAT[ER]: ET MAXIMILIANVS. FILI[VS]: IMPER[ATORIS]: ROMANI Die Rückseite zeigt das gekrönte Wappen der Habsburger mit zwei Putten als Schildhaltern. Die Umschrift lautet NOBILISS[IMI]: AC. ILLVSTRISS[IMI]: DOMVS AVSTRIACAE . INSIGNIA ANNO 15.3.1.

Als diese Gedenkmedaille von einem unbekanntem Stempelschneider nach Hans Kels d. Ä. (um 1480-1559) geschnitten wurde, waren beide Kaiser schon längst verstorben. Den Auftrag dürfte wohl Kaiser Karl V., der Enkel bzw. Urenkel der beiden Kaiser erteilt haben.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 20, Leipzig 1976, S. 127-128. – Hamann, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 149-153 u. S. 357-361. – Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. – Reifenscheid, Richard: Die Habsburger in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1987, S. 82-104. – Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 1

78.



Kaiser Karl V. – Abguss der Krönungsmedaille. – 1530. – 220 g,
Ø 77 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 23

Karl V. (1500-1558), seit 1515 Herzog von Burgund, seit 1516 als Nachfolger seiner Mutter Johanna der Wahnsinnigen König von Spanien, wurde im Jahre 1519 zum römisch-deutschen König gewählt und 1530 als letzter römisch-deutscher Herrscher durch Papst Clemens VII. in Bologna zum Kaiser gekrönt.

Karl V. verfolgte das Konzept der Universalmonarchie. Der Kaiser verstand sich als Friedenswahrer in Europa, Schützer des Abendlandes vor den Osmanen und zuständig für den Schutz und die Reform der Kirche. Während seiner gesamten Regierungszeit war Karl V. in kriegerische Auseinandersetzungen mit König Franz I. von Frankreich um die Vorherrschaft in Europa verwickelt, die aber keiner der beiden Gegner letztendlich für sich entscheiden konnte.

Im Heiligen Römischen Reich scheiterte der Herrscher bei dem Versuch, die kaiserliche Macht gegenüber den Reichsständen nachhaltig zu stärken. Auf juristischem Gebiet erließ er mehrere bedeutende Reichsgesetze, die teilweise jahrhundertlang in Kraft blieben, so vor allem das berühmte Strafgesetzbuch, die nach ihm benannte *Constitutio Criminalis Carolina*.

Karl V., der während seiner gesamten Herrschaft für die Einheit der Kirche kämpfte, konnte die Ausbreitung der Reformation nicht verhindern. Nachdem seine Bemühungen um einen Ausgleich mit den Protestanten gescheitert waren, sah er sich am Ende seines Lebens gezwungen, 1555 im Augsburger Religionsfrieden ein Nebeneinander der Konfessionen zu akzeptieren.

1556 trat Kaiser Karl V. von seinen Herrscherämtern zurück und zog sich nach Spanien zurück. Zuvor hatte er noch die Nachfolge dergestalt geregelt, dass es zur Aufteilung seines Reiches zwischen der spanischen und der österreichischen Linie der Habsburger kam. Sein Bruder Ferdinand I. folgte ihm in der Kaiserwürde und in den österreichischen Ländern nach; sein Sohn Philipp II. erhielt Spanien und die überseeischen Eroberungen in Lateinamerika.

Bei dieser silbernen Medaille handelt es sich um einen späteren Abguss nach der goldenen Porträtmedaille des berühmten italienischen Edelmetall- und Stempelschneiders Giovanni Bernardi (1496-1553), die dieser Kaiser Karl V. anlässlich seiner Krönung in Bologna überreicht hatte.

Auf der Vorderseite befindet sich das Brustbild des Kaisers mit Barett und Pelzmantel. Die Umschrift lautet CAROLVS. V. IMP[ERATOR] BONON[IAE] CORONATVS: M. D. XXX: Die Rückseite zeigt die dem Meer entsteigende Göttin Aphrodite, von vier Genien umgeben.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 3, Leipzig 1978, S. 435-436. – Hamann, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 200 –203. – Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. – Reifenscheid,

Richard: *Die Habsburger in Lebensbildern*, Graz, Wien und Köln 1987, S.106-121.
- Schwabacher, Willy: *Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 3*

79.



Kaiser Rudolf II. . – Silbermedaille o. J. – 110 g; Ø 77 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 54

Rudolf II. (1552-1612) war von 1576-1612 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, seit 1572 König von Ungarn und seit 1575 König von Böhmen. Er galt zwar als bedeutender Förderer von Kunst und Wissenschaft und als größter Sammler seiner Zeit, war aber als Herrscher schwach und entschlosslos und zumindest in seinen letzten Jahren auf Grund seiner psychischen Verfassung faktisch regierungsunfähig. Er verlegte die Reichsverwaltung auf den Hradschin in Prag, wo er seit 1583 fast ausschließlich lebte. Die Türkengefahr, seit 1593 fanden wieder kriegerische Auseinandersetzungen statt, und die Glaubensspaltung seiner Länder stellten während seiner Regierungszeit die hauptsächlichen Probleme dar.

Den seit 1593 dauernden Türkenkrieg beendete sein Bruder Matthias 1606 mit einem Friedensschluss, der zwar nur den gegenseitigen Besitzstand bestätigte, aber gleichzeitig die Anerkennung Kaiser Rudolfs als gleichberechtigten Monarchen durch den osmanischen Sultan mit sich brachte.

Die zunehmende Passivität des Kaisers gegenüber der Türkengefahr und der durch Rudolfs starre Haltung provozierte Aufstand in Ungarn führten dazu, dass sich die Mitglieder des Erzhauses gegen ihn wandten, ihn 1606 für geisteskrank erklärten und seinen Bruder Matthias als Familienoberhaupt einsetzten. Zwar gelang es Rudolf II. im Laufe der nächsten Jahre, seine Absetzung zu verhindern und 1608 einen Kompromiss zu schließen, der ihm die Kaiserwürde und, abgesehen von Ungarn, Österreich und Mähren, die übrigen Länder seines Hauses beließ, aber sein Versuch, verlorenes Terrain wiederzugewinnen, führte schließlich zur Besetzung Prags durch Erzherzog Matthias und den erzwungenen Verzicht Rudolfs auf die Krone Böhmens. Matthias wurde 1611 zum König von Böhmen gekrönt, während Rudolf II. nur der nominelle Kaisertitel blieb. Nach seinem Tod im Jahr 1612 fiel auch die Kaiserwürde an Matthias.

Die Vorderseite der von Rudolfs Kammergoldschmied Paulus van Vianen (um 1570-1613) angefertigten Medaille zeigt den Kaiser in vollem Ornat von einem Engel bekrönt, wie er nach rechts über eine am Boden liegende männliche Gestalt hinwegreitet. Die Umschrift lautet RVDOLPHVS: II: ROM[ANORVM] IMP[ERATOR] AVG[VSTVS] REX HVNG[ARIAE]: BO[H]EMIAE.

Auf der Rückseite ist der thronende Kaiser abgebildet, umgeben von den Kurfürsten; links und rechts von seinem Thron stehen die Kriegsgöttin Bellona und die Friedensgöttin Pax. Zu seinen Füßen liegt eine gefesselte männliche Gestalt. Vermutlich entstand die Medaille vor Beendigung der Türkenkriege im Jahre 1606.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 34, Leipzig 1976, S. 320-321. - Hamann, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 410-413. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Reifenscheid, Richard: Die Habsburger in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1987, S.144-154. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 6

80.



Kaiser Franz I. - Krönungsmedaille 1745. - 42,4 g; Ø 49 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 161

Franz Stephan von Lothringen (1708-1765) Herzog von Lothringen und Bar (1729-1737) und Großherzog der Toskana, war seit 1745 als Franz I. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

1736 heiratete er Erzherzogin Maria Theresia von Österreich, die, da ihr Vater Kaiser Karl VI. keinen männlichen Erben hinterließ, die habsburgischen Lande erbt. Nach dem Tod Karls VI. folgte ihm nicht Maria Theresia, die als Frau nicht Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches werden konnte, sondern Kurfürst Karl Albrecht von Bayern in der Kaiserwürde nach. Nach dessen Tod gelang es Maria Theresia, die Krönung ihres Gemahls Franz Stephan zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches durchzusetzen. Als Kaiser stand Franz I. im Schatten seiner Gemahlin, da ihm als Machtbasis nur die habsburgischen Länder Maria Theresias zur Verfügung standen. Dagegen erwarb er sich große Verdienste auf dem Gebiet der Finanzpolitik, indem er die durch die Kriege zerrütteten habsburgischen Staatsfinanzen sanierte. Auch kulturpolitisch war er sehr erfolgreich: Durch seine Sammlertätigkeit legte er den Grundstock der großen Wiener Sammlungen, gestaltete den Park von Schönbrunn und den Botanischen Garten und förderte die Naturwissenschaften. Auf ihn geht das neue Haus Habsburg-Lothringen zurück, das er durch seine Ehe mit Maria Theresia begründet hatte, und das bis 1918 die Herrscher der Donaumonarchie stellen sollte.

Die von dem niederländischen Medailleur Martin Holtzey geschnittene Krönungsmedaille zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers in

Krone und Harnisch mit Blickrichtung nach rechts, umgeben von der Umschrift FRANCISCVS STEPH[ANVS] ROM[ANORUM] IMPER[ATOR] SEMP[ER] AVG[VSTVS], dem traditionellen Kaisertitel. Auf der Rückseite ist die Krönung des Kaisers durch drei Erzbischöfe dargestellt; die Umschrift lautet: RESPEXIT DEVS GERMANIAM ADFLICTAM:

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 17, Leipzig 1978, S.407-408. - Hamann, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 126-129 - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Reifenscheid, Richard: Die Habsburger in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1987, S. 220-245. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medailiensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 16

81.



Kaiserin Maria Theresia. – Vergoldete Krönungsmedaille 1741. – 35,5 g;
Ø 45 mm
Slg. Voit von Salzburg, Nr. 265

Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, Königin von Ungarn und Böhmen, war eine der bedeutendsten Herrschergestalten des Hauses Österreich. Da ihr Vater, Kaiser Karl VI., keinen männlichen Erben besaß, versuchte er durch ein Vertragswerk, die Pragmatische Sanktion,

seine älteste Tochter als Erbin der habsburgischen Länder anerkennen zu lassen. Da die Pragmatische Sanktion nach dem Tod Kaiser Karls VI. von den europäischen Mächten größtenteils nicht anerkannt wurde, kam es zum Österreichischen Erbfolgekrieg, der mit dem Einmarsch Friedrichs des Großen in Schlesien begann. Zwar verlor Maria Theresia im Laufe mehrerer Kriege Schlesien an Friedrich II. von Preußen, konnte aber alle übrigen Habsburger Besitzungen wahren. Außenpolitisch suchte sie die Annäherung an Frankreich und besiegelte dieses Bündnis durch die Heirat ihrer jüngsten Tochter Maria Antonia mit dem Enkel Ludwigs XV. Durch die Erste Polnische Teilung kam Galizien an das Haus Österreich. Innenpolitisch betrieb sie eine umfassende Reformpolitik, vor allem auf dem Gebiet des Justiz- und des Bildungswesens, beschnitt den Einfluss der Stände und stärkte die Position des Zentralstaates. Ihr Gemahl Kaiser Franz I. war bereits seit 1740 Mitregent in den habsburgischen Ländern gewesen; nach seinem Tod folgte ihm sein Sohn Josef II. 1765 sowohl als Mitregent als auch in der Kaiserwürde nach.

Die vergoldete Krönungsmedaille des Wiener Bildhauers und Medailleurs Matthaeus Donner entstand anlässlich ihrer Krönung zur Königin von Ungarn im Jahre 1741. Die Vorderseite zeigt das Brustbild der Königin mit Blickrichtung nach rechts und der Umschrift MARIA THERESIA AUGUSTA. Auf der Rückseite ist ein Teil des Krönungsrituals abgebildet: die Königin hoch zu Pferd, das Schwert (in alle vier Himmelsrichtungen) schwingend, umgeben von der Umschrift APOSTOLICI REGNI HONORIFICENTIA.

Maria Theresia führte zwar den Titel Kaiserin-Königin, ließ sich aber nie zur Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches krönen, da sie den Kaiserintitel nur als die Gemahlin Kaiser Franz I. führen durfte und ihn nicht aus eigenem Recht tragen konnte wie die Königswürde in ihren eigenen Ländern Ungarn und Böhmen.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 9, Leipzig 1977, S. 448. - Hamann, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 340-344. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Reifenscheid, Richard: Die Habsburger in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1987, S. 220-245. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 24

82.



Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach. – Medail-
lon auf seinen Regierungsantritt, 1729. – 132 g, Ø 74 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 1769

Die Vorderseite zeigt das Brustbild des jungen Markgrafen mit der Umschrift CARL WIL[HELM] FRID[RICH] MARCH[IO] BRAND[EN-
BURGENSIS] DVX PR[VSSIAE] BVRG[RAVIVS] NOR[IMBERGAE]; die Rückseite zeigt eine Ansicht Ansbachs von Südosten gesehen. Die Umschrift lautet NOVA LUMINA SPARGIT (Neues Licht breitet sich aus) und unter der Stadtansicht findet sich das Datum des Regierungsantritts des neuen Markgrafen REGIMEN SVSCEPIT XII MAY MDCCXXVIII (Er trat die Regierung am 12. Mai 1729 an). Der junge Markgraf hatte bei Regierungsantritt noch nicht das vorgeschriebene Mindestalter von 18 Jahren erreicht. Da aber seine Mutter, Christiane Charlotte von Württemberg, Markgräfinwitwe und Regentin des Markgraftums Brandenburg-Ansbach, aufgrund ihrer schweren Krebserkrankung mit ihrem baldigen Ableben rechnen musste, hatte sie einen kaiserlichen Dispens für ihren Sohn beantragt. Karl Wilhelm Friedrich (1712-1757) ging unter dem Beinamen der „wilde Markgraf“ in die Geschichte ein. Zwar erlebte das Markgraftum unter ihm eine neue Blütezeit -er straffte die Verwaltung und Rechtsprechung, erstellte eine neue Prozess- und Gerichtsordnung, regelte die Finanzverwaltung neu und förderte das Wirtschaftsleben-, aber die hohen Ausgaben für das Bauwesen und seine kostspieligen Liebhabereien, vor allem die Falkenjagd, brachten das Markgraftum an den Rand des Staatsbankrotts. Außenpolitisch kam es im Rezess von 1753 zu einer Einigung mit dem Markgraftum Bayreuth, was Ansbachs Stellung im Fränkischen Kreis beträchtlich stärkte.

Während der Schlesischen Kriege wahrte Ansbach strikte Neutralität zwischen Preußen und Österreich, bei Beginn des Siebenjährigen Krieges im Jahre 1756 schlug sich der Markgraf, obwohl ein Schwager König Friedrichs II. von Preußen, auf die Seite Österreichs.

Das Medaillon wurde von dem Nürnberger Medailleur Georg Wilhelm Vestner (1677-1740) und seinem Sohn Andreas (1707-1754) geprägt.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 34, Leipzig 1976, S. 313. - Fischer, Dieter/Hermann Maué: Die Medaillen der Hohenzollern in Franken, Nürnberg 2000, S. 224-225. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980, S. 209-219. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 149

83.



Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Friederike Luise von Preussen. - . - Medaillon auf die Vermählung, 1729.
- 120 g, Ø 74 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 1770

Die Vorderseite zeigt die Brustbilder des jungen Paares einander zugewandt. Die Umschrift lautet

CARL WILHELM FRID[ICH] MARCH[IO] BR[ANDENBVGENSIS] ONOLZBACHENSIS ET FRIDERICA LVDOVICA PRINCEPS BORUS-SIAE. Unter den beiden Bildern steht der Spruch DIGNO NECTENDA

VIRO SOBOLES REGVM (mit einem würdigen Mann sollen die Töchter von Königen verbunden werden) Ganz unten wurde das Datum der Eheschließung angegeben SAC[RAE] NVPT[IAE] CELEBRATA BEROLINAE A. MDCCXXVIII (Die Hochzeit wurde in Berlin im Jahre 1729 gefeiert). Auf der Rückseite ist der Stammbaum des Paares, ausgehend von ihrem gemeinsamen männlichen Vorfahren Johann Georg, abgebildet. Die Unterschrift lautet SIC GENVS AMBORVM SE GERMINE SCINDIT AB VNO (So teilt sich beider Stammbaum von einem gemeinsamen Ursprung).

Die Ehe der preußischen Prinzessin Friederike Luise (1714-1784) mit dem Ansbacher Markgrafen wurde aus politischen Gründen geschlossen - der preußische König wollte seinen Einfluss in Süddeutschland ausdehnen - und verlief äußerst unglücklich. Von den beiden Söhnen überlebte nur der Jüngere, der spätere Markgraf Alexander (1736-1806). Friederike Luise zog sich nach Unterschwaningen zurück, wo sie einsam und psychisch krank im Alter von 70 Jahren verstarb. Die Medaille stammt von dem Nürnberger Medailleur Andreas Vestner (1707-1754), der zusammen mit seinem Vater auch schon die Medaille auf den Regierungsantritt des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich geprägt hatte.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. 34, Leipzig 1976, S. 313. - Fischer, Dieter/Hermann Maué: Die Medaillen der Hohenzollern in Franken, Nürnberg 2000, S. 226. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980, S. 209-219. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 149

84.



Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach. – Konventionstaler auf die Erneuerung des Roten Adlerordens 1779. – 25 g, Ø 40 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 1827

Markgraf Alexander (1736-1806), der Sohn des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach und seiner Gemahlin Friederike Luise von Preußen, war der letzte Markgraf der beiden fränkischen Markgrafsümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth (seit 1769 in Personalunion aufgrund des Aussterbens der Bayreuther Linie). 1791 dankte der kinderlose Markgraf zugunsten der preußischen Hauptlinie des Hauses Hohenzollern ab und ging ins Exil nach England, wo er 1806 auf Schloss Benham verstarb. Alexander regierte als aufgeklärter Fürst, sanierte die Staatsfinanzen, förderte Wirtschaft (Manufakturen, Ackerbau, Viehzucht) und Kultur und sicherte das Überleben seiner neuen Landesuniversität Erlangen, die ihm zu Ehren 1769 in Friedrich-Alexander-Universität Erlangen umbenannt wurde. Die hier gezeigte Medaille entstand anlässlich der neuen Ordensstatuten für den Roten Adlerorden. Der Rote Adlerorden war am 17. November 1705 von Erbprinz Georg Wilhelm von Brandenburg-Bayreuth unter der Bezeichnung *Ordre de la sincérité* (Orden der Aufrichtigkeit) als höfischer Ritterorden gegründet worden. Markgraf Alexander gab dem Orden 1777 neue Statuten und den Namen Hochfürstlicher Brandenburgischer Roter-Adler-Orden. Das erneuerte Ordenskreuz war achtspitzig, goldbordiert und trug in der Mitte ein weißemailliertes Medaillon mit dem Brandenburgischen Roten Adler. Das Ordensband bestand aus einem handbreiten, weißen Moiréband mit orangefarbenen Seitenstreifen und schlang sich von der linken Schulter zur rech-

ten Hüfte; der dazugehörige Stern mit dem Roten Adler wurde auf der linken Brustseite getragen. Nach Alexanders Abdankung im Jahre 1791 wurde der König von Preußen neuer Ordensherr und verlieh dem Roten Adlerorden den zweithöchsten Rang in Preußen nach dem Schwarzen Adlerorden.

Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Markgrafen mit dem Stern des Roten Adlerordens, umgeben von der Umschrift ALEXANDER D[EI] G[RATIA] MARCH[IO] BRAND[ENBURGENSIS], auf der Rückseite ist der Ordensstern abgebildet, umgeben von der Ordenskette und gekrönt vom Fürstenhut.

Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980, S. 251-263, S. 414-416. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 153

85.



Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth. - Einseitige vergoldete ovale Medaille. - um 1680. - 5,5g ; Ø 44/36 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 1703

Markgraf Christian Ernst (1644-1712), seit 1655 nominell Markgraf von Brandenburg-Bayreuth, trat erst 1662 selbst die Regierung an. Er förderte Wirtschaft und Handel und reorganisierte die Verwaltung seines

Landes. Ihm ist auch die Gründung der Neustadt Erlangen zu verdanken; denn nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) nahm er die hugenottischen Flüchtlinge auf und errichtete für sie die Erlanger Neustadt, nach ihm auch Christian Erlang genannt. Markgraf Christian Ernst leistete lebenslang Kaiser Leopold I. Kriegsdienste: zuerst gegen Ludwig XIV. von Frankreich im Devolutionskrieg (1667-1668), im Holländischen Krieg (1672-1679) und im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688-1697). Danach kämpfte er in den Türkenkriegen an der Seite des Kaisers (1683-1699) und zuletzt focht er für ihn im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714). Zum Dank ernannte ihn der Kaiser zum Kaiserlichen Generalfeldmarschall, der höchsten militärischen Würde, die er zu vergeben hatte. Im Jahre 1707 legte Christian Ernst sein Kommando nieder und verbrachte den größten Teil seiner Zeit mit seiner dritten Gemahlin Elisabeth Sophie von Preußen im Erlanger Schloss, wo er 1712 auch verstarb.

Die Medaille zeigt das Brustbild des Markgrafen in Harnisch und Perücke mit Blickrichtung nach rechts und der Umschrift CHRISTIAN[VS] ERNEST[VS] D[EI] G[RATIA] MAR[CHIO] BRANDENBURG[ENSIS] &. Auf dem Revers dieses Probeabschlags bildet sich das Bild der Vorderseite samt Inschrift negativ ab. Der Künstler, der Stuttgarter Stempelschneider und Medailleur Johann Christoph Müller (1670/1695), brachte seine Initialen C.M. am Armabschnitt an.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 25, Leipzig 1978, S. 235. - Fischer, Dieter/Hermann Maué: Die Medaillen der Hohenzollern in Franken, Nürnberg 2000, S. 118 - Hofmann-Randall, Christina: Das Erlanger Schloss als Witwensitz 1712-1817, Erlangen 2002, S. 210. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972 - Die Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth. Eine Text- und Bilddokumentation zur Hohenzollern-Herrschaft im Gebiet zwischen Hof, Erlangen und Aischgrund, Neustadt an der Aisch, 2005, 104-106. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 142

Bayreuth stand und später königlich preußischer Hofsteinschneider in Berlin wurde, gefertigt.

Die Vorderseite zeigt den Markgrafen hoch zu Ross, nach rechts sprengend, umgeben von der Umschrift FRIDERICUS D[EI] G[RATIA] M[ARCHIO] B[RANDENBURGENSIS] D[UX] P[RUSSIAE] ET SILESIAE CIRC[ULI] FRANCON[IAE] CAPITANEUS ELECTUS D[ESIGNATUS]. XXII.IAN. MDCCXLII

Auf der Rückseite ist unter der Umschrift UTRIQUE – SACRATUS (Beidem hat er sich verschrieben) der brandenburgische Adler mit Schwert und Lorbeerkranz abgebildet, der über einem Ölbaum und einer Palme schwebt, unter denen Kriegstrophäen, Waffen und Rüstungen bzw. Symbole der Kunst und Wissenschaft liegen.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 15, Leipzig 1976, S. 586. - Fischer, Dieter/Hermann Maué: Die Medaillen der Hohenzollern in Franken, Nürnberg 2000, S. 163-164. - Hofmann-Randall, Christina: Das Erlanger Schloss als Witwensitz 1712-1817, Erlangen 2002, S. 256-257. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 144. - Wikipedia: Fränkischer Reichskreis

87.



Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans. – Medaille [nach 1713?] . - 39 g; Ø 43 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 571

Elisabeth Charlotte von der Pfalz, genannt Liselotte von der Pfalz (1652-1722) entstammte der wittelsbachischen Linie Pfalz-Simmern, die von 1559-1685 die pfälzischen Kurfürsten stellte. 1671 heiratete sie Herzog Philipp von Orléans, den jüngeren Bruder König Ludwigs XIV. Ihr umfangreicher Briefwechsel -von den vermuteten 60.000 Briefen haben sich nur einige Tausend erhalten- in denen sie das französische Hofleben unverblümt schilderte, sind noch heute von großem literarischen und kulturhistorischen Wert. Als die Wittelsbacher Linie Pfalz-Simmern 1685 mit dem Tode von Liselottes Bruder, des Kurfürsten Karl von der Pfalz, erlosch, machte ihr Schwager Ludwig XIV. Erbansprüche Elisabeth Charlottes zugunsten seines Bruders geltend, obwohl Elisabeth Charlotte vor ihrer Heirat den üblichen Erbverzicht geleistet hatte. Im daraus folgenden Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688-1697) wurde die Pfalz verwüstet und das Heidelberger Schloss zweimal zerstört. Elisabeth Charlotte litt sehr unter der Verwüstung ihrer Heimat, konnte bei Ludwig XIV. jedoch keine Schonung der Pfalz durchsetzen.

Die Medaille zeigt die Fürstin in Dreiviertelansicht dekolletiert und im Witwenschleier und der Umschrift ELIZ[ABETH] CHAR[LOTTE] PAL[ALATINA]-RHE[NI] DUCISS[A] AUREL[IANI?]. Auf der Rückseite ist ein Orangenbaum in einem Garten abgebildet, unter dem sich Elisabeth Charlottes Wappenschild mit ihrem Ehewappen (Wappen der Häuser Orléans und der Wittelsbacher) befindet. Die Umschrift lautet NON SOLIUS VERIS HONOS. Das Münzporträt zeigt so große Ähnlichkeit mit dem Altersbildnis der Fürstin von Hyacinthe Rigaud (1659-1743), das dieses wohl als Vorlage gedient hat; folglich dürfte die Münze kurz nach 1713 entstanden sein. Geprägt wurde sie von dem norwegischen Medailleur Michael Rög (um 1679-1736), der auch Medaillen mit dem Bildnis Ludwigs XIV. und Herzog Philipps von Orléans schuf.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 28, Leipzig 1975, S.483-484. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Liselotte von der Pfalz. Madame am Hof des Sonnenkönigs. Ausstellung der Stadt Heidelberg zur 800-Jahr-Feier 21. September 1996 bis 26. Januar 1997 im Heidelberger Schloss, Heidelberg 1996. - Rall Hans/Marga Rall: Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1986, S. 281-283. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 47

88.



Kaiser Karl VII. – Medaillon 1742. - 230 g, Ø 79 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 153

Kurfürst Karl Albrecht von Bayern (1697-1745) wurde nach dem Tod Kaiser Karls VI., dessen Tochter Maria Theresia als Frau nicht den Kaiserthron besteigen konnte, als Karl VII. zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gewählt. Damit hatte zum ersten Mal seit Kaiser Sigismund I. von Luxemburg (1368-1437) ein Nicht-Habsburger den Thron des Heiligen Römischen Reiches inne. Nach Kaiser Ludwig IV. dem Bayern (1281-1347) und dem glücklosen Ruprecht III. (1352-1410) war er der dritte Wittelsbacher überhaupt, der diese Würde innehatte. Seine Regierungszeit war geprägt von kriegerischen Auseinandersetzungen mit Erzherzogin Maria Theresia um das habsburgische Erbe. Sein Tod im Jahr 1745 machte den Weg frei für Franz Stephan von Lothringen, den Gemahl Maria Theresias, der als Kaiser Franz I. den Thron bestieg. Die Vorderseite zeigt den Kaiser im Harnisch mit lang herabfallendem Haar und dem Orden vom Goldenen Vlies. Die Umschrift gibt seinen Namen und Titel wieder CAROLUS VII D[omi]ni G[ra]tia ROM[ani] IMP[er]ator Semp[er] Aug[ustinus], die Rückseite zeigt das Brustbild seiner Gemahlin Erzherzogin Maria Amalia von Österreich (1701-1756) mit der Umschrift MARIA AMALIA ROM[ani] IMP[er]atoris D[omi]ni CAES[ar]is IOSEPHI FILIA.

Der Künstler, der Krainer Medailleur Franz Andreas Schega (1711-1787), der für den Wiener und in späteren Jahren hauptsächlich für den Münchner Hof tätig war, signierte die Medaille beidseitig am Rand mit

F A SCHEGA F[ECIT] 1742.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 30, Leipzig 1977, S. 10-12. - Bosls Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten, Regensburg 1983, S. 405. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Rall Hans/Marga Rall: Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1986, S. 155-162. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medailiensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 15

89.



Kurfürst Karl Theodor. – Amberger Konventionstaler, 1794. - 110 g,
Ø 71 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 1531

Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, stammte aus einer wittelsbachischen Nebenlinie, der Linie Pfalz-Neuburg-Sulzbach. Während seiner Herrschaft erlebte die Pfalz und deren Residenz Mannheim eine Blütezeit; der Kurfürst reformierte die Verwaltung, förderte Wirtschaft und Kultur und schaffte die Folter ab.

Als am 30. Dezember 1777 der bayerische Kurfürst Maximilian III. Joseph starb, erlosch die bayerische Linie der Wittelsbacher und das Kurfürstentum Bayern sollte aufgrund der Erbverträge an Karl Theodor fallen. Kaiser Joseph II. erhob jedoch Ansprüche auf Niederbayern und die Oberpfalz und konnte Kurfürst Karl Theodor dazu bewegen, im Tausch gegen erhebliche finanzielle Gegenleistungen und die vorderösterrei-

chischen Lande (Freiburg bis Konstanz) auf diese Teile Bayerns zu verzichten. Nach Vertragsschluss rückten österreichische Truppen in die Oberpfalz und Niederbayern ein, worauf König Friedrich II. von Preußen Österreich den Krieg erklärte. Der sogenannte Bayerische Erbfolgekrieg endete 1779 mit dem Frieden von Teschen, bei dem Karl Theodor zwar das Innviertel an Österreich verlor, dafür aber als neuer Kurfürst von Bayern anerkannt wurde. Karl Theodor verlegte den Erbverträgen entsprechend seine Residenz nach München und führte auch in Bayern soziale, rechtliche und wirtschaftliche Reformen durch. Er legte den Englischen Garten und den Karlsplatz an und machte die Hofbibliothek öffentlich zugänglich. Sein Mannheimer Kupferstich- und Zeichenkabinett bildet heute den Grundstock der Graphischen Sammlung München.

Die hier gezeigte Münze ist ein sogenannter Konventionstaler, der als Nachfolger des Reichstalers 1750 in den österreichischen Ländern und 1753 auch im bayerischen Reichskreis eingeführt wurde.

Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Kurfürsten im Hermelinmantel mit breitem Ordensband und der Umschrift CAROLUS THEODORUS D[EI] G[RATIA] ELECTOR PALATINUS; auf der Rückseite befindet sich das mit dem Kurhut bedeckte und von zwei Löwen gehaltene Wappen des Kurfürsten mit der Umschrift DOMINUS REGIT ME (Der Herr leitet mich)

Bosls Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten, Regensburg 1983, S. 406. - Holtz, Walter: Abkürzungen auf Münzen. Deutung und Erläuterung, Braunschweig 1972. - Rall Hans/Marga Rall: Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1986, S. 309-313. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 129

90.



König Max I. Joseph. – Medaille auf sein 25jähriges Regierungsjubiläum, [1824]. – 43,9 g, Ø 42 mm
Slg. Voit von Salzburg Nr. 1544

Maximilian I. Joseph (1756-1825) aus der wittelsbachischen Seitenlinie Pfalz-Zweibrücken wurde 1795 durch den Tod seines älteren Bruders Herzog von Zweibrücken; 1799 folgte er dem kinderlosen Kurfürsten Karl Theodor als Kurfürst von Pfalz-Bayern nach. Außenpolitisch stand Bayern während der napoleonischen Herrschaft auf Seiten Frankreichs und erhielt durch Säkularisation und Mediatisierung vorübergehend Salzburg, Tirol, Vorarlberg sowie das Innviertel. Im Frieden von Preßburg im Jahre 1806 zwischen Napoleon und Kaiser Franz II. wurde das mit Napoleon verbündete Bayern zum Königreich erhoben. Ende 1813 wechselte Bayern die Seiten, trat den gegen Napoleon verbündeten Alliierten bei und konnte daher auf dem Wiener Kongress als eine der Siegermächte einen Teil der Gebietsgewinne behalten. Zwar musste es Tirol und die rechtsrheinische Pfalz abtreten, behielt aber die linksrheinische Pfalz und erhielt zusätzlich die unterfränkischen Gebiete um Würzburg und Aschaffenburg.

Innenpolitisch führte Max I. Joseph zusammen mit seinem Minister Maximilian Graf von Montgelas zahlreiche Reformen durch: die Steuervorteile des Adels wurden aufgehoben, die drei christlichen Konfessionen gleichgestellt, eine allgemeine Wehr- und Schulpflicht eingeführt, Verwaltungs-, Finanz- und Gerichtswesen neuorganisiert, Zunftzwang und Binnenzölle abgeschafft, die Infrastruktur verbessert, relative Pressefreiheit gewährt und die Folter abgeschafft. 1808 erließ der König eine Verfassung, die 1818 weitgehend überarbeitet wurde und, abgese-

hen von einigen kleinen Veränderungen, bis zum Ende der Monarchie in Kraft blieb.

Die Vorderseite zeigt das Kopfbild des Königs mit der Widmung MAXIMILIANO JOSEPHO BAVARIAE REGI, auf der Rückseite ist ein Triumphbogen abgebildet mit der Dedikation PATRI PATRIAE und darunter findet sich die Angabe des Jubiläums QVINQVE LVSTRIS PERACTIS (5 mal 5 Jahre später). 1824, ein Jahr vor dem Tod des Königs, wurde diese Medaille von dem Amberger Medailleur Joseph Losch d. Ä. (1770-1826), der in München als Hauptmünzamtmedailleur tätig war, geprägt.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 23, Leipzig 1976, S. 400. - Bosls Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten, Regensburg 1983, S. 512. - Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, Berlin 1990, S. 487-490. - Rall Hans/Marga Rall: Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1986, S. 314-323. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 130

91.



König Ludwig I. - Medaille auf die Verherrlichung der Künste, 1848. - 61 g, Ø 52 mm.

Slg. Voit von Salzburg Nr. 1550

Im Gegensatz zu seinem im Geist der französischen Aufklärung erzo- genen Vater Max I. Joseph gab sich König Ludwig I. (1786-1868) betont deutsch und war maßgeblich am Sturz des Grafen Maximilian von

Montgelas, des Leitenden Ministers seines Vaters, beteiligt. Obwohl die Änderungen der Bayerischen Verfassung von 1818 zum großen Teil auf ihn zurückgingen, führte er die Regierung oft ohne oder sogar gegen seine Minister, was zu heftigen Verfassungskämpfen führte. In wirtschaftspolitischer Hinsicht hatte er bedeutende Leistungen aufzuweisen: So war er nicht nur maßgeblich an der Bildung des Deutschen Zollvereins beteiligt, sondern sanierte auch erfolgreich die seit 150 Jahren ruinierten bayerischen Staatsfinanzen.

Besondere Verdienste erwarb er sich auf dem Gebiet der Kulturpolitik: Ludwig I. war der bedeutendste Mäzen seiner Zeit und ein großer Kunstsammler. Im Jahre 1826 verlegte er die Landshuter Universität nach München und baute die bayerische Hauptstadt zur Kunst- und Universitätsstadt aus. So ließ er den Königsplatz in München anlegen, die berühmte Statue der Bavaria von Schwanthaler anfertigen und die Ludwigstraße zur Prunkstraße Münchens ausbauen. Die Alte wie die Neue Pinakothek, die Glyptothek und die Antikensammlung verdanken ihm ihre Entstehung. Auch die Walhalla und die Befreiungshalle in Regensburg gehen auf seine Initiative zurück. Die nach der Säkularisation darniederliegende Klosterlandschaft Bayern wurde durch zahlreiche Neugründungen wieder aufgebaut. Im Jahr 1848 musste der König im Zuge der Märzunruhen wegen einer Affäre mit der Tänzerin Lola Montez abdanken und verbrachte die letzten 20 Jahre seines Lebens als Privatmann.

Die Vorderseite zeigt das Kopfbild des Königs im Lorbeerkranz mit Blickrichtung nach links, umgeben von der Umschrift LUDWIG I KOENIG VON BAYERN. Auf der Rückseite sieht man den Genius der Kunst, auf einem Löwen sitzend und eine Büste der Göttin Athene, der Göttin der Weisheit, bekränzend. Darunter ist das Datum angegeben, das Jahr 1848. Die Münze wurde von Carl Friedrich Voigt (1800-1874), dem ersten Medailleur an der Königlichen Münze in München, geprägt.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 34, Leipzig 1976, S. 508-509. - Bosls Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten, Regensburg 1983, S. 494. - Neue Deutsche Biographie, Bd. 15, Berlin 1987, S. 367-374. - Rall Hans/Marga Rall: Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz, Wien und Köln 1986, S. 324-331. - Schwabacher, Willy: Die Voit von Salzburg'sche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen, München 1933, S. 130-131

92.



Graf-Pfaff, Cäcilie:
Unbekannte Dame. – Öl auf Leinwand. – 120 x 152 cm. – 1909
Kunstinventar Nr. 386

Diese Ganzfigur zeigt eine junge Frau in einem üppigen langen Kleid mit blauem Schal in einer Parklandschaft, in die Betrachtung von Blumenrabatten vertieft. Dieses Sujet scheint die Künstlerin mehrfach gewählt zu haben; die Universitätsbibliothek besitzt ein zweites, erheblich kleineres Bild, das die gleiche junge Frau in sehr ähnlicher Gewandung lesend in einer Parklandschaft zeigt. Bei den Blumen handelt es sich um die von Graf-Pfaff offenbar sehr geschätzten Hortensien; in Erlangen findet sich ein zweites Ölgemälde, das einen Hortensienstrauch zeigt. Viele der dargestellten Frauengestalten zeigen Ähnlichkeit mit der Künstlerin, so auch das Bild „Auf Bergeshöhe“, das ein Selbstbildnis Graf-Pfaffs ist.

Berolzheimer, Michael: Oscar und Cäcilie Graf. Maler-Radierer. Katalog ihres radierten, lithographierten und monotypierten Werkes, München 1903. – Cäcilie Graf-Pfaff. Zum Gedächtnis, München [1940]. - Breuer, Peter: Münchner Künstlerköpfe, München 1937, S. 160-163

93.



Graf-Pfaff, Cäcilie:
Traumgestalten – Öl auf Leinwand. – 80 x 94,5 cm. - um 1910
Kunstinventar Nr. 36

Auch hier weist die Gestalt der jungen Frau große Ähnlichkeit mit den Frauengestalten auf den beiden sich im Besitz der Universitätsbibliothek Erlangen befindlichen Ölgemälden auf. Es handelt sich immer um eine große schlanke junge Frau mit rotbraunem Haar, das in einem Knoten hochgesteckt ist oder gelöst auf die Schultern fällt. Das Bild gehörte offenbar zu ihren bekannteren Gemälden, denn es war im Jahre 1940 in dem zu ihrem Gedächtnis erschienenen Bildkatalog abgebildet.

Berolzheimer, Michael: Oscar und Cäcilie Graf. Maler-Radierer. Katalog ihres radierten, lithographierten und monotypierten Werkes, München 1903. – Cäcilie Graf-Pfaff. Zum Gedächtnis, München [1940]. - Breuer, Peter: Münchner Künstlerköpfe, München 1937, S. 160-163

94.



Cäcilie Graf-Pfaff:

Landschaft mit Burgruine. – Öl auf Leinwand. – 69 x 68 cm. – 1911
Kunstinventar Nr. 379

Dieses in düsteren Farben gehaltene Landschaftsbild in impressionistischer Maltechnik zeigt aus der Vogelperspektive eine Burgruine vor einer Hügellandschaft, durch die sich ein kleiner Fluß schlängelt. Lange Zeit galt das Bild als Werk eines unbekanntes Künstlers, denn die Signatur konnte nicht entziffert werden. Erst durch eine Untersuchung mit der Quarz-Lampe gelang es im Frühjahr 2013, die Landschaft als Werk von Graf-Pfaff zu identifizieren. Das Gemälde weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Landschaftsbild „Das Naabtal“ auf, das sich im Besitz von Hermann Göring befand.

Berolzheimer, Michael: Oscar und Cäcilie Graf. Maler-Radierer. Katalog ihres radierten, lithographierten und monotypierten Werkes, München 1903. –Cäcilie Graf-Pfaff: Zum Gedächtnis, München [1940]. – Breuer, Peter: Münchner Künstlerköpfe, München 1937, S. 160-16

95.



Kleemann, Nikolaus Moritz:

Johann Christoph Dorsch (1676-1732). - Öl auf Leinwand. - 97 x 115 cm.
- 1723
Kunstinventar Nr. 460

Der heute fast völlig in Vergessenheit geratene Glas- und Gemmenschneider Johann Christoph Dorsch gehörte zu Lebzeiten zu den bekanntesten Künstlern seines Faches, allerdings weniger auf dem Gebiet des Glasschnitts denn als Gemmen- bzw. Edelsteinschneider. Als Sohn des Nürnberger Weinhändlers und Wirts Erhard Dorsch, der nebenbei auch schon Glas- und Wappensteinschneider war, war auch er zuerst im Weinhandel tätig, entschloss sich dann aber, sich ebenfalls dem Glas- und Edelsteinschnitt zuzuwenden, einer Kunst, die in Nürnberg lange Tradition hatte. Er lernte die Grundzüge des Steinschneidens bei seinem Vater, nahm Zeichenunterricht an der Nürnberger Malerakademie, betrieb anatomische Studien an der Altdorfer Universität unter dem berühmten Chirurgen Lorenz Heister und vollendete seine Ausbildung in dem für damals für Kunsthandwerk berühmten Augsburg. 1712 machte er sich als Stein- und Gemmenschneider selbständig. Durch die Vermittlung des Nürnberger Antiquars und Kunsthändlers Johann Martin von Ebermayer knüpfte er Beziehungen zu fürstlichen Auftraggebern. Den ersten großen Auftrag erhielt er um 1716, als er Gemmen mit Bildnissen der Familie des Herzogs Ludwig Rudolph von Braun-

schweig-Lüneburg schnitt. Weitere Reihen mit geschnittenen Bildnissen der Könige von Frankreich, der Dogen von Venedig und der Päpste erschienen 1721-1722. 1723 folgten die Bildnisse der Altdorfer Professoren, 1726-1729 die der bayerischen Herzöge bzw. Kurfürsten und in den Jahren 1725-1730 kamen Aufträge des Hauses Österreich und der Zaren hinzu. Dorschs Porträt entstand im Jahre 1723 anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Universität Altdorf. Der Nürnberger Porträt- und spätere Altdorfer Universitätsmaler Nikolaus Moritz Kleemann (†1756) schuf zu diesem Anlass Porträts aller Altdorfer Professoren, während Dorsch gleichzeitig das gesamte Kollegium in Stein (Achat) schnitt.

Das Porträt zeigt den damals 47 jährigen Dorsch als berühmten Künstler. Wie auf einem Standesporträt üblich fehlen weder Säule noch Draperie. Der Dargestellte in Samtbaret und blauem Samtumhang über einem braunroten Justaucorps hält dem Beschauer mit der rechten Hand eine Gemme entgegen, ein Hinweis auf seine künstlerische Tätigkeit. Das Bild kam im Jahre 1818 beim Übergang der Altdorfer Universitätsbibliothek zusammen mit zahlreichen weiteren Porträts aus Altdorfer Besitz in die Universitätsbibliothek Erlangen.

Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 5, Leipzig 1877, S. 363. - *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 20, Leipzig 1976, S. 427. - Klesse, Brigitte: *Zum Werk des Nürnberger Glas- und Edelsteinschneiders Johann Christoph Dorsch (1676-1732)* In: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1999, S. 141-176. -. *Nürnberger Künstlerlexikon. Bildende Künstler, Kunsthandwerker, Gelehrte, Sammler, Kulturschaffende und Mäzene vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 2007, Bd. 1, S. 282 u. Bd. 2, S. 788. - *Schwemmer, Wilhelm: Nürnberger Kunst im 18. Jahrhundert*, Nürnberg 1974

96.



Gerhard, Johann Friedrich (um 1695-1748):
Schnee-Eule. - Öl auf Leinwand. - 92,1 x 108,6 cm - 1734
Kunstinventar Nr. 519

Johann Friedrich Gerhard, der seine Werke auch als J. F. Gerard oder nur als Gerard signierte, war hauptsächlich als Porträtmaler tätig. Von ihm stammen u. a. ein Miniaturbild der Ansbacher Markgräfin Christiane Charlotte sowie je ein Bildnis der Bayreuther Markgrafen Georg Friedrich Karl und Friedrich. Von 1735 bis 1742 bekleidete er am Bayreuther Hof die Stelle eines „Kammerdieners und Cabinetmalers“ und trat danach in die Dienste des mit Bayreuth durch verwandtschaftliche Beziehungen verbundenen Königs Christian VI. von Dänemark. In Kopenhagen wirkte er bis zu seinem Tod als „Königlicher Kabinettskilderer,“ und kurzzeitig auch noch als Professor an der dortigen Akademie. Die hier gezeigte Gebirgslandschaft mit einer Schneeeule und ihrer Beute im Vordergrund, einer vom Himmel herabstürzenden Rabenkrähe und einer Elster entspricht in keiner Weise den von ihm im Allgemeinen bevorzugten Sujets. Das Bild dürfte in Bayreuth entstanden sein, vermutlich im Auftrag von Markgraf Friedrich, der ein eifriger Sammler von Naturalien aller Art war. Seit dem Jahre 1806 ist das Gemälde im sogenannten „Königlichen Naturalien Museum“ in Erlangen nachweisbar. Vermutlich gehörte es zu den Tierbildern, die 1803 von Bayreuth nach Erlangen abgegeben wurden.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 13, Leipzig 1973, S. 455-456, – Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen, Erlangen 1969. – Weidemann, Bernd: Das Zoologische Museum der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. In: Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule, Erlangen 1993, S. 605-612. – Will, Friedrich: Das Zoologische Institut in Erlangen 1743-1885, Wiesbaden 1885. – UAE T I. Pos. 14. Nr. 7 Verzeichnis der in dem Königlichen Naturalien Museum vorhandenen Kunstsachen, Erlangen 19.8.1806

97.



Unbekannter Künstler: Hühnerhabicht mit Hermelin. - Öl auf Leinwand. – 84 x 97 cm. – 1. Hälfte 18. Jahrhundert
Kunstinventar Nr. 55

Auch diese Darstellung eines Hühnerhabichts mit erlegtem Wiesel dürfte mit dem Klein'schen Kabinett aus Bayreuth nach Erlangen gekommen sein; dafür sprechen schon die beiden identischen Bilderahmen. Ebenso wie die Schneeeule (Katalog, Nr. 96) befand sich der Hühnerhabicht spätestens seit 1806 im „Königlichen Naturalien Museum“ in Erlangen.

Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen, Erlangen 1969. – UAE T I. Pos. 14. Nr. 7 Verzeichnis der in dem Königlichen Naturalien Museum vorhandenen Kunstsachen, Erlangen 19.8.1806

98.



Richter, G.:
Henkersteg in Nürnberg. - Öl auf Leinwand. - 82,5 x 63 cm. - 1940
Kunstinventar Nr. 530

Der Henkersteg in Nürnberg, auch Langer Steg genannt, wurde im Jahre 1457 an der vorletzten Stadtmauer als Holzsteg über die Pegnitz errichtet. Seinen Namen verdankt er der Tatsache, dass sich im Turm daneben, dem sogenannten Henkersturm, die Wohnung des Henkers befand. Als der Henkersteg im Januar 1595 bei Hochwasser einstürzte und acht Menschen in den Tod riss, brach man drei Stadtmauerbögen der vorletzten Stadtbefestigung ab und errichtete den Henkersteg weiter westlich als überdachten Holzsteg neu. Im Laufe der Jahrhunderte wurde der Henkersteg mehrfach erneuert, so in den Jahren 1657, 1671, 1761 und 1776. Der im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Steg wurde 1954 rekonstruiert und gehört seit dem Jahr 2000 zur Historischen Stadtmeile Nürnbergs.

Das Bild kam im Oktober 2009 als Teil des Vermächtnisses des Erlanger Dermatologen Dr. Valentin Ablas (1923-2009) in die Universitätsbibliothek. Welcher Künstler sich hinter dem Kürzel G. Richter verbirgt, konnte nicht ermittelt werden; definitiv handelt es sich nicht um den Maler und Grafiker Gottfried Richter aus Berlin (1904-1968).

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Bd. 4, Leipzig 1979, S. 62. - Stadtlexikon Nürnberg, Nürnberg 2000, S. 437. - Gottfried Richter 1904-1968, Berlin 1968

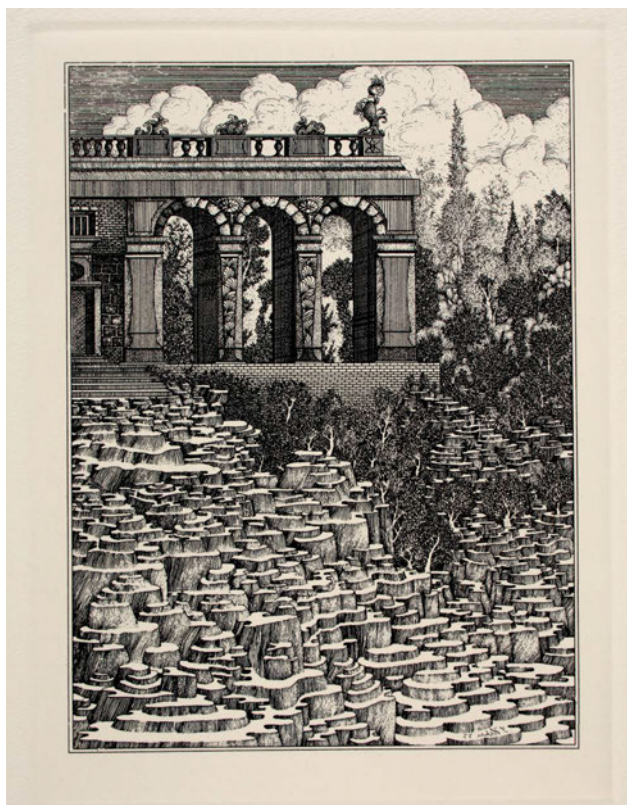
99.



Siegmund Hahn:
Kleiner Blätterkopf. – Radierung. - 14,4 x 19,5 cm. – 1975
SLG.HAHN-20

Die Radierung setzt sich aus drei Teilen zusammen. Im oberen Teil befindet sich ein teilweise von Blattwerk eingerahmter Käfer in einem kreisrunden Rahmen. Darunter nimmt der Kopf einer Frau im Profil, deren Haare aus Blattwerk bestehen, den mittleren Teil des Sticks ein. Den Abschluss bildet ein Schmetterling in kreisrundem Rahmen, ebenfalls teilweise von Blattwerk umgeben.

100.



Siegmund Hahn:
Terrassenpark. – Radierung. - 14,3 x 19,3 cm. – 1977
SLG.HAHN-43

In einer Parklandschaft führt eine kleine Freitreppe über eine natürliche Terrassenformation nach oben zu einem Bauwerk, das Ähnlichkeit mit einer Arkade hat und sich nach hinten ins Freie öffnet.

101.



Siegmund Hahn:
Verwilderter Park. – Radierung. – 14,4 x 19,5 cm. – 1978
SLG.HAHN-47

Der Stich zeigt eine stilisierte Landschaft mit knorrigen Bäumen und einem architektonischen Element, wohl einer Mauer oder einer Bank

102.



Meyer-Basel, Carl Theodor: Die Amper bei Dachau. – Pastell. – 1907. -
29 x 42 cm
Slg. Luthardt L I B 109

Carl Theodor Meyer, genannt Meyer-Basel (1860-1932), war nicht nur als Landschaftsmaler, sondern auch als Pastellzeichner und Graphiker erfolgreich. Nach dem Besuch der Basler Zeichen- und Modellerschule und der Kunstakademie München verbrachte der gebürtige Schweizer mehr als 40 Jahre in München (1877-1919), bevor er sich 1919 in seine Schweizer Heimat nach Hauptwil zurückzog, wo er 1932 starb. Bevorzugt radierte und zeichnete Meyer-Basel die Gegend um den Bodensee sowohl im deutschen als auch im Schweizer Teil und die weitere Umgebung Münchens. Als seine bedeutendsten Werke gelten die Landschaftsradierungen der 1890er Jahre. Die Universität Erlangen-Nürnberg besitzt mehr als 20 Pastelle und Zeichnungen sowie mehr als 120 Radierungen und einige Lithographien aus seinem umfangreichen Werk.

Das im Oktober 1907 entstandene Pastell „Die Amper bei Dachau“ zeigt einen Teil des Dachauer Mooses nördlich von München bei Dachau und Karlsfeld. Das Dachauer Moos ist eine Niedermoorlandschaft mit Streuwiesen, Kiefernwäldern, Bruchwäldern und Auen; von Südwesten zieht sich das Band der Amper mit ihren Auwäldern durch die flache Moos-

landschaft. Ursprünglich dehnte sich das Moos von Fürstenfeldbruck bis Freising aus, heute sind nur mehr Restbestände erhalten geblieben. Im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts war das Dachauer Moos ein beliebtes Motiv. Viele Künstler zogen nach Dachau, dort entstand eine der bedeutendsten Künstlerkolonien Deutschlands, die Künstlerkolonie Dachau.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 24, Leipzig 1977, S. 465. – Singer, Hans W.: Die moderne Graphik, Leipzig 1914, S. 84. – Künstler-Lexikon der Schweiz. XX. Jahrhundert, Band II, Frauenfeld 1963-1967, S. 634. – Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon, Bern 1921, S. 450. – Rössler, Alice: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universität Erlangen-Nürnberg, Band I. Handzeichnungen und Aquarelle, Erlangen 1990, S. 85-88

103.



Wenban, Sion Longley:
Die Weidenbäume am Schliersee. – Radierung. – 1887. – 39,3 x 36 cm
Slg. Luthardt L III B 708

Der gebürtige Amerikaner Sion Longley Wenban (1848-1897) bezog nach dem Besuch der New Yorker Akademie 1879 die Akademie in München und ließ sich 1880 in Schleißheim nieder. Zuvor war er in Cle-

veland als Maler tätig gewesen; er malte nach photographischen Aufnahmen lebensgroße Kreideporträts, die sich zur damaligen Zeit in den USA großer Beliebtheit erfreuten. Weshalb er ausgerechnet München als neuen Lebensmittelpunkt wählte, ist nicht ganz klar. Münchens Ruf als Kunststadt dürfte ihm aber bekannt gewesen sein, und überdies hielten sich dort zahlreiche seiner Landsleute auf. Erfolg als Künstler war ihm in München nicht beschieden. Zu Lebzeiten völlig unbeachtet und in ärmlichen Verhältnissen lebend, wurde er erst posthum durch eine Nachlassausstellung im Münchner Kunstverein im November 1897, im Salon Zimmermann (1910) und in der Staatlichen Graphischen Sammlung München (1922) einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Seine Werke befinden sich heute im Museum seines Geburtsorts Cincinnati, in der Sezessionsgalerie Schleißheim sowie in München in der Neuen Pinakothek und der Graphischen Sammlung. Weitere Blätter besitzen die Nationalgalerie Berlin und das Kupferstichkabinett in Dresden. Eine beachtliche Anzahl an Blättern seines Oeuvres - 9 Zeichnungen und 40 Radierungen - verwahrt die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Wenban schuf fast ausschließlich Radierungen, wobei er seine Motive aus der Münchner Umgebung wählte: aus Schleißheim, dem Dachauer Moos, dem Starnberger See, dem Würm- und Isartal und weiteren Teilen Oberbayerns. Seine künstlerische Leistung liegt auf dem Gebiet der Landschaftsradierung; zur damaligen Zeit war er einer der wenigen, der nur Originalradierungen von Landschaften schuf. 1897 starb er in München.

Die hier ausgestellte Radierung entstand im Jahre 1887 am Schliersee. Sie gibt den Blick durch die großen Weidenbäume am Ufer auf den See und das dahinter liegende Dorf Schliersee frei. Der Schliersee mit der Gemeinde gleichen Namens gehört noch heute zu den beliebtesten Urlaubsregionen in Bayern.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 35, Leipzig 1972, S. 367-368. - Die Münchner Schule 1850-1914. Bayerische Staatsgemäldesammlungen und Ausstellungsleitung Haus der Kunst München e. V. 28. Juli bis 7. Oktober 1979, München 1979, S. 429-430. - Rössler, Alice: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universität Erlangen-Nürnberg, Band III/2, Erlangen 1990, S. 657-663. - Singer, Hans W.: Die moderne Graphik, Leipzig 1914, S. 381-383



Ebert, Karl:
Lindengruppe auf der Fraueninsel. - Bleistiftzeichnung. - 41 x 47 cm.
Slg. Luthardt L I B 18

Karl Ebert, der an der noch ganz klassizistisch-romantisch geprägten Stuttgarter Akademie studiert hatte, war 1846 der erste einer Reihe von schwäbischen Malern, die den Weg nach München fanden. Dort schloss er sich dem Kreis der Landschaftsmaler um Eduard Schleich d.Ä. an, die sich intensiv um eine Erneuerung der Landschaftsmalerei bemühten und dabei über die Landesgrenzen hinausschauten: 1851 reiste Ebert zusammen mit Eduard Schleich, Karl Spitzweg und Dietrich Langko nach Paris, wo sie sich von Werken der vorimpressionistischen Maler der Schule von Barbizon inspirieren ließen. Unter dem Eindruck der französischen Malerei wandelte sich so das Verständnis der Münchner Landschaftsmaler: an die Stelle der romantischen idealen Stimmungslandschaft traten realistischer gestaltete Landschaftsbilder. Eberts bevorzugtes Sujet waren Baum- und Waldlandschaften, durchflossen von Gewässern; er malte daneben auch Hochgebirgslandschaften sowie Sturm- und Gewitterszenen. Zu seinen Lebzeiten war Karl Ebert ein hochgeschätzter Künstler; auch heute noch sind seine Bilder gesucht und erzielen hohe Preise.

Die Lindengruppe auf der Fraueninsel stellt einen Teil des Lindenhains dar, der sich in der Mitte der Insel Frauenchiemsee befindet und den höchsten Punkt der Insel markiert. Die Fraueninsel im Chiemsee war im 19. Jahrhundert ein beliebtes Motiv und zog zahlreiche Künstler an. Um 1830 entstand dort eine Künstlerkolonie, die Malerkolonie

Frauenchiemsee, deren Mitglieder sich als Pleinairisten, Freilichtmaler, bezeichneten. Auch Ebert besuchte die Fraueninsel mehrmals, zwei seiner vier Zeichnungen, die sich im Besitz der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg befinden, zeigen die Fraueninsel.

Eberts künstlerischer Nachlass wurde versteigert; Gemälde von ihm finden sich in den Museen von Stuttgart und Lübeck sowie in Privatsammlungen. Die hier gezeigte Zeichnung erwarb Luthardt im Jahre 1905 zusammen mit zwei weiteren Bleistiftzeichnungen Eberts bei einem Antiquar für je neun Reichsmark.

Allgemeine Deutsche Biographie, Band 48, Leipzig 1904, S. 241-242. - Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 10, Leipzig 1978, S. 308. - Borchardt, Stefan: Vor den Alpen. Malerei der Münchner Schule, Beuron 2008, S. 50 u. 110. - Die Münchner Schule 1850-1914. Bayerische Staatsgemäldesammlungen und Ausstellungsleitung Haus der Kunst München e. V. 28. Juli bis 7. Oktober 1979, München 1979, S. 111 u. 195-196. - Rössler, Alice: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universität Erlangen-Nürnberg, Band I. Handzeichnungen und Aquarelle, Erlangen 1990, S. 29. - Wichmann, Siegfried: Meister. Schüler. Themen. Münchner Landschaftsmaler im 19. Jahrhundert, Herrsching 1981, S. 257

105.



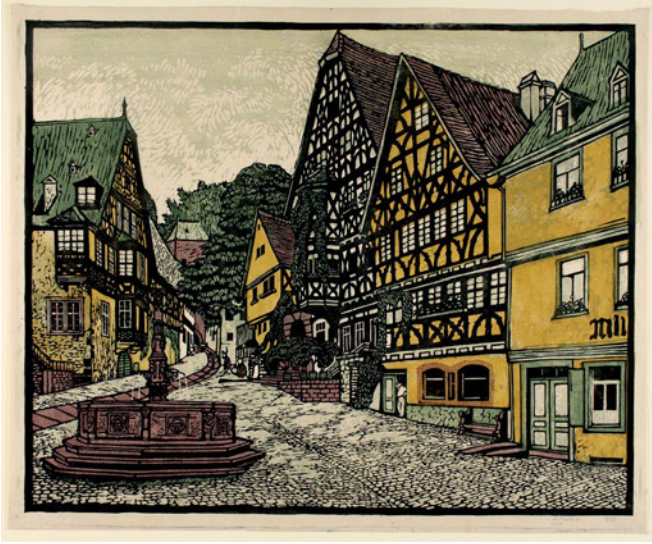
Kühn, Ludwig:
Heuernte. – Farblithographie. – 30,1 x 41,2 cm. – 1904
Slg. Luthardt L III,2 B 303

Ludwig Kühn (1859-1936) absolvierte in seinem Geburtsort Nürnberg seit 1872 eine Ausbildung zum Lithographen, bildete sich daneben von 1876-1878 in Abendkursen an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg fort und schloss seine Ausbildung mit einem Studium an der Akademie der Bildenden Künste in München ab (1878-1882). Danach war er von 1883-1888 in München als selbstständiger Maler und Radierer tätig, bevor er 1888 nach Nürnberg zurückkehrte und ab 1890 die Leitung der künstlerischen Abteilung der Kunstanstalt Nister übernahm. Im Jahre 1900 erfolgte die Ernennung zum Professor. Kühn war ein vielseitiger Künstler; er widmete sich zwar ausgiebig der Reproduktionsgraphik, schuf aber auch Originalradierungen und war überdies als Maler erfolgreich. Die hier ausgestellte Lithographie „Heuernte“ entstand im Sommer 1904. Kühn hat sie datiert und signiert.

Die 1796 erfundene Lithographie gehörte im 19. Jahrhundert zu den beliebtesten Druckverfahren, besonders für den Buchdruck. Die Lithographie, auch Steindruck genannt, ist ein Flachdruckverfahren, bei dem die Zeichnung spiegelverkehrt mit Fettkreide auf einen plan geschliffenen Solnhofener Stein aufgetragen wird. Anschließend werden die freigelassenen Stellen mit einer Ätzflüssigkeit behandelt. Die Poren des Steins saugen die Ätzflüssigkeit auf, so dass beim Druckvorgang nur die Zeichnung die Druckerschwärze oder Farbe annimmt, die übrigen Flächen stoßen sie ab. Der Steindruck erlaubt eine fast originalgetreue Wiedergabe; eine Kreidelithographie sieht wie eine Kreidezeichnung aus, eine Federzeichnung wie eine Originalfederzeichnung usw. Der Künstler kann seine Zeichnung auf den Stein wie auf Papier auftragen, da das Material ihm keinen Widerstand entgegensetzt.

Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg besitzt mehr als 50 Radierungen und Lithographien von Ludwig Kühn.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 22, Leipzig 1978, S. 59-60. Hermes Hand Lexikon. Die graphischen Künste. Geschichte. Techniken. Gattungen. Hauptmeister, Düsseldorf 1983, S. 165-168. - Rössler, Alice: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universität Erlangen-Nürnberg, Band III/2 .Druckgraphiken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Erlangen 1990, S. 348-355



Poike, August:

Gasse mit Brunnen. – Farbholzschnitt. – 37,6 x 46,7 cm. - 1915
Slg. Luthardt L III B 444

Über den Künstler selbst ist nichts bekannt; aufgrund der Datierung seiner Blätter kann man schließen, dass er in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts im Frankfurter Raum tätig war. Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg besitzt drei seiner Farbholzschnitte.

Der Holzschnitt, ein Tiefdruckverfahren, das um das Jahr 1430 erfunden wurde, erfreut sich auch heute noch bei Künstlern großer Beliebtheit. Die Zeichnung wird spiegelverkehrt auf eine völlig ebene Holzplatte aufgetragen und alle nicht druckenden Teile werden mit einem Hohleisen ausgehoben, so dass nur die Umrisse und die Linien der Darstellung erhalten bleiben und beim Druck Farbe annehmen. Anfangs wurden die Holzschnitte von Hand koloriert; um 1510 setzte sich dann auch der Farb- bzw. Tonholzschnitt durch.

Dieser Farbholzschnitt aus dem Jahre 1907 zeigt eine Straße mit Brunnen in der unterfränkischen Kreisstadt Miltenberg.

Grebenstein, Fritz (Hrsg.): Frankfurter Heimatbuch. Zweiter Teil, Frankfurt am Main 1929. - Hermes Hand Lexikon. Die graphischen Künste. Geschichte. Techniken. Gattungen. Hauptmeister, Düsseldorf 1983, S. 132-136. - Rössler, Alice: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universität Erlangen-Nürnberg, Band III/2. Druckgraphiken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Erlangen 1990, S. 453-454



Schiestl, Rudolf:
Hopfenlandschaft. – Radierung. – 22 x 42 cm. – 1911
Slg. Luthardt L III,2 B 556

Der gebürtige Würzburger Rudolf Schiestl (1878-1931), in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein bekannter und berühmter Künstler, ist heute nur noch wenigen Spezialisten bekannt. Trotzdem sind seine Werke unter Kunstsammlern sehr begehrt und erzielen auf dem Kunstmarkt hohe Preise.

Nach Abschluss der Schule absolvierte Schiestl eine Lehre in der Bildhauerwerkstatt seines Vaters, besuchte ab 1897 für ein Jahr die Münchner Kunstakademie und trat 1899 seine erste Stelle in der Tiroler Glasmalerei und Cathedralen-Glashütte in Innsbruck an, die er allerdings nur kurze Zeit innehatte. Danach war er als freier Künstler tätig: dies so erfolgreich, dass er sich mehrere Studienaufenthalte in Italien leisten konnte. Im Jahre 1908 gelang ihm sein künstlerischer Durchbruch, als er mit dem „Luitpoldkreis“ im Münchner Glaspalast seine Werke ausstellen durfte. Sein Erfolg dort verschaffte ihm auch 1910 den Ruf an die Kunstgewerbeschule Nürnberg für das Fach Zeichnen und angewandte Graphik. Während des Ersten Weltkriegs betreute er als künstlerischer Leiter die „Liller Kriegszeitung“ in Lille.

Als Künstler war er überaus vielseitig: neben Zeichnungen, Ölgemälden, Holzschnitten und Radierungen schuf er auch Gebrauchsgraphik, Exlibris, Buchillustrationen und Hinterglasmalereien. Kunstkenner betonen, dass es Schiestl wie kein anderer Künstler im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts verstanden habe, fränkisches Leben und fränkische

Landschaften zu gestalten: Schiestl war der Erste, der Franken in künstlerischer Hinsicht entdeckte. Obwohl ein Künstler des 20. Jahrhunderts kann man seine Kunst nicht als modern, sondern eher als rückwärtsgerichtet bezeichnen. Sein Vorbild waren die altdeutschen Meister, bevorzugt Dürer, was sich in seiner Kunstauffassung deutlich widerspiegelt. Trotzdem war er ein eigenständiger Künstler, er lässt sich keiner der zu seiner Zeit bekannten Kunstströmungen zurechnen.

Obwohl er schon im Alter von 53 Jahren verstarb, hinterließ er ein umfangreiches Oeuvre. Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg besitzt eine ansehnliche Sammlung seiner Arbeiten: insgesamt 65 Radierungen, Lithographien und Holzschnitte.

Die Radierung „Hopfenlandschaft“ zeigt die typisch fränkische Landschaft mit kleiner Wehrkirche. Das Blatt entstand vermutlich in der Nähe von Spalt, dem Zentrum des fränkischen Hopfenanbaus.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 30, Leipzig 1977, S. 62.- Dettelbacher, Werner: Rudolf Schiestl. Ein fränkischer Künstler, Würzburg 1981. - Rössler, Alice: Katalog der Graphiksammlung Luthardt der Universität Erlangen-Nürnberg, Band III/2. Druckgraphiken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Erlangen 1990, S. 545-555. - Ulher, Stephanie: Die Landschaftsdarstellungen Rudolf Schiestls (1878-1931) in der Graphischen Sammlung des Stadtarchivs Fürth. Magisterarbeit Erlangen 2009. - Weismantel, Leo: Rudolf Schiestl, Berlin 1926



Böhmischer Vnrüh Schauspiegel. - Radierung von Raphael Custos und Typendruck. - [Augsburg 1619]
 UBE Einblattdrucke A III 21

Dieses Flugblatt vom Ausbruch des 30jährigen Krieges ist ein typisches Beispiel für die damalige politische Propaganda: es schildert die Ereignisse aus der Sicht eines protestantischen Böhmen und Anhängers des sogenannten Winterkönigs Friedrich von der Pfalz. In elf Bildern beschreibt das Blatt die Ereignisse in Böhmen in den Jahren 1618-1619. Actus I zeigt Kaiser Matthias als Löwen, der von seinem Kanzler, dem Kardinal Melchior Klesl als Fuchs, und einem Jesuiten in Wolfsgestalt aufgefordert wird, die Ketzler in Böhmen zu verfolgen. Actus II zeigt die Vernichtung des 1609 durch Kaiser Rudolf ausgestellten Majestätsbriefs, während in Actus III die kaiserlichen Berater einen Beschwerdebrief der böhmischen Stände hinter einem Tuch verbergen. Actus IV schildet ein Gespräch zwischen einem böhmischen Bauern und einem Zeitungskrämer. In Actus V eilen die beiden katholischen Statthalter, die beim Fenstersturz von Prag aus dem Fenster geworfen worden waren, zu Kardinal Klesl und den Jesuiten, um sie zur Rache an den aufständigen

schen Ketzern aufzurufen. In Actus VI verbrennen die Jesuiten erneut Jan Hus und Hieronymus von Prag, wobei dem Rauch ein kaiserliches Heer entsteigt, das nach Böhmen marschiert. In Actus VII räsonieren vier Bürger im Trauermantel über das Schicksal Böhmens. Actus VIII hat die drohende Kriegsgefahr zum Inhalt, worauf sich die Vertreter der drei Stände in Actus IX zum gemeinsamen Gebet zusammenschließen. Der Komet in Actus X kündigt das kommende Strafgericht Gottes an und in Actus XI berichtet die Fama bereits von den ersten kriegerischen Handlungen zwischen den kaiserlichen katholischen und den böhmischen protestantischen Truppen.

Typisch für Flugblätter ist die Aufteilung in Bild- und Textteil, wobei entweder der Text oder die bildliche Darstellung im Vordergrund steht.

Harms, Wolfgang: Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Band IV. Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt, Tübingen 1987, S. 142-143. – Hofmann-Randall, Christina: Die Einblattdrucke der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2003, S. 77



Chartell Stutzerischen Auffzugs. – Radierung und Typendruck [um 1628]
 UBE Einblattdrucke A X 5

Dieses Spottblatt auf die neue, an Frankreich orientierte Männermode, ist ein typisches Beispiel der sogenannten Alamode-Flugblätter. Die Kleidung der vier Stutzer zeigt die modischen Neuerungen, die seit Beginn des 30jährigen Krieges allmählich die spanische Mode in Deutschland verdrängten. Statt des hohen steifen Huts trug man nun einen weichen breitrempigen Filzhut, mit Federn geschmückt, eine weitfallende lockere Schlumperhose anstelle der kurzen und engen spanischen Heerpauken, ein weicher Spitzenkragen verdrängte die bis dahin übliche Kröse, das vorher kurzgeschnittene Haar ließ man nun schulterlang wachsen, und wer besonders modisch sein wollte, ließ auf einer Seite des Gesichts eine einzelne Haarsträhne, die sogenannte Cadenette, herabfallen. Typisch für diese Art Flugblätter ist einerseits eine genaue Beschreibung der einzelnen Kleidungsstücke, verbunden mit der Aufforderung, diese zu tragen und der gleichzeitigen Kritik an eben

diesen modischen Neuerungen. Im Gegensatz zu anderen Flugblättern ist die bildliche Darstellung hier von untergeordneter Bedeutung; die vier Stutzer gehören zu einem häufig gebrauchten Typenrepertoire, das für viele ähnliche Flugblätter benutzt wurde. Weitaus wichtiger ist der Text: In 20 achtzeiligen Strophen geht er auf die Einzelheiten des modischen Kostüms und das Auftreten der Stutzer ein und macht sie lächerlich, während er gleichzeitig den moralischen Niedergang beklagt, der durch die neue Mode eingeleitet wird. Diese Kritik an der neuen Mode hatte aber nicht nur einen moralischen, sondern auch einen politischen Hintergrund. Bereits seit Ende des 16. Jahrhunderts waren Klagen über die angebliche Neuerungs sucht in Deutschland üblich. Das Einströmen ausländischer Kultureinflüsse nach Deutschland und deren sofortige Übernahme wurde zunehmend zu einem Gegenstand der Kritik und verstärkte sich mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Das Stutzertum war, was Kleidung, Benehmen und Sprache betraf, stark von der an Einfluss gewinnenden französischen Kultur geprägt. Für konservativ gesinnte Kreise in Deutschland war diese neue Kleidung ein sichtbares Zeichen für tiefgreifende Veränderungen in der althergebrachten Denk- und Sprachweise, und sie befürchteten eine Bedrohung der deutschen Kultur durch die französische. Die Neuerungs sucht bzw. das Alamo-de-Sein wurde als typisch französische Untugend dargestellt und den Teutschen Monsiers unterstellt, dass ihre Verschwendungssucht in den Ruin führe und die althergebrachte Ehrbarkeit gefährde.

Harms, Wolfgang: Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Band I. Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Tübingen 1985, S. 250-271; Band IV. Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt, Tübingen 1987, S. 54-55. – Hofmann-Randall, Christina: Die Einblattdrucke der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2003, S. 359



Abermaliger Wunders-würdiger und entsetzlicher//Scheusal///Wie vormals der Ratzen/also auch jetzt der Katzen///- Radierung und Typpendruck. - [Nürnberg] 1683. UBE Einblattdrucke A IV 88

Das hier ausgestellte Flugblatt ist ein typisches Beispiel für die in der Frühen Neuzeit weitverbreitete Prodigienliteratur. Unter Wunderzeichen bzw. Prodigia versteht man Ereignisse, die den Zeitgenossen unerklärlich bzw. übernatürlich erschienen und durch die ein in der Zukunft liegendes Geschehnis angezeigt und sein Ablauf vorbedeutet wird. Zwar waren Phänomene wie Blutregen, Kometen, Himmelszeichen und Missgeburten schon in der Antike beobachtet und als Zeichen gedeutet worden, aber im 16. und 17. Jahrhundert riefen alle diese unerklärlichen Geschehnisse Angst und Schrecken hervor, da sie als Zeichen Gottes galten, der die Menschen für ihre Sünden bestrafen oder vor größerem Unheil warnen wollte. Dieses Flugblatt schildert die Geburt von fünf an einer einzigen Nabelschnur hängenden und lebend zur Welt gekommenen Katzen. Medizi-

nisch betrachtet handelt es sich um eine fusionierte Nabelschnur bei eineiiger Mehrlingsbildung, sprich um eineiige Fünflinge, ein relativ seltenes Ereignis. Da die Tiere lebend zur Welt kamen, wären sie nach Durchtrennung der Nabelschnur, falls keine weiteren Verschmelzungen vorlagen, ohne irgendwelche Probleme am Leben geblieben und zu ganz normalen Katzen herangewachsen. Der unbekannte Verfasser des Flugblatts sieht in dem Ereignis allerdings kein medizinisches Phänomen, sondern deutet das Geschehen als böses Vorzeichen: Diese Tatsache deutet daraufhin, dass man die Tiere vermutlich nicht am Leben ließ. Zum einen sieht der Verfasser in dieser Mehrlingsgeburt ein Zeichen Gottes, der „Unsere Katzen=lüstrende/wollustige und sündliche Unart“ damit anzeigen und zur Buße aufrufen will. Neben dieser moralischen Interpretation gibt er aber auch noch eine politische: er vergleicht nämlich die ineinander hängenden Katzen mit dem Bündnis von Christen und Türken. Im Jahr 1683, dem Zeitpunkt der Geburt der fünf Katzen, wurde Wien von den Türken belagert. Die Schlacht am Kahlen Berg, in der die Türken von Herzog Karl von Lothringen und König Johann III. Sobieski von Polen geschlagen wurden, fand am 12. September statt, d.h. einen Monat nach der Geburt der Katzen. Die Anspielung auf die mit den Türken verbündeten Christen bezog sich zum einen wohl auf die Ungarn, die sich in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts mehrmals gegen die Habsburger erhoben und 1678 sogar die Türken zu Hilfe gerufen hatten, zum anderen wohl auf die Franzosen, die sich in den vergangenen Jahrhunderten mehrfach mit den Türken verbündet hatten. Überdies hatte Ludwig XIV. 1683 das militärische Vorgehen der Türken unterstützt.

Faust, Ingrid: Zoologische Einblattdrucke und Flugschriften vor 1800, Band II, Stuttgart 1999, S. 238-239. - Hofmann-Randall, Christina: Die Einblattdrucke der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2003, S. 236. - Dieselbe: Monster, Wunder und Kometen. Sensationsberichte auf Flugblättern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek 19. November – 12. Dezember 1999, Erlangen 1999, S. 50-51

111.



La Fontaine, Jean de:
Fables choisies, mises en vers. – Bd. 3, Paris 1756
H62/2 SLG.RICKLEFS C 10

Diese vierbändige Ausgabe der Fabeln La Fontaines aus den Jahren 1757-1759 mit den Kupferstichen nach Baptiste Oudry (1686-1755) gehört zu den schönsten illustrierten Werken Frankreichs im 18. Jahrhundert. Ihr Verfasser, Jean de La Fontaine, einer der berühmtesten Klassiker der französischen Literatur, wurde vor allem durch seine Fabeln bekannt, die noch heute zur Standardlektüre jedes französischen Schulkindes gehören. Die ersten sechs Bücher der La Fontaine'schen Fabeln erschienen bereits 1668 und hatten so großen Erfolg, dass sie noch im gleichen Jahr neu aufgelegt wurden. 1678-1679 folgten weitere fünf Bücher, 1694 das zwölfte und letzte Buch.

Die 12 Bücher enthalten insgesamt 245 Fabeln, von denen aber kaum eine von La Fontaine selbst erfunden wurde. Wie er selbst in seinem Vorwort berichtete, stützte er sich auf die antike und mittelalterliche Fabeltradition, vor allem auf Äsop.

Die Stiche der hier vorliegenden Ausgabe gehen auf die Zeichnungen des Jagdmalers von König Ludwig XV., Jean-Baptiste Oudry, zurück, der in den Jahren 1729-1734 entsprechende Entwürfe zu den Fabeln für Gobelins gefertigt hatte. Diese Entwürfe erwarb der Kunstliebhaber

Louis Regnard de Montenault, ließ sie für eine Buchausgabe umarbeiten und in Kupfer stechen. Der Druck dieser Ausgabe war so kostspielig, dass Ludwig XV. trotz zahlreicher Subskribenten das Werk finanziell unterstützen musste. Die vierbändige Prachtausgabe enthält insgesamt 276 ganzseitige Kupfertafeln sowie 209 Holzschnittvignetten und galt als solche Kostbarkeit, dass der König sie mehreren verbündeten Fürsten als Geschenk zukommen ließ.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 26, Leipzig 1978, S. 98-99. – Fabula docet: Illustrierte Fabelbücher aus sechs Jahrhunderten, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek 1983. – Hofmann-Randall, Christina: Text und Bild. Europäische Buchkultur aus 5 Jahrhunderten. Die Sammlung Ricklefs in der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Ausstellung 4.5-31.5.2011, Erlangen 2011, S. 164-165

112.



Shakespeare, William:
Ein Sommernachtstraum. – München: Stroefel [1888]
[1] Bl., 46 S., [6] Bl
H62/2 SLG.RICKLEFS C 11

Die hier für ein breiteres Publikum bestimmte Ausgabe von Shakespeares Komödie „Ein Sommernachtstraum“ in der Übersetzung von August Wilhelm Schlegel wurde von dem renommierten Aquarellmaler Julius

Höppner (1839-1893) illustriert, zu dessen bekanntesten Werken dieses Buch zählt.

Das Buch entstand in Zusammenarbeit von Theodor Stroefler und Ernst Nister. Der längere Zeit in den USA tätige Verleger Theodor Stroefler hatte 1876 die europäische Niederlassung seines New Yorker Verlags Stroefler und Kirchner übernommen und firmierte ab 1877 als Theo. Stroefler, Kunstverlag, in München. Da seinem neuen Verlag in München keine eigene Druckerei angegliedert war, ließ Stroefler seine Bücher u. a. auch bei Ernst Nister, den er in England kennengelernt hatte, drucken. Ernst Nister (1842-1909) hatte nach mehrjährigem Auslandsaufenthalt 1877 in Nürnberg eine chromolithographische Anstalt erworben, die er zu einem der bedeutendsten druckgraphischen Betriebe Europas ausbaute. Aufgrund der engen Zusammenarbeit mit Nister verlegte Stroefler seinen Verlag 1893 nach Nürnberg.

Die süßlich-lieblichen Darstellungen entsprechen dem damaligen Zeitgeschmack. Technisch gesehen handelt es sich um Farblithographien, ein 1796 in München von Alois Senefelder erfundenes Flachdruckverfahren. Die Lithographie war im 19. Jahrhundert das einzige Druckverfahren, das größere Auflagen farbiger Drucksachen ermöglichte. Bis um 1930 war der Steindruck eine sehr häufig verwendete Drucktechnik, wurde jedoch danach allmählich vom Offsetdruck abgelöst und wird heute nur noch im künstlerischen Bereich eingesetzt.

Aufgeschlagen ist die erste Szene des dritten Aktes, in der die vom Saft der Zauberblume betörte Elfenkönigin Titania sich in den in einen Esel verwandelten Weber Niklaus Zettel verliebt.

Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 17, Leipzig 1978, S. 213. – Das große Lexikon der Graphik. Künstler. Techniken. Hinweise für Sammler, Braunschweig 1984, S. 38-39. – Hofmann-Randall, Christina: Fränkische Kinderbücher aus fünf Jahrhunderten. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek 19. Oktober – 11. November 2001, Erlangen 2001, S. 26-28 u. S. 33-34. – Kindlers Neues Literatur Lexikon, Bd. 15, München 1991, S. 300-303



Bürger, Gottfried August:

Leonora. Translated from The German ...by W. R. Spencer Esq. with Designs by the Right Honourable Lady Diana Beauclerc. - London 1809. - 35 S.

H62/2 SLG.RICKLEFS C 13

Lenore, um 1773-1774 entstanden, ist die bekannteste Ballade des deutschen Dichters Gottfried August Bürger (1747-1794) und gilt als eines von Bürgers bedeutendsten Werken.

Die Ballade spielt im Siebenjährigen Krieg. Die Schlacht bei Prag (1757) liegt bereits längere Zeit zurück und Lenore beginnt mit Gott zu hadern, weil sie lange Zeit nichts von ihrem Verlobten Wilhelm gehört hat. Obwohl ihre Mutter sie auf die Blasphemie ihrer Äußerungen hinweist und Gott um Vergebung für Lenores Sünde bittet, bleibt diese uneinsichtig. Schließlich taucht unvermutet der so lange vermisste Wilhelm auf und erklärt Lenore, dass die Hochzeit noch diese Nacht stattfinden wird. Auf dem nächtlichen Ritt zu der angeblichen Hochzeitsfeier tauchen verschiedene Spukgestalten auf, die Lenore beunruhigen. Schließlich entpuppt sich Wilhelm als Gespenst, das Lenore mit in sein Grab nimmt.

Das hier ausgestellte Werk kam 1796 in Deutsch und Englisch als illustrierte Prachtausgabe in London heraus. Die Übertragung ins Englische nahm der englische Dichter und Humorist William Robert Spencer

(1770-1834), ein Enkel der dritten Herzogs von Marlborough, vor. Seine Übersetzung wurde von seinen Zeitgenossen, darunter auch von Walter Scott, hochgeschätzt. Die Vorlagen für die Stiche stammen von seiner Tante, der englischen Künstlerin Lady Diana Beauclerk, geborene Lady Diana Spencer (1734-1808), der ältesten Tochter des dritten Herzogs von Marlborough. Die Illustrationen stach der in England sehr erfolgreiche Florentiner Maler und Kupferstecher Francesco Bartolozzi (1727-1815) in Punktiermanier, ein Tiefdruckverfahren, das Bartolozzi technisch verfeinerte und in England bekannt machte. Bei der Punktiermanier werden die Linien einer Zeichnung in einzelne Punkte zerlegt, die man in den Ätzgrund der Kupferplatte punktiert. Dadurch gleicht ein in Punktiermanier gearbeiteter Stich eher einer Aquarellzeichnung als einem Kupferstich oder einer Radierung. Da sich mit diesem Verfahren die Nuancen von Hell und Dunkel sehr gut wiedergeben lassen, gehörte die Punktiermanier zu den bevorzugten Verfahren der Reproduktionstecher, die Gemälde als Stich wiedergaben.

Das hier ausgestellte Werk aus dem Jahre 1809 ist die zweite unveränderte Auflage der Erstausgabe von 1796.

Literatur: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd 2, Leipzig 1978, S. 580-582 und Bd. 3, Leipzig 1978, S. 115. - Hermes Hand Lexikon: Die Graphischen Künste. Geschichte. Techniken. Gattungen, Hauptmeister, Düsseldorf 1983, S. 203. - Oxford Dictionary of National Biography, Bd. 4, Oxford 2004, S. 611-612 und Bd. 51, Oxford 2004, S. 899